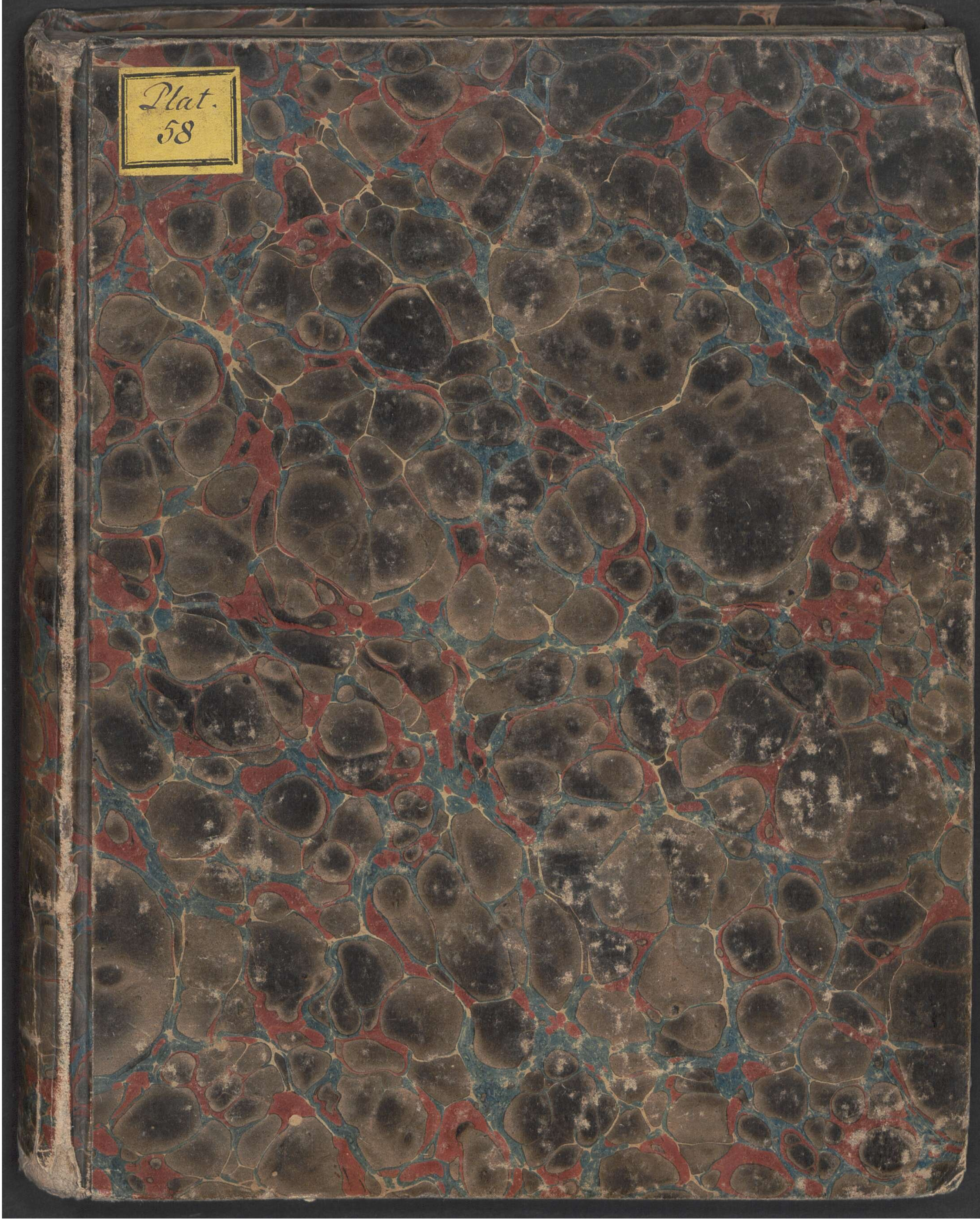


Plat.
58

Plat.
58.

B. ST. B.
MÜNCHEN

Ewiger Frühling.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit, Weit!
Reis' ich noch heut.

*

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl, und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald, und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonne, oder Schmerz.

*

Doch, als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe zieht,
Vielleicht so Lust als Leben flieht
Weit! Weit!
Rasch mit der Zeit.

*

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein, nein,
Ist, und bleibt Frühlingsschein

Ludwig Tiek.

+ + +

Abendröthe.

Tiefer sinket schon die Sonne
Und es athmet alles Ruhe;
Tagesarbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde
Eh' die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn, er hat den Sinn gefunden,
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

Friedrich Schlegel.

+ + +

Lebensmelodien.

Der Schwan.

Auf dem Waſſer wohnt mein ſtilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreiſe, die verſchweben,
Und mir ſchwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals, und die Geſtalt.

Der Adler.

Ich hauſe in den felſigen Klüften,
Ich brauſe in den ſtürmenden Lüften,
Vertrauend dem ſchlagenden Flügel
Bei Jagd, und Kampf, und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauſchen ſüß und Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Bruſt.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald ſie zerſplittern;
Ich frage den Bliz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Luſt.

Der Schwan.

Von Apollos Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden,
Ihm geſchmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend wehn in dem gns Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze,
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinem gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der heil'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Ledas Schooß geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlohr.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Entriß ihn den blöden Genossen:
Ich trug ihn in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebahr sie freundliche Naturen
Helenen, und auch ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brudertugend
Wechselnd Schattenwelt, und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus unsterblichem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher;
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flügel mit Wonne
Schon früh' zur unsterblichen Sonne
Kann nie an den Staub mich gewöhnen,
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben;
Wenn sie meiner Glieder Band entheben,
Löst die Zunge sich: melodisch feyert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjüngt:
Ein glühender Phönix, entschwinget
Die Seele sich frei, und entschleiert
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir, und tauschen
Manchen langen Kuß.

Suchen, und irren,
Finden, und girren

Schmachten, und lauschen
Wunsch, und Genuß!

Deinen Wagen ziehen
Schnäbelnd wie im fliehen,
Ihren blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold
O, wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Werden denn die Armen,
Schöne Göttin! ihnen
Bey bescheidner Freude
Deiner Tauben Paar!

Laß uns beisammen!
Wir in Flammen
Opfern uns beide
Deinem Altar.

August Wilhelm Schlegel.

+ + +

Tod, und Knechtſchaft.

Einer kleinen Philomele
Sang aus tiefer, voller Seele
Ihr Aëdon noch ſein Lied;
Als er droben einen Jäger,
Drunten einen Vogelſteller,
Schweben, und anſchleichen ſieht. —
„Auf, Geliebte, auf, und wähle!
Siehe, ſiehe, was uns droht,
Süßen Knechtſchaft, oder Tod —
„Sei's gewählt, ſprach Philomele,
Ungetrennt ſüßen Tod!"„

Johann, Gottfried Herder.

+ \+
+

Gewiſſes Mitleid.

Geiſt: Ein Schurke ſtahl mir heut
Ich: Beklagenswerther Geiſt!
Geiſt: Was ich ſeit Jahren ſchrieb.
Ich: Beklagenswerther Dieb.

Haug.

+ \+
+

Die getrennten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtensäule; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummern, wen zieren der traurige Kranz?
„Wandrer, ich war Berta, des Eugenus glückliche Gattin
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillingssöhne gebahr.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nehme ich den andern hinab.

Johann Gottfried Herder
griechische Anthologie, in
seinen zerstreuten
Blättern.

Der Weinſtock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über ſein eigenes Daſein. „Mich hat der Herr gepflanzt, ſprach die erhabene Ceder, Feſtigkeit, und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt." „Jehovas Güte hat mich zum Segen geſetzt, ſprach der umſchattende Palmbaum; Nutzen, und Schönheit hat er in mir vermählet." Der Apfelbaum ſprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Waldes!" Und die Myrthe ſprach: „Wie unter den Dornen die Roſe, ſtehe ich unter den niedrigen Geſträuchen." So rühmten alle, der Oehl= und Feigenbaum, ſelbſt die Fichte und Tanne rühmten —

Der einzige Weinſtock ſchwieg, und ſank zu Boden. „Mir, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſcheint alles verſagt zu ſein, Stamm und Aeſte, Blüthen und Früchte; aber ſo wie ich bin, will ich hoffen, und warten." Er ſank darnieder, und ſeine Zweige weinten.

Nicht lange wartete, und weinte er, ſiehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Menſch zu ihm. Er ſah ſein ſchwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank, und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er es auf und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten ietzt die Lüfte mit seinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang seine harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft, und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn ietzt; denn viele standen unfruchtbar da; er aber freute sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth.

Darum erfreuet sein Saft noch ietzt des traurigen Menschen Herz, und hebt empor den niedergesunkenen Muth, und erquickt die Betrübten.

+ + +

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldsam aus. Aus unansehnlichen Rohren quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebieret den erquickendsten Trank der Erden.

Johann Gottfried Herder.
Zerstreute Blätter.

Der Wanderer.

Im Windgeräusch in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint, und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an.
Mein Busen ~~[illegible]~~ pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und, ach! ich vertraut' euch so gerne.

+

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' auf uns, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht,
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

Ludwig Tieck.

Geistliche Lieder

II

Fern im Osten wird es helle
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb in göttlicher Verklärung!

+

Endlich kommt zur Erde nieder,
Aller Himmel selges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

+

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ewgen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

+

Lasse seinen milden Blicken
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ewgen Glücke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister u. die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

+

Greife dreist mit deinen Händen
Präge dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er, wie ein treues Weib dein eigen.

+

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit die uns oft erschreckt,
Hat im Süden u. im Norden
Himmelskeime rasch geweckt
Und so laßt im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' u. Blüthe warten.

Novalis Schriften.

III

Wer einsam sizt auf seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

+

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht;—

+

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

+

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang u. bang vor ihm
Er schweift umher, allein u. irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

+

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun wo man ewig ruht.

+

Dich mußte, wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt u. starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

+

Er starb u. dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb u. ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

+

Mit ihm kommt neues Blut u. Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

+

Was du verlohrst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden
Was seine Hand dir wieder gibt.

Novalis.

Der Bettler

R. Guten Tag, Alter!

B. Gleichfalls. Ich wüßte nie von einem schlimmen Tage.

R. Mein Gruß war: gut Glück, daß es dir wohlergehe.

B. Ich war nie unglücklich, es ging mir nie übel.

R. Dabei erhalte dich Gott, erkläre dich aber deutlicher.

B. Sehr gern. Du wünschest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse sein, den Gott schickt? In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich den zu loben, dessen Willen hiemit geschieht. Ist nun der nicht glücklich, der mit Gott übereinstimmt, der von ihm, was es auch sei, annimmt, und auch von ihm alles erwartet?
Du wünschest, daß es mir wohlergehe; es geht mir wohl, da ich mir kein Wollen vorbehalte, als was von Gottes Willen abhängt.

R. Wie aber, wenn Gott dich verwürfe.

B. Er kann nicht; ich umfasse ihn mit den Armen demüthiger Liebe, und festen Glaubens. Mittelst ihrer bin ich mit Gott unauflöslich ver verbunden; wo er ist, werde ich mit Ihm sein. Mit Gott lieber in der niedrigsten Hütte; als ohne ihn auf dem höchsten Gipfel.

A. Woher bist du?

L. Ich komme von Gott, lebe in ihm, und gehe zu Gott wieder.

A. Wo findest du Gott?

L. Wo ich alles, was Geschöpf ist verliere.

A. Wo wohnt Gott?

L. In einem reinen Herzen, in einem [illegible] Willen.

A. Wer bist du?

L. Ein König.

A. Wo ist dein Reich?

L. Meine Seele ist's, deren Herrschaft mir von Gott ganz dazu anvertraut wurde, daß weder ihre innern, noch äussern Sinne auszuschweifen.

A. Nach welcher Regel regierst du?

L. Stillschweigen, Gebeth, Andacht, Gehorsam, Übung sind meine Staatsregeln.

A. Zu welchem Endzweck ~~da~~?

L. Zu nichts zu ruhen, was nicht das höchste, was nicht Gott ist.

A. Und deine Krone?

L. Ist Ruhe der Seele.

A. Wehe also denen, die uns durch ihre väterlichen Vorschriften zu nichts, als zur Wache, zum Laufen, und Rennen nutzen, und uns dafür die Gipfel der Berge versprechen, indessen sie selbst als niedrige Sklaven dem Raube dienen.

Valentin Andreä, umgeändert von Jo: Gott: Herder.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam, und streust Blätter, und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust, will ich vertrauen.
Dir gleich, leise vom Hauch ein sanften himmlischer Lüfte bewegt,
ach, und vermochte nicht zu bestehn den Sturm des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh.

seine
Johann Gottfried Herder.

+ + +

Der Rheinsturz bei Schaffhausen.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Herzen der Natur hinabrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen in wallendem Schuss flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zornes schwebt herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung ~~des~~ der Phantasie kann der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuren Wassermassen die Schnelle des Blizes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das man schlich die Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts dagegen da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Anblick betrachten. Selbst der Schlaffste d. muss des Wassergebürgsgetümmels nicht satt werden können. Der kälteste Philosoph muss sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertemal sieht, so ergreift's einem wieder aufs neue, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesenstrom, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein ſo kleines feſtes, mechaniſches, zerbrechliches Weſen iſt, und nicht mit hinein kann. Der Perlenſtaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Maſſen einen Schatten ertheilt, oder ſie gewitterwolkigt macht, bildet ein ſo fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß, und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln, und Sinken, und Schäumen in der Tiefe, und dem Brauſen, und majeſtätiſchen unabänderlichen Krachen dazwiſchen, daß alle Gigantenkunſt und Gewalt vor der Natur müßten zu kleinen Kindern, und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Muſik, welches Donnerbrauſen, welch ein Sturm durch all mein Weſen! Heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Bein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andere Oper vorſtellen, mit anderer Architektur, und anderer Scenenmalerei und anderer Harmonie, und Melodie, als die von jämmerlicher Verſchneidung mit einem winzigen Meſter noch ausgiebt. Es iſt mir, als ob ich in der geheimſten Werkſtatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlichen allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist in zerstäubten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz ~~bilden~~ bändigen, und schäumt, und wüthet, und brüllt, daß die Felsen und die Berge umher furchtbarlich erklingen, und der Himmel darob sein blaues Antliz verhüllt, und die flammende Sonne ferne mit milderem Lächle darin schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man steht darob wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so stürmend heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nachkann, und die Empfindung immer nachbleibt, und ewig schauervoll, und entzückend.

Man hört, und fühlt sich selbst nicht mehr, und läßt nur Eindrücke auf sich wirken, so wird man ergriffen, und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben, und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blizschnell die dicke Fluth wie gewöhnliches Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und gibt Stöße an die Felsenwand wie ein Erdbeben. Rundum weitumher ist alles Leben und Leuchten, und das Herz, und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Wilhelm Heinse
an Jakobi. In den Brie-
fen zwischen Gleim,
Heinse, und Johann
Müller herausg. v. Körte
1 Band. pag 461. Zürich 1806.

Fragment.

Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: sie äußert sich an allen ihren Jüngern sichtbarlich; an den Unterthanen z. B. durch Gehorsam, an den Obern, durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist gleich, ob lebendiges Wasser durch Gold oder Blei rinnt.

Aus den Worten des Bruder Klaus. ebendaselbst.
1 Band. pag 455.

Heinse an Jakobi.

Luzern, d. 29te August 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geschwindigkeit, und wie das Leben vorbeirauscht. Nichts ist mir mehr einerley, und die Scenen wechseln zu einem unermeßlichen Schauspiel. Ich werde selbst zum Abgrund, und kann mich nicht fassen etwas wieder zu geben. Ich bin glückselig, wie wenige Menschen es sein können, gesund und hell und frisch, nimmer ermüdet, und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth, und heiterer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gebeinen, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

Soeben langte ich von dem angenehmsten Spaziergange hier an, den ich mein lebenlang gemacht habe; nämlich einen Spaziergang von Baden durch den Kanton Zürch, durch die Freyämter, durch die Kantone Zug, Schweiz, Kanton Ober- und Unterwalden. Mit einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, den Kern der Schweiz gereist.—

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all mein Wesen durchschauert, ist mir jetzt nicht möglich; ich bin erst in die wahren, großen, lebendigen Natur hineingekommen, und das meiste, was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht, verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz erst recht an der Menschheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige abgerissene Blätter, und dann über Folianten von Empfindungen.

Den 25ten August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr beim schönsten Wetter.

Vor himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas Schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der Zugersee, leicht, und zart getuschelte grünlichen; die Rebengeländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die einzelen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünmastigsten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen der Bergen hinan mit Buchen, und Fichten, und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hinauf an Wandreihen, hier buschig wie bergsamt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg, gräulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein, und groß, und ungekünstelt hingeworfen. Und weiter hin rechter Hand die hohen Schneegebürge, die über den Reifwolken ihre Häupter zum Himmel emporheben. Und wie sich dies alles tief in den See unten hinein spiegelt, ganz stiller und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen, ruhig und warm und rein, ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir, und Himmel unter mir, im Element der Geister, wie ein Fisch im Quell. Seligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still, und schwebt im Hauche; nichts regt sich, als die plätschernden Ruderschläge von meinem Nachen, der unmerkliche Taktschlag zu dem wollüstigen geistigen Konzert. Immer stärker haucht mir das Fortgehen wie ein Lebensquell durch alle Nerven meines Leibgeistes.

Nahe am Rigiberg stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer ansehnlicher die schwarzen Tannen herunter zwischen Felsenmassen, und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein ~~fast~~

24

sichern Port vom Gebirge beschirmt vor Stürmen Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuschen, mit ihren drei bis vierdeckten Dächern meistens im Weinlaub stehend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26ten August, auf dem höchsten Joch des Rigibergs, eins der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussicht.

Hier sitze ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervorspringt, und Jubel, und Wonne mir in die Seele leuchtet: unabsehlich tief unter mir, die schroffen und senkrechten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf dem stillen See, ferne wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Felder herziehen Nebelwolken, weißgraulich, chaotisch, und unförmlich, wie die tausendköpfige Mutter Nacht im Kaos, schwanger von unendlichem, unerwachtem Leben. Darüber blizen hervor die Schneegipfel von Schweiz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöke. Und herauf schimmern und leuchten und funkeln rosenrothe Reifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermischt sich gegen Westen Himmel und Aether, und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekränzen ihn die Strahlen der Sonne, er sinkt und hüllt. Die Hügel stehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt sich holdselig artlich, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um sie herum, und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wiesen zu erquicken.

Der Rigi ist der erste hohe Berg, den ich bestiegen habe. Um zwei Uhr Nachmittags 25ten ging ich von Arth allein ohne Wegweiser aus, und stieg die waldigen Anhöhe hinan, verfehlte aber gleich den Pfad, und kam so ins Steile, daß ich weder zurück, noch vorwärts konnte; und wurde gewahr, daß ichs mit keinem Spazierberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zu erst hinab ins Gesträuch rollen, und suchte dann am steilen Hange meinen Rückzug aus, und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten Weg zurück, und hinauf kam.

Was ich den ganzen Weg, und besonders hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren und kann sich keiner davon eine Vorstellung machen. Nun aber, und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporsteigt, von herabfließenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunklen Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen, und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lachender Wanderer das Wasser nicht deuten, scheint zu zürnen, daß es nur todte Felsen findet, die es zu keinem Wachsthum beleben kann. Auf dieser ersten Höhe stehet schon ein Wirthshaus, und hier stärkt ich mich und meinen Begleiter mit einer Flasche rothen, welschen Wein, und einem Stück Schweizerkäse. Die zweite Höhe könnt man auf einem Einschnitt linker Hand zwischen zwei hohen Gebirgen durch, und hat über dem Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine jähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner Gesträub in die Tiefe stürzender Katarakten, mit Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; dagegen sind auch vom Winde, wie Halmen, niedergeschlagene und entwurzelt liegen, und hangen, und verfaulen, weil niemand hinzukann. Voran steigt ein

Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheueren Reihe gothischer Kolonnaden.

Im weiblichen Briefe noch:

Bei Bruder+ Klausens Kapelle
d. 26ten August

Die Welt weiß nicht welche Seligkeit ~~es ist~~ einem du umfängst, und was für Ruhe, Freude und Entzücken du in die Seele hineinquillst, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie alte Pilgrimme vor Alters in dem gelobten Land. Von himmelhohen Bergen umringt siehst man du, an der freundenrauschenden Melch im dunklen Schatten dickbelaubter Bäume, und nach dem hochgewundenen Buchen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hattest Recht, hier ist ein wahrer Sammelpunkt von Gottheit. Durch deine frischen, schlanken Buchen die Anhöhe herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe

---

+ Dieser Bruder Klaus war ein Einsiedler um das Jahr 1480. Nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beigewohnt, ~~und~~ als Held sich berühmt gemacht, und Frau und zehn Kinder gezeugt hatte, ~~und~~ stiftete er durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und geehrt. Beweise seiner Bedeutung siehe oben.

Diese Anmerk: aus dem männl: Brief.

wenig dazu ſein, durchſchauert einen ganz. Ach! deine Kapelle war groß genug für dich, du hatteſt alles von innen. Und was brauchteſt du weitläufigen Zimmer und Mauerwerke! Du wandelteſt in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zuſammengeſchrumpftes Ding der Langeweile ſein muß!

ebendaſelbſt 1 Band p. 443.

Heinſe an Vater Gleim.

Sie ſind, lieber Vater Gleim der beſte der Menſchen unter allen Dichtern und Weiſen, ich habe es Ihnen ſchon ſo oft geſagt mit Küſſen der Liebe auf Ihren Lippen und mit meinem Herzen an Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft ſagen, weil ich es immer neu lebendig fühle, ſo oft ich bei Ihnen bin, in Leiden und Freuden. Sie ſind der Schutzengel meines Herzens; Ihr gaſtfreundliches Weſen liegt ſo liebevoll in meiner Seele, und niemand kann beſſer die Wahrheit von Klopſtocks ewigen Bilde fühlen, als ich: „Den brennenden Durſt, Leidenden ein Freund zu ſein“! – Oder von dem, was ich zur Aglaia in meinem Reigen ſang:

Fortuna hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Leiden weißt du ſelbſt, die er geſungen. ꝛc

ebendaſelbſt 1 B. Brief LXIX. p 229

XLI.

Bonstetten an Müller.

Lugano, d. 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May anzuschauen; und auf der Erde um mich her, der Schnee über den Wolken hinter mir; eine sanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweht mich; alles ist für mich verwundert, Himmel, Erde, Menschen, und in der That ich befinde mich wohl dabei; ich geniesse von diesen heitern Lüften, und fruchtbaren Klima, das ich verlassen habe nichts als Sie, und — ich wage es nicht zu sagen, Sie wissen wen, — nam tacitum vivit sub pectore vulnus. Ich weiß nicht welche Empfindung mich in diesem Klima durchdringt, aber ich fühle, daß sie mächtig auf meine Seele, und, ich glaube, auch auf meine Nerven wirkt; ich freue mich zu sein, herumzugehen, auf einem Balkon zu sitzen, nichts zu denken; alles zerstreut und beschäftiget mich, alles ist neu vor mich, alles ist Harmonie für meine Seele, alles so ladet sie zu süßen Träumereien ein.

Ich habe eine herrliche Reise gehabt, keinen Augenblick Langeweile, oder Ermüdung; es ist mir jezt, als wenn ich von einer Wolke herab unter meinen Füßen einen Theil der Erde sich umdrehen, und Nationen und Klimas vor meinen Blicken vorüber führen gesehen hätte.

Schade, daß Sie nicht bei mir auf der Ebene von Sempach waren! Sie hätten Ihren Genius diese Gegend des Blutbads durchlaufen, und zwischen den feindlichen Schatten herumirren sehen; auf einem großen Stein, und der Stein war der Scharfrichterstand von Luzern. Das Schlachtfeld ist eine

Viertelstunde über der Stadt und dem See auf dem Abhang eines Hügels, die Schweizer hatten den Meyerwald hinter sich; der Ort wo die Völker auf einander stießen ist ziemlich eben, zur Rechten und Linken erhebt sich das Land, und scheint daher wie bogenförmig. Ein einsames Haus in der Mitte eines Meierhofs, neben dem Hause eine kleine, gutangeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedachung, worunter man einige Gebeine findet; das ist alles, was das Auge in diesen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche sehen Sie die Schlacht im Fresko vom rauhen Pinsel der Bürger gemahlt, in der Entfernung zeigt sich die Stadt und der See, vornen Winkelried, der die Piken des österreichischen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inschriften, die Fahnen der Feinde mit den abgemeißelten Wappen der österreichischen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs ist in der Sakristei; wo der Erzherzog ist darauf ganz blond, mit der Miene eines guten Pächters, oder Mönchs. etc

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Kleists, Thomsons, und Popen weit hinter sich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabenen erreicht, das der Gotthard mit jedem Schritt zum Erstaunen zeigt. Man reist, um die Ruinen von Rom zu sehen: der Gotthard zeigt in dieser Jahrszeit ein Schauspiel von den Ruinen der Welt. In diesen ungeheuren Einöden hört man nichts, als das Brausen des Windes, der Wasser, den [illegible] von Steinen, die die jähen Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man sieht Wasserfälle von Eis über diesen Abgründen hängen, Wasserwirbeln, die auf den Felsen schäumen, und sich in die Tiefe der Kluft verlieren, die Brücke unter den Füßen erschüttert, und durch Brausen gereiniget, die eine verwegene Hand über diese dunkeln Schlunde warf; endlich bei Urseren einen ebenen Boden; die Reuß, die sich mit Gewalt durch den Felsen in ihren Krümmungen drängt, ein paar einzelne Häuser, u. eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der sie bedeckt hervorblieben, alles mahlt der Seele das Bild der Einsamkeit, der Vergessenheit, und des Todes vor. — Dieses Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getöse des Windes, und dem Rauschen der Wasserfälle vermischten. Endlich auf dem Gipfel des Berges, finden wir 2 zwei Kapuziner, an einem guten Ofen sitzen, und die Philosophie des père Jaquier zwischen zwei Bouteillen Wein auf dem Tisch. Wir sprachen da ein pater noster, und ein Credo, und tranken guten Wein aus Cabrie, und dankten Gott und den Kapuzinern für die Güter des Himmels und des Gotthards.

ibid. Briefe Müllers an Gleim LVI
1 B. p. 140.

Licht und Wärme.

Der bessere Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

+

Doch alles ist so klein, so eng
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz in kalter, stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu.

+

Sie geben, ach nicht immer Gluth
Der Wahrheit hellen Strahlen;
Wohl denen die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Friedrich Schiller.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer,
Sie gehen v. Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht v. Außen her,
Das Herz nur gibt dav. Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Der nicht mehr an die drei Worte glaubt.

+

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren,
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

+

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

+

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit u. dem Raume ~~[illegible]~~ webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

+

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
Sie pflanzet v. Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Inneres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

F. Schiller

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
In dem Munde des Guten u. Besten
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen noch trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.
+
So lang er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, –
Das Rechte, das Gute führt immer Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

+

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde;
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und sucht sich ein unvergänglich Haus.

+

So lang er glaubt, daß dem irdschen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen u. meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

+

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sehn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht außen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir du bringst es ewig hervor.

F. Schiller

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth u. wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

+

Gelobt sei uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

+

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb u. Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns dann das Neue?
O! einsam steht u. tiefbetrübt
Wer heiß u. fromm die Vorzeit liebt.

+

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

+

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
~~Des Vaters Hand u. Angesicht~~
~~Die Mensch~~
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual u. Tod verlangten;
Und wenn auch Lust u. Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

+

Die Vorzeit, wo in Liebesmuth
Sich selbst Gott kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesgluth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst u. Schmerz nicht v. sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

+

Mit banger Sehnsucht sehen wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heißen Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese Heiligkeit zu sehn.

+

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhen schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh u. bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

+

Unendlich und geheimnißvoll —
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht aus tiefen Fernen scholl
Das Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

+

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

Novalis. Seine Schriften.
1805. 2. B.

Geistliche Lieder.

VIII

Weinen muß ich, immer weinen:
Möcht' er einmal nur erscheinen,
Einmal nur von ferne mir.
Heilige Wehmuth! ewig währen
Meine Schmerzen, meine Zähren;
Gleich erstarren möcht' ich hier.

Ewig seh ich ihn nur leiden,
Ewig bittend ihn verscheiden.
O! Daß dieses Herz nicht bricht,
Meine Augen sich nicht schließen,
Ganz in Thränen zu zerfließen,
Dieses Glück verdient ich nicht.

+

Weint denn keiner nicht von allen?
Soll sein Name so verhallen?
Ist die Welt auf einmal todt?
Werd' ich nie aus seinen Augen
Wieder Lieb' und Leben saugen?
Ist er nun auf ewig todt?

+

Todt — was kann, was soll das heißen?
O, so sagt mir doch, ihr Weisen,
Sagt mir diese Deutung an.
Er ist stumm, und alle schweigen,
Keiner kann auf Erden zeigen,
Wo mein Herz ihn finden kann.

+

Nirgend kann ich hier auf Erden
Jemals wieder glücklich werden,
Alles ist ein düstrer Traum.
Ich bin auch mit ihm verschieden,
Läg ich doch mit ihm in Frieden
Schon im unterirdschen Raum.

+

Du, sein Vater und der meine,
Sammle du doch mein Gebeine
Zu dem seinigen nur bald.
Grün wird bald sein Hügel stehen
Und der Wind darüber wehen,
Und verwesen die Gestalt.

+

Wenn sie seine Liebe wüßten,
Alle Menschen würden Christen,
Ließen alles andre stehen;
Liebten alle nur den Einen,
Weinten alle mit ihm weinend,
Und im bittern Schmerz vergehen.

Novalis.

X

Es gibt so bange Zeiten,
Es gibt so dunklen Muth,
Wo alles sich von weitem
Gespenstisch zeigen thut.

+

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leis umher,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

+

Die sichern Stützen wanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

+

Der Wahnsinn steht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

+

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben,
Und hilft in Angst und Schmerz?

+

Geh zu dem Wunderstamme,
Gib stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

+

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet an den Strand,
Und schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

Novalis.

XIII

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt

O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber
Naht sein Engel vor uns da,
Reicht den Kelch des frischen Lebens,
~~Er~~ Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

Novalis.

XV

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir, wie ein Traum verweht;
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ~~so~~ ewig im Gemüthe steht.

Novalis.

Sonetto scritto come Laura e gli amici del poeta Giovanne e Giacomo Colonna erano morti.

Rota è l'alta colonna e'l verde laura
Che facea ombra al tristo mio pensero;
Perdut' ho quel, che ritrovar non spero
Dal Borea al Austro dal mar' Indo al Mauro.

Tolto m'hai, morte, il mio doppio tesauro,
Che mi faceva lieto e gire altero,
E ristorar nol può terra nè impero
Nè gemma oriental, nè forza d'auro.

Ma se consentimento è di destino,
Che poss'io più, se non aver l'anima trista,
Umidi gli occhi sempre, e'l viso chino.

O nostra vita, ch'è sì bella in vista;
Come perde agevolmente in un mattino,
Quel che'n molt' anni a gran pen s'acquista.

F. Petrarca Son. 2.

Sonetto sul morte del Signor Francesco Petrarca.

Or sé salito, caro signor mio
Nell regno, al qual salir aspetta
Ogni anima da Dio a quello eletta,
Nell suo partir di questo mondo rio.

Or sé colà dove spesso il desio
Ti tirò già per veder Lauretta,
Or sé dove la mia bella Fiametta
Siede con lei nell aspetto di Dio.

Or con Sennuccio, con Cin e con Dante
Vivi sicuro d'eterno riposo,
Mirando cose da noi non intese.

Deh s'aggrada ti fui nel mondo errante,
Tirami dietro a te, dove giojoso
Vegga colei, che pria d'amor m'accese

Boccacio.

Sonett nach dem Tode Lauras der Freunde des Dichters Johannes und Jakobs Colonna Tod geschrieben.

Die hohe Säule brach, der Lorbeer dorrte,
Die meinem müden Geiste Schatten gaben.
Nichts gleiches ist von Nord bis Süd zu haben,
Vom Indischen Meere bis zu Herkuls Pforte.

Du nahmst mir, Tod, mit strengem Herrscherworte
Den Doppelschatz, der stolz mich konnte laben.
Nicht Land, noch Herrschaft, noch die reichen Gaben
Des Orients helfen mir zu meinem Horte.

Doch wenn es also das Verhängniß lenkt,
Was kann ich mehr, als stets mit trüben Sinnen
Mit feuchten Augen gehn, die Stirn gesenkt?

O, unsers Lebens täuschendes Beginnen,
Was leicht verlieret ein Morgen, eh man's denket,
Das mühsam viele Jahre kaum gewinnen.

Übersetzt von A. W. Schlegel.

Sonett auf den Tod Petrarkas.

Du bist nun hingewallt zu jenen Freuden
Die warten stets im Himmelsglanz der Reinen
Von Gott Erlesenen hier zu erscheinen
Wenn sie entschwunden sind der Erde Leiden.
Du bist nun da, wo du den Blick kannst weiden
An ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ Laura ~~[illegible]~~ die jetzt stillen kann dein Weinen,
Wo sie und Simonetta sich vereinen
In Eintracht, ach bei Gottes Herrlichkeiten.
Du lebst beseligt nun in ewgem Frieden,
Der unsrem irdschen Blick sich stets entwandte,
Mit Sennuz, Cino nun vereint und Dante.
War ich auf Erden dir zum Freund beschieden,
So zieh mich nach, wo ich, ewig zufrieden
Die find', die mich zu erst in Lieb entbrannte.

Hymne an die Nacht.

2.

Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des irdischen Gewalt? Unselige Geschäftigkeit ~~[illegible]~~ verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. — Ewig ist die Dauer des Schlafs. Heiliger Schlaf! beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Thoren verkennen dich, und wissen von keinem Schlafe, als den Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldnen Flut der Trauben, in des Mandelbaums Wunderöl, und dem braunen Safte des Mohns. Sie wissen nicht, daß du es bist, der des zarten Mädchens Busen umschwebt, und zum Himmel den Schoß macht; ahnden nicht, daß aus alten Geschichten du Himmel öffnend entgegen trittst, und Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

Novalis.

Felizitas Klage um ihr Kind.

Such mein Roß auf grüner Weiden.
— Leiden.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde.
Ach wie tönt es so gelinde
Durch die Waldung durch die Klüfte,
Freundlich sagen mir die Lüfte:
Leiden, hoffen, endlich finde! —
Immer ist mein Kind entschwunden! —
— Gefunden.
Löwen hat ihm Tod gegeben —
— Leben.
Glaub' ich, daß es wiederkehre?
— Im Meere.
Lieblich trösten will den leeren
Nachhall: soll ich Hoffnung fassen?
Ist das Leben ihm gelassen?
Finden soll ich es im Meere?
Nein, beständig bleibt diese Lehre.
— Ehre.
Was, o was beginne ich, sage.
— Wage.
Mich verderbt des Schlafes Tücke.
— Geschicke.

Er zerreißt mein schönes Glücke
Gehe, wage! ruft der Ton,
Hab es einem Menschen schon,
Der bezwungen das Geschicke.

Ludwig Tieck, Oktavianus. p 146. Jena 1804.

Octavians Lied.

Wer nicht mehr lebt, wenn alles will entweichen
Was uns geschmückt in Glauben, ~~Hoffen~~ Lieben, Hoffen
Der wird auch nie von Furcht und Angst getroffen,
Nie kann nur Zittern seine Wangen bleichen.

Wie kein Verlust ihn nie mehr mag erreichen,
So steht dem Unglücksfall' gen auf dem schroffsten
Gebirge, daß die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,

Die ihm ein Schicksal könnte vorenthalten,
Wenn Muthige zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glaube finden,

Ist dem Verarmten dieses doch gegeben,
Daß ihm umsonst die wildesten Gestalten
Andräun, weil ihm muß jede Furcht verschwinden.

Ludwig Tieck, Octavianus p. 295.
Jena 1804.

Fragment.

Und wenn vernichtend das eigne Ich
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schlägt; dann bist du
Ein ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch wie Gott, Unsichtbar — Namenlos.

J. G. Herder.

Fragmente

1

Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenige Momente; nur die Sterne dort oben gehen auf und unter in ewig reiner Klarheit.

W. Heinse.

2.

Keine Kunst wirkt so unmittelbar die Seele, als die Musik, und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerei, Bildhauerkunst, und Baukunst sind tod gegen eine schöne Stimme, oder überhaupt schon gegen einen süßen Klang. Dieser ist das Sinnlichste, was der Mensch vom Leben fassen kann.

W. Heinse.

Die Entzauberung

Lehre der Erinnerung

Bezwinge den Durst nach äußern Güter, du getäuschter Mensch!
Entzaubern dir Verstand und Herz;
Der Gewinn an eignen Thaten,
Nur dieser beruhigt Dich.
Güter, Ehren und Jugend rafft die Zeit hinweg;
Täuschungen sind sie, verschwinden im Augenblick.
Lerne das ewige kennen, und
Und fass' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Wassertropf an den Lotosblumen,
Unaussprechlich leise gleitet das Leben hinab.
Auf denn! Theile den Segen der Welt
In der tugendhaften Gemeinschaft, in der stillen Zeit.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entfleucht —
Und deiner Erwartungen Windhauch ungehemmt fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil du bist!
Denke, woher du kamst?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schooß?
Bedenk es oft.

Die feinen Massen + der Welt, die nicht Unbezwun-
den bleiben;
Sterne, Erden, die Sonn' und Monden + dauern fort;
Nicht schwindet ich, die Zeiten, oder jenes Volk
Verschwinden, umgestaltet sich das?
In dir, in mir, in jedem Wesen ist Wischnu; ++
Thöricht, wenn du dich je beleidigt glaubst.
Sieh jede Seele in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseins hinweg.

Auch deine Neigung + lenke nie zu sehr
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
Sei gegen alle gleich gesinnt,
Wenn du erreichen willst des Wischnu Natur.
Dein Leib ist kraftlos, + grau dein Haupt;
In deiner Rechten zittert der Wanderstab.
Und noch ist deiner Begierden Krug dir ungefüllt?
Ausschöpfen willst du mit deiner Scherbe den Ocean?
J. G. Herder. zerstreute Blätter.

+ Die Elemente der Welt.

+ + Wischnu, die Gottheit, die die Welt erhält.

Das Ich.[1]

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, fliehe, o Freund,
Die ärgste Feindinn, die *Persönlichkeit*.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Verschüttet dir das Glück, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst in eigner Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß, von zweien du
Das Leben nahmst, und unbewußt dir selbst
Am fremden Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest, und ein Menschenbild,
(So sagt man) *die Welt erblicktest*; du
Erblicktest sie noch nicht, *sie* sahe dich,
Von deiner Mutter lange nur ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell an ihrer Brust
Empfindung lernte. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, zeigete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Doch immer neuen, immer wechselnden.

Wie wächst das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge schienen immer mehr
zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Ganzen ~~war~~ war derselbe mehr.
Du tauschtest dich mit dir; der Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut, wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre ~~fortreißt~~ dich riß
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dich,
Dem Kinde schmeckte? Und die innre Welt
Der Neigungen, der lichten Phantasie,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

Erinnre dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Wellen, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meere.

Und solch ein Trugbild soll die Grundgebäude
Von deinem Fleiß und Hoffen, deinem Glük
Und Unglük sein? Auf einen Schatten willst
Du ~~[illegible]~~ stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Würkung, fast das Leben weihn?

Ermanne dich. Nein, du gehörst nicht dir;
Dem großen guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst: denn siehst du liegst, ein Kind
Ein ewig Kind an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, das dich umgab,
Und noch umgiebt, dich nährt und erzieht;
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder eigene Gedank,
Und Festigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
|Ein Erbwerk, das du öfters selbst nicht kennst|
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets geändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er legt Kleider, und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,

Wenn sie der Zeiten rastlosgehender Schritt
Ihr aufdringt, wie die große Mutter ihn
In ihrem Schoße bildet, herzt und pflegt.

Was ist von deinen zehentausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer, untheilbarer Ozean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das deine? Lieb und Haß,
Verehrung, und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Sie angeformt, und angegossen, daß
In deinem Leibe du nun es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beste All. —
Dahin strebt jeglicher Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blume entfalt' und einst
Die Blume in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ewgen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich verliert, damit das Ganze sei. — —

Was ists, daß du mit deinem engen Ich
Der Nachwelt hinterläßest? deinen Namen?
Und heißt er Raphael, an Raphaels
Gemählden selbst vergeß ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: Ein Engel hats gemahlt.
Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So ~~nennet~~ nennt sie mit dir auch Mucius,
Und Zaleuk, [illegible], und Nero=Herostrat.

Nur wenn entringend das enge Ich
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schlaget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch wie Gott Unsichtbar=Namenlos.

Persönlichkeit, die man dem Werke eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen, ewigen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessre Du,
Und Er, und Wir, und Ihr, und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich=sanft befreien.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht

Vergessenheit sein Labsal! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Ich entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Wohlthaten, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie und ich trinke froh
Die Schaale Lethe's. Mein Elysium
Soll kein vergangner Wahn u. Mißgeschick
Und kleinen, kärglichten Verdienst entweihen.
Den Göttern weih ich mich ein Neuer,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reichbelohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

J. G. Herder. zerstreute
Blätter 6ter Band.

2.
Selbst.
Fragment.

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nicht.
Nichts Größeres konnt aus ihrem Herzen dir
Die Gottheit geben, als dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speiß u. Trank, u. Regung, Bild,
Gedank und Phantasei, bist du nicht selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
Und bildetest, u. wurdest u. itzt bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht, was du siehst, – auch das Thier bemerkt's –
Nicht was du hörst, – auch das Thier vernimmt's –
Nicht was du lernst, – auch der Rabe lernt –
Was du verstehest u. begreifst, die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Schöpferinn,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in u. außer dir;
Das bist du selbst, die Gottheit ist wie du.

„Die Gottheit?" Ja, denn denke, denke dir
Der Welten Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der sich
Und Allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der sinnreichsten
Natur, u. stürz besinnend dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Dann wärest du, wenn irgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich! In deinem Innersten
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtseyn. – Sei ein Thier,
Verliere Dich; u. wunderst du, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlohrst.

„Der Wesen Harmonie!" – ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! in deinem Innern baue denn
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. Zu ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Ernenne sie,
Die Priester dieser Wahrheit, dienen dir
Am heiligsten Altar, und ehre Dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furien, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit erregten, sie, die dich

Von deinen Liebsten trenntest, und schloss
Mit Diesen ~~dich~~ dir das freundliche Gemüth;
Sie war nicht Du; dein ärgste Feindinn dir,
Dich selbst dir raubend. Gönnte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Weilen? stellte sie
Dem stolzen gerechten Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süssen Wohlgeruchs;
Sie entzweite dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, den außen
Du suchtest und liebtest, und nur sein
Begehrend, dich in dir selbst verlohrest.

Betrogener Narcissus, bist denn du
Was du im Quell erblickest? Sehnsuchtsvoll
In allen Winkeln suchst? dein Echo
Selbst abweinest? Ist dein Schatten mehr, als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen, ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von andrer Luft Mitten wiederkehrt. —
Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
Zum trüben Quell, zum Grabe deiner selbst
Zur Lüge; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlohr, was hält' er ohne sich?
Was in den Herzen anderer von uns lebt,
Ist unser wahrstes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns eint, was
Uns innern Frieden schafft im Strom der Zeit,
Uns Tempel überschön, entgegen lebt,
Und mild erklärte, wie Thun und Wesen
Der Thor ein Thor sei? ist ein geistig Selbst.

Was ungewiß von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannt uns
Die Flügel weit, und hält sie, daß im Raum
Sie über Lüften, wie im Neste ruhn

Und feuriger aufwärts schlagen; was in sich
Geschäftig wacht und innrer Kräfte voll
Des äußern denkt, sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ists? ein überschwenglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finsterniß
Zu Lichte schafft, und trägt in sich selbst
Die große Regel aller Heiligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu
Auch Andern nicht; was du willst, thu zuerst."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig = gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe, wie die Biene baut; der Trieb
Zur Kunst ist bei Gestaltenden Wesen nicht,
Daß, was die Sängerinn singet, sie erfand;
Daß, was der Spieler spielet er auch sey.

Ein Feiger schleicht, ein Schatten, durch die Welt;
Der Thor vergnüget sich; der Weichling giebt
Und schmeichelt sich hundertfach; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Duft der Unsterblichkeit,
Ihr unverwelkten Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth
Das nicht zum Moder sprach: „du bist mein Vater,"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mütter," Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich
Und sprach: „was in mir stirbt, bin ich nicht selbst.
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewiges kennet keinen Untergang.

G. Herder.

Andacht

Was paßt, das muß ſich ründen,
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbinden,
Was liebt, zuſammen ſeyn.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm iſt, muß ſich gleichen,
Was fern iſt, ſich erreichen,
Was keimt, das muß gedeih'n.

+

Gib treulich mir die Hände,
Sey Bruder mir, und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir.

Novalis.

Fragmente

1

Warum schmachten?
Warum sehnen?
Alle Thränen
Ach sie trachten
Weit nach Fernen,
Wo sie wähnen
Schönern Sternen.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte,
Blumendüfte
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!

Ludwig Tieck.

2

Diese Alltagswelt
Ist voll von leeren Köpfen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verschleudern muß,
Um nicht in jenen schlimmsten Fall zu kommen,
Daß man um Liebe bettelt, und wie Bettler
Mit Höhnen von der Thür' gewiesen wird.

idem.

3.

Heilbrunns.

Wie lieblich schwingt sich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten,
Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das Unschuldsüße, unbefangen Lächeln,
So sorgenlos dreist in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühls, die Sehnsucht mich besuchen,
Die himmlische, die sonst den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken fesselte.
Ich hörte fernher freundlichen Gesang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,
Der alles Laub des Walds zum Horchen zwang,
Dann jedes munter Waldgetöse wich:
Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen,
Ich sprach zu mir, ich weiß nicht, was ich sprach,
Ich ging, die Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein es zog mich heimlich nach.
Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Angel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder soll in meiner Brust beginnen?
Es schwebt vor mir sogar die Ewigkeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe schreit.
Die Liebe steht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Gestern ist izt ganz zerrüttelt,

Wie stattlich wandelt nun das neue Heute,
Und ist mit goldner Herrlichkeit beflügelt.
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neuste, schönre Sterne.

Ludwig Tiek. Zerbino. pag. 91.
Jena 1799.

4

Mit Leiden
Und Freuden
Weiß lieblich zu spielen
Und schwingen
Im Singen
So leise zu fühlen,
Ist wen'gen beschieden.
Die wählen zum Freuden
Das eine von beiden
Sind nicht zu beneiden:
Ach gern zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
zu unterscheiden.

ibid. pag. 106.

Edward.

Schottisch.

Dein Schwert wie ists von Blut so roth,
Edward! Edward!
Dein Schwert wie ists von Blut so roth
Und gehst so traurig her? – O!

O! Ich hab' geschlagen meinen Geier tod,
Mutter! Mutter!
O! Ich hab geschlagen meinen Geier tod,
Und find' kein mehr wie er. – O!

+

Deines Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward! Edward!
Deines Geiers Blut ist nicht ~~wie~~ so roth
Mein Sohn bekenn mir frei – O!
O! Ich hab geschlagen mein Rothroß tod,
Mutter! Mutter!
O! Ich hab geschlagen mein Rothroß tod
Und's war so stolz und treu – O!

+

Dein Roß ist alt, und hasts nicht noth,
Edward! Edward!
Dein Roß ist alt, und hasts nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz – O!
O! Ich hab geschlagen meinen Vater tod,
Mutter! Mutter!
O! Ich hab geschlagen meinen Vater tod,
Und weh, weh ist mein Herz – O!

Und

Und was für Bußen willst du thun,
Edward! Edward!
Und was für Bußen willst du thun,
Mein Sohn bekenn mir frei — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn
Mutter! Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!

+

Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward! Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall,
Mutter! Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall,
Mag es nicht wiedersehn — O!

+

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward! Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst übers Meer — O!
Die Welt ist groß lass sie betteln drinn,
Mutter! Mutter!
Die Welt ist groß, lass sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward! Edward!
Und wass willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r!
Mutter! Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllische Feur!
Denn ihr, ihr riethets mir — O!

J. G. Herder. Stimmen der Völker

Der Flug der Liebe.

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flügelein hätt'
Flög ich zu dir;
Weil es aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

+

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir
Wenn ich erwachen thu
Bin ich allein.

+

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da mein Herz nicht erwacht,
Und an dich denkt,
Daß du mir viel' tausendmal
Dein Herz geschenkt.

J. G. Herder. Stimmen der Völker.

Sehnsucht.

Leis und hold wie Kinderscherz
Rühret die Lieb' an unser Herz;
Jugendlust in Flammen sprüht
Wie die Rose Farben glüht;
Fällt' vor Scheidung hart Geschoß
Bild des Grabes u Genoß,
Und des Lebens rauher Raum
Ist der ~~den~~ Freude Todenbaum.
Muß denn sterben so die Liebe?
giebt es kein Gefühl, das bliebe?
Ja doch, wie aus Angst u Beben
Sich entwickelt ein neues Leben,
Das im Schooß der Mutter lacht;
So von Leiden angefacht
Glänzt aus Thränen uns ein Licht,
Das von süßer Hoffnung spricht,
Und von jener schönen Welt,
Die des Lebens Nacht erhellt.

F. Schlegel. Violen.

Fragment.

Das Sehen der Natur ist an sich blind ohne das Sehen des Geistes. Entreiße dich einmal dem allesverschlingenden Grabe, und kehr in dein eigenes Selbst zurück.

K. J. Windischman.
Ueber Selbstvernichtung der Zeit, und Hoffnung zu ihrer Wiedergeburt.

Hamlets Betrachtungen über den Tod.

Seyn oder nicht seyn; daß ist hier die Frage:
Obs edler im Gemüth die Pfeil und Schleudern
des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen
Durch Widerstand sie enden? Sterben — schlafen —
Nichts weiter, und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen;
Schlafen — vielleicht auch träumen! Ja da liegts. —
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des irrdischen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn; das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächtgen Druck, der Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermuth der Ämter, und die Schmach,
~~Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen~~
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten?
Und stöhnt und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tode —
Das unentdeckte Land, von dess' Bezirk
Kein Wanderer wiederkehrt, den Willen irrt,

Daß wir die Uebel, die wir haben lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns Allen,
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Kraft und Nachdruck
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen.

Wilhelm Shakespeare. Hamlet über-
setzt v. Aug. Wilh. Schlegel. p. 232. 3t Band.

Legende.

Der Schiffbruch

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie (er war des Schiffes Priester.)
„Reiset wohl ihr Freunde meines Lebens,
„Brüder, Adieu, (sprach er von dem Borde)
„Meine Pflicht beginnt, die eure endet."
Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehrt der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

+ + +

Welch ein Geist war größer, jenes Kato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der den Pflichten
Seines Amtes treu im Meer versinket.

J. G. Herders zerstreute Blätter.
VIte Sammlung. Pag. 79.

Hymnus
adspirantis ad coelestem
patriam.

Te canemus, Vita Divum,
Vita dulcis, vera vita:
Quam senectus nulla laedit:
Nulla morsu carpit Hora.
Quam perennis vena fontis
Quatuor dispersa rivis, et Voluptas irrigat.
+
Urbs Sionis sive regnum,
Destinata, sive coena,
Sive nomineris hortus:
Semper es beata vita,
Vita divum, vita dulcis:
Tota melle, tota lacte, tota manas gaudiis
+
Omnis illic turba florum,
Eleganti penicillo
Prata pingit, et nitenti
Sanguinem candore miscet.
Stillat alba liliorum.
Defluitque rubra nubes: et ligustris grandinat.
+
Luce purpurantur herbae:
Criniuntur arva gemmis:
Sardii spirant amomum:
Germinant toris achates:
Carpit unguis margaritas:
Et virentem flos Smaragdi provocat topazium.
+
Delicati Veris aer
Acriorem pellit annum:
Mirus artifex corollae
Pulchra nectit serta Maius:
Serta, quae soluta pronis
Expeditus e pharetris, spargit in viciniam.
+

Sic odores in Sabaea
Alite fluctuantur aura.
Convolant tenerrimorum
Spiritus Favoniorum,
Et rosarum corda perflant,
Sola vitis lacrimatur: cuncta rident caetera.

+

Arborum ramosa cervix
Se conante vestit auro,
Fulva trudit poma malus.
Alta cedrus, palma victrix
Altius amant susurros.
Exsulat cupressus atra, triste lignum funeris.

+

Nulla mutat bruma silvam
Frondiumve molle textum:
Nescit illibata virgo
Flabra saevientis Euri:
Nec pavet tonsoris austri
In capillis rore cinctis criminosam forficem.

+

His locis Amoenitates
Ambulant et invidenda
Triga sistit Gratiarum.
Incolaeque; sive collis,
Sive ~~F~~ vallis umbilico,
Dulce ludunt, dulce gaudent, dulce carmen personant.

+

Pars micante fila plectro
Crispat, elicitque laudeis:
Pars liquenta voce ~~bll~~ bella
Narrat esc honore gesta:
Seque ducens in triumphum
Laureis utrinque cingit, populoque tempora.

Balsami fragrante nimbo,
Luminumque mille visis;
Auriumque mille musis,
Sensuumque mille formis,
Millies simul fruuntur,
Totus astrum, totus auris, quisque totus nasus est.
+

[illegible]
Ergo nullis inquinantur
Taediis, moerore nullo.
Laeta per campos juventa
Plaudit usque, cantat usque.
Si camoenas finierunt,
Gratioreis auspicantur: finis est exordium.
+
Lividos supra Cometas
Elevantur, et relicto
Fluminum torante nido.
Verticem pulsant Olympi:
Qualis ese arundireto
Ignipes scintilla currit summa per vastigia.
+

Inde spectant curiosi:
Turbulenta quam ferantur
Ludibundo fata motu
quos vaporis cauda ligat:
quae per Orbem regna turbet
Vel cruenta Martis hasta, vel trisulca nubium.
+

Servat integram venustas
Spongiae secura formam.
Floridos decore vultus
Nulla decoquit pruina.
Frontis aequor stat quietum
Dens eburnus et genarum mala durant Punica.

+

Item
Aemulantur ora Solem
Ex lavacro prodeuntem.
Aemulantur ora Lunam;
Castra noctis instruentem.
Aemulantur ora Stellas
Quae corusca Vere tendunt atque pexa vellera.

+

Ecce totus hiscit aether:
Omne pandit aula coelum.
Qualis olim praeparata
Virgo nuptialis Agnum
Prodit amplexura Sponsum;
Civitas superna fulget, tota dulcis adspici.

+

Extruit portas Jaspis:
Sardonix coronat arcem:
Turium berillus ima:
Turrium sapphyrus alta.
Aureae micant plateae:
Stant in auro moenia, Surgit auro celsa moles.

+

Hic serenus ille Vitro
Hic videtur in Trigono,
Liquideque, limpideque,
Unus atque Trinus ille,
Clara mentis in Theatro
Multiformem, simplicemque scena volvit circulum.

+

Visus irritat videri:
grata semper vota gliscunt:
quod sapit desideratur:
Esurit cupido plena,
Possidensque concupiscit.
Aestuat sitis sub unda vorticosi Numinis.

+

Quisquis hos submersus alto
Desiït timere siccum;
gaudet obrui procellis.
Insulas subire nolit.
Intimo felix hiatu
Nemo ripam, nemo remum, nemo quaerit asserem.

+

Lucidi caligo ponti,
Portus absorbens carinas,
grata tempestas profundi,
Pax tumultuosa merge,
Merge mitis turbo Vatem
Hic peritur enatando: salvus est, qui mergitur.

Jacobus Balde.
Ex silvarum lib: VII.

Uebersetzung.

Das Gärtnerleben.

Dich besing' ich wahres Leben,
Süßes Leben, Gärtnerleben,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hora wüthend kürzet,
Das in Paradiesesströmen
Nektar und ~~und~~ Milch und Honig, Herrlichkeit und Freuden strömt.

+

Wo stets kunstgerechtest Anwand
Ungemerkt der Freundschaft Rose,
Und der Liebe Rose blühet;
Wo auf Wiesen und den Blumen
Sich mit Perlsteinen zieret,
Und im Glanz der Morgen Sonne
weiß und die Schäferinn lacht.

+

Wo der Mai ein schöner Jüngling
Den Verdientesten Kronen windet;
Alle Frühlingswesten bringen
Balsamdüfte, den zu laben,
Den der Auserwählte krönt,
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit
jeder Huldenig krönt ihn.

+

Und die goldbelaubten Bäumen
Neigen sich zu ihm hernieder
Blütenbüsche steigen aufwärts
Ihn zu räuchern; und die Zedern
Rauschet Lobgesang der Palmen
Freudenthränen weint die Rebe.
Die Lästernde mangelt hier.

+

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien; sie singen
Hier der Unschuld liebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten;
Schwingen sich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Zähren
lösen sie zu süßem Schmerz.

+

Ihn fernen im Schaurigen
Schweben, hochbestandnen Leiden;
Schauen unter sich die Erde,
Eingehüllt in Blitz und Wolken,
Und in dunkler Nacht und Nebel,
Blitze zischen, Leidenschaften
morden und beneiden dort.

+

Die in ewigen Freudengezelt
Werden nie der Freuden müde,
Ihre Dienstbarkeit ist Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihre Wechselthaten,
Harmonien ihre Eintracht;
all ihr Leben ist Gesang.

+

Und das Ende des Gesanges
Ist sein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn sie aus dem Meere steiget,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze
glänzen ewig und beginnen
ewig sie der Freuden Chor.

+

Wagst du mein Gesang dich höher?
Tauchest dich in jenen Tiefen,
Wo mit jeglichem Genüsse,
Seliger und stets genügend,
Freude, Wunsch, Begierde wachsen,
Wo die höchste Fülle Lechzen
Und der Durst die Labung ist.
+
Wo im Abgrund aller Freuden
Untergehn sich jeder wünschet,
Und im Untergehen niemand
Sich nach Küst' und Ufer sehnet,
Wo Entrinnen Quälung wäre,
Tauch mein Gesang den Dichter
Tauch ihr Herz in dieses Meer.

J. G. Herder. Terpsichore. 1. T. pag. 211

Το ἐαρ.

Ἰδε πως, Ἐαρος φανεντος.
Χαριτες ροδα βρυουσιν.
Ἰδε πως κυμα θαλασσης
Ἀπαλυνεται γαληνη.
Ἰδε πως νησσα κολυμβα·
Ἰδε πως γερανος ὁδευει·
Ἀφελως δ' ελαμπσε Τιταν·
Νεφελων σκιαι δονουται·
Τα βροτων δ' ελαμψεν εργα.
Καρπος ἐλαιας προκυπτει·
Βρομιου στεφεται ναμα
Κατα φυλλον, κατα κλωνα·
Καθελων ἠνθησε καρπος.

Ἡ του Ἀανακρεωντος
ᾠδη λζ.

Der Frühling.

Des Anakreons 37ste Ode.

Schau wie bei des Frühlings Rückkehr
Grazienchöre Rosen streuen.
Schaun, wie des Meeres Welle
Ruht, geebnet von der Windstill!
Siehe, wie die Ente schwimmet;
Wie der Kranich stolz einher streicht.
Unbewölkt glänzet Titan;
Und der Wolken Schatten schwanken,
~~[illegible]~~ Nun erglänzen Menschenwerke.
Früchten ~~treiben~~ keimen an dem Ölbaum;
Bachus Quelle wird ~~be~~umkränzet
Mit den Blättern, mit den Zweigen;
Und es blühen schwellend Früchte.

~~[illegible]~~

Die Nacht.

Kommſt du wieder, heil'ge, ſtille Mutter
der Geiſter u. himmliſchen Gedanken,
Kommſt du uns wieder. Dich erwartet
Lechzend ſchon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu koſten:
Und mit ihnen neiget ſich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß deine ſanfter Schlummer ſie erfriſche,
Sie mit Bildern anderer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deinem ſchwarzen weiten Mantel
Tauſend Welten funkeln, die du alle,
Sanft gebareſt, und ihr raſtlos' Leben,
Ihren Laufesſchwung, ihr ewges Kreiſen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe feſthältſt. —
Welch ein Lobgeſang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternen Chöre
Leiten Führerinn! — Dir hohes Loblied
Dem der Mund verſtummet, dem die Sprache
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entſchlummerten in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen das die Welt jezt hüllet,
Sanfter Strom, der in den ewgen Ufern
Endloſer Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Geſang der Sternen,
Licht aus Licht, des Himmels ſanfte Sprache.

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Wenn der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Sonnen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich bin vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heil'gen Schläfe
Voll von Götterschrift; wer kann sie lesen,
Die Flammenschrift des Unerschaffenen
Auf der Stirne der Nacht? — Die Schrift: Jehova
Ist nur einer, und sein Name unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß: ihren heil'gen Schleier
Hebt niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Gehen ewig vor Gesetz und Ordnung
Lieb und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Götterschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh' und träufle,
Träufle sanft mir zu, o du des Schlafes,
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu, Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinden
Mich umhüllen, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschliesst?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süsses Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehn.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne!
Schweb' ich? Schwimm' ich? Steig ich? Sink ich nieder? —
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens, und auch du mein Bruder
Du mein Schuzgeist, den ich immer kannte
Reichst du mir die Hand? Bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Labyrinthe
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlummern wohl wünscht du träge Bande
Meines Erdengangs. Ihren Mantel
Legt auf die Nacht, und ihre Schwingen
Schweben über dir im Heil'gen Walten.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Seel'gen Seelen
Göttliches Konzert; sie blicken alle
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonn?
Welchem Mittelpunkt in allen Weiten,
Welchem Allweisester, Allumfasser —

Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger!
Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! Seht ihr mich ihr Reinen,
Mich des Raubes Raub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust.
Meiner besten Ruhe stillen Zeichen.

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der gebläuten Nacht, du hold Geschwister
Meiner Andacht; meiner Ruh' und Hoffnung,
Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern;
Eh' ich war, und eh' die Erde da war,
Und wann ich nicht mehr, wann lange lange
Sie nicht mehr ist; wann der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Söhne
Eurer Lichtkugeln nicht mehr wird stören,
Nicht in euren Hymnen mehr mehr wird zerrinnen,
Werd' ich dann Hold' selig mit euch ziehn?
Blüht in euren Amaranthenlauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb und Demuth?
Daß ich stammend ein in euren reinen
Jubel auch vertraulich niederwinken,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Johann Gottfried v. Herder.

Die Erkenntniß Gottes.

Es gibt keine Erkenntniß Gottes aus bloßem Wissen, der wahre Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen Glauben.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Also nur das Herz kennt Gott, das Herz, in dem Sorge für ein uneingeschränktes Wesen entstiegen, Menschheit umfaßend, sei es ihr Ganzes, oder nur ihr Theil.

Dieses reine menschliche Herz fodert und schafft für seine Liebe, seinen Glauben, sein Vertrauen, seine Anbetung ein personificirtes Urbild, einen höchsten hl: Willen, die Seele der Seele der ganzen Geistergemeine.

Frage den Guten: Warum ist Pflicht dir das Höchste? Warum glaubst du an Gott? – Gibt er dir Beweise: so gewiß nur die Schule aus ihm. Eine geübtere Vernunft schlägt ihm alle Beweise nieder – er zittert einen Augenblick; aber sein Herz kann doch das Göttliche nicht verläugnen, er kehret schweigend und liebend, wie an seiner Mutter Busen zu ihm zurück.

Woher also die Überzeugung des Guten von Gott? Nicht vom Verstand, sondern vom innern unerklärlichen, in keine Worte, ja in keinen Begriff zu faßenden Trieb, sein Daseyn in dem höhern unvergänglichen Sein des Ganzen zu verklären, zu verewigen. Nicht mir, sondern den Brüdern! – nicht der eigenen Selbheit, sondern dem Geschlechte! – Dies ist der unbedingte Ausspruch der göttlichen Stimme im innern, in deren Vernehmen und Befolgen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur.

Aus Heinrich Pestalozzi's Buch:
Wie Gertrud ihre Kinder
lehrt von einem Ungenannten
pag 382.

An Auguſt Wilhelm Schlegel

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittigs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ~~[illegible]~~ sein Schweben leicht wie Schwanengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth,
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Gottfried Auguſt Bürger.

Sonetto.

In qual parte de ciel, in quale idea
Era l'essempio, onde natura tolse,
Quel bello viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar quaggiù, quanto lassù potea?

Qual Ninfa in fonti, in selva mai qual Dea,
Chiome d'oro sì fine all'aura sciolse?
Quand'un cor tante in se virtute accolse?
Benche la somma é di mia morte rea.

Per la divina bellezza indarno mira,
ai
Chi gli occhi di costei giammai non vide,
Come soavemente ella gli gira.

Non sa, com' amor ~~[illegible]~~sana, e ancide,
Chi non sa, come dolce ella sospira,
E come dolce parla, e dolce ride.

Sonetto CXXVI di Petrarca ediz. di
Parigi 1799 tom. 1. p. 135.

Sonett.

In welchen Himmelskreisen u Zonen
Fand die Natur das Urbild, zu gestalten,
Dies schönste Antliz, wo ihr höhres Walten
Dort oben sich hienieden läßt sehen;

Wo sah man Göttinnen in Hain und Seen
Wo Nimfen, Haare so lautern Goldes entfalten?
Welch Herz so manche Tugend in sich halten?
Wie wohl mein Tod das Ganze muß bestehen.

Der schaut vergeblich nach dem göttlich Schönen,
Des Blick nie zu den Augen ist erwacht,
Wie sie holdselig kreisend sich verschönen.

Nicht weiß, wie Liebe heilt und Wunden macht,
Wer nicht weiß, wie sie seufzt in süßen Tönen,
Und wie sie süße spricht, und süße lacht.

A. W. Schlegel.

82

Seiner Nachbildung
desselben Sonnets.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk, mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet.
An allem was hienieden schönes lebet,
Vernahm mein Geist so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen
Der Himmel nie in ihrem Aug erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie sie sahe, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie Wunder-süß die Lippe spricht u. lächelt.

G. A. Bürger.

Lieder aus dem schwäbischen Zeitalter.

3.

Lied der Freude.

Die liebe Zeit von hinnen muß,
Der der Vöglein Gruß
Entwichen ist von trüber Noth,
Leid ihnen der kalte Reifen thut.
Wo ist hin deine Blüth
Von Blumen und von Rosenroth,
Wo ist der Anger grün, und mancher Bäumen Dach?
Die hat der Reife ganz verheeret,
Und sind vergehet
Viel Wonnen, die man heuer sah.

+

Mir schadet nicht Reifen, noch der Schnee,
Seit ich weiß stehn
So lachelichen einen Mund,
Der wie eine neue Rose entsprießt
Die sich erschliesst,
Noch röther ist er zu aller Stund,
Den trägt meine Fraue, der ich nicht vergessen mag,
Ich freue mich drein, traut selig Weib,
Dein reiner Leib
Ist wohl mein osterlicher Tag.

+

Wer ersah je Weib so hehr?
Bis an das Meer
Findet man nirgend ihr gleich,
Der Trauten, die mein Herz begehrt,
Würde ich gewähret
Von ihr, so wäre ich immer reich,
Ihre lichten Augen-blike freuen mir den Sinn;
Ihre Überschöne hat die Macht,
Gegen [illegible] ihr Kraft
Das Sorgen ist vergeblichen hin.

Der Düring. L. Liebs Minnelieder. T. 74. p. 93.

2.

Auf Aesten grüßen sich nicht mehr
Vögelein wie eh
Weh, das sind leidige Mähren,
Deren Zungen sungen weidelich,
Also thät auch ich
Wenn mich tröstete die Süße, Hehre,
Daß sie frei mir bei tugendlichen Ehren,
meinen Schmerzen wehren
Thät dahin, rothes Mündlein ich bin dir
ergeben so sehre;

Ihre Ehre mehren
Kann sie wohl
Sie ist tugendvoll,
Ich soll nach ihren Hulden ringen.

+

Daß mir von dir so ~~Himm~~sicherlich
Küssen wär ein Himmelreich,
Lieb, nun thu deine Ehre,
Und zwingen bringen dich dazu,
Mein Lieb, es ist nicht zu früh,
Nun thu, daß mein Leid sich kehre,
Lieb freund dich wenn ich sterbe von
der Schweren, nun mehr, wende
diese Pein, Königinn mein, laß bei ich
würde wohl zu sehren,

Ich wink~~ait~~, ich sinke
Ihr auf den Fuß
Durch ihren werthen Gruß
Ich muß dichten und singen.

Albrecht, Marschall von Raprechtsweil.
L. Tiecks Ml. L. 79. p. 98.

3.

Ach, ich sah sie herzen wohl ein Kindelein,
  Davon ward mein
  Muth Liebes verwundet,
Sie umfieng es, unde drückte es nah an sich,
  Davon dacht' ich
  Lieblich zu hand
Sie nahm sein Antlitz in' ihre weissen Händ',
Und drückten es an ihren Mund und Wänglein klar,
  O weh, sogar
  Küsst es behend.

Es thät auch so,+ wie ich sollt' than,
  Ich sah umfahn
  Es auch sie do,
Es thät angst, als zärtelnden es seiner Wonne sich,
  So däuchte mich,
  Es war so froh,
Da konnt ichs nicht sehn ohne Neide an,
Ich gedachte: o wär ich das Kindelein,
  Und daß sie sein
  Will Minne sein.

+
Ich nahm wahr, da das Kindelein erst kam von ihr,
  Ich nahms zu mir
  Lieblich auch do,
Es däuchte mir so gut, als sie es drückte an sich,
  Davon ward ich
  Sein gar froh,
Ich umfing es da, wo sie es erst schön umfing,
Und küsste es an die Stellen, wo es von ihr geküsset war,
  Was mir doch das
  Zu Herzen ging.

+

Man spricht, mir sei nicht so ernſtlich weh nach ihr
Als sie von mir
Vernommen hat,
Ich sei gesund, ich hätt wohl kranken und bleichen Schein
Thäte mir kein
Das Minne=Band:
Wenn mans nicht an mir sieht, doch leid ich Noth,
Das machet guter Glauben, der hilfet mir dahin
Und ließe mich der,
So wär ich tod.

Johann Hadloub. L. Tieks Ml. L. 198, p. 250.

4.

Daß jemand die Fraue
Die man mag schauen
Wie sie am Fenster steht,
Die schönen, die lieben
Die hat mir vertrieben
Mein sorgendes Weh,
Die leuchtet wie die Sonne thut gegen den lichten Morgen,
Erst war sie verborgen, da hatt ich Sorgen
Denen ich nun entgeh.

Ist aber jemand hie inne,
Der seine Sinne
Wohl behalten habe,
Der geh nach der Schönen
Die mit ihrer Krone
Ging von hinnen abe,
Daß sie mir zum Troste komme eh daß ich verscheide
Die Liebe und die Leide die wollen mich beide
Fördern hin zum Grabe.

Man soll schreiben kleine
Recht auf dem Steine
Der mein Grab befaht,
Wie ich sie geliebet
Und wie sie mich betrübet
Wer dann über mich geht
Daß der lese diese Noth, und so von ihr erkünde
Die viel große Sünde, die sie am Freunde ungelinde
Wohl begangen hat.

Heinrich von Morungen. L. Tieks Ml. L. 176. p. 226.

5.

Sommer=Wonne, wer dich schauen
Wolle, der kehre in die Auen,
Auf die Berge und in die Thal
Wälder, mißgestalte Gäste
Haben umgehangen Laubes=äste,
Man sieht Blumen überall,
Reichlich Getön in süßer Weise
Singen kleine Vögelein
Mayen das sei dir zu Preise,
Reifen, Schnee mit kaltem Eise
Schwinden von den Lüften dein.

Werthen alten und ihr jungen,
Wer den Winter war bezwungen
Der soll nun nicht trauern mehr,
Schauet an die grüne Haide,
Wie gar die von Kummer scheide,
Wie gar wünniglich sie steh,
Wenn in Blumen unter Blüthe
Lieblich bald ein Umbefang
Jezt gekündet Weibesgüte
Der besten alles Maygemüthe
Und sage das dem Mayen dank.
+
Aus einem Rosenfarbnen Munde
Lauts von Weibes Herzensgrunde
Was man gerne schauen mag,
Reines Weibes süßes Lachen
Mag mehr schwendet Trauernschwachen
Denn ein blüthenreicher Tag:
Was mit süßem Ton erklinget,
Was der Wald mit Laub sich säumt,
Was die Haide Blumen bringet
Was die Nachtigall uns singet,
Das ist gegen Weiben ungereimt.

Der Kanzler. L. Tieck Me. L. 220. p 279.

16.

6.

88

Viel minnigliche Minne ein Wort!
Warumme thust du mir so weh?
Du zwingest mich, nun zwing auch dort,
Versuche, wer dir widerstehe;
Ob du was kannst, magst du nun zeigen,
Du darfst nicht zagen, du kömmst nicht in ihr Herze steigen:
Ist war ein Schloss so mannigfalt
Das vor dir bestünde die liebe Meisterinnen, schliess auf, sie ist gegen dich zu balt.

+

Viel minnigliche Minne ich han
Von dir verlohren meinen Sinn,
Du willst gewaltiglichen † gan
In meinem Herzen aus und ein;
Wie soll ich ohne Sinn genesen?
Du wohnest immer, wo er immer sollte wesen,
Du schleust ihn, du weisst wohl den Ort,
Da mag er leider ganz alleine nichts erwerben, o wärest du doch selber dort.

+

Viel minnigliche Minne ich will
Dir immer dienen Botschaft
Noch thun deinen Will aus viel,
Sis gegen mich nun tugendhaft,
Dein Leib ist reiner Tugenden voll
Mit lauterlicher Reinigkeit geschmücket wohl,
Bringst dus dahin an jene Statt,
So lass mich ein, dass wir sie mit einander sprechen, wie mich starich
da ich alleine bat.

Walther von der Vogelweide. L. Tiecks Ml.
L. 145. p. 197.

7

Wohl dir Sommer deiner süssen
Wonniglichen, schönen Zeit,
Du kannst uns das Trauren büssen,
Dein Kommen gibt hohe Freud,
du bist süsse
Davon ich dich süsse grüssen.

+

Heide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Das ist nun bekleidet baß,
Von der Lüftz süssen Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögleine
Singen Lob des Meyen Scheine.

+

So singe ich Lob von guten Weiben
Wie ich am allerbesten kann,
Mit ihrem Lob will ich vertreiben
Was ich Ungemüthes han
Weibesgüte
Gibt mir freudenreich Gemüthe.

+

Weibesschöne, Weibesehre,
Weibesgüte, Weibeszucht
Ist fürwahr ein Ehrenlehre,
Minnebegehrender Herzen Sucht
So ist ihren Hulden
Als alles Gutes Uibergulden.

+

Wo ein werthes Weib anlachet
Einen minnebegehrenden Mann
Und ihren Mund zu Küssen machet,
Des Muth gleiche stehn
Hoch der Sonne
Seine Wonne ist ob aller Wonnen.

Ulrich v. Lichtenstein. L. Liebe
Ml. L. 104. p. 132

90

Wehmuthklänge
bei der Trennung des Schönen.

Die Geliebten und die Schönen
Wähnen,
Daß der Frühling mit den Kränzen
Mit der Blumen süßem Glänzen
Mit den Nachtigallen=Tönen
Zu verschönen
Nur so kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß so schnelle eilen.

+
Freilich ist es nur ein Träumen
Keimend
Kaum das Kind in unsre Adern,
Wie wir in die Blüthen schauen
Reines Bild, in Himmelsräumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Duft uns soll beginnen
Flog der Rose Botschaft, wenn wir aufwärts schauen schon von hinnen.

+
Alle Blüthen sind verschwunden
Grünen
Möchte Laub und Gras so treulich,
Blumen möchten schön erfreulich,
Doch das Jahr ist schon entzweint.
Und erschienen
Ist der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall sieht alles reifen muß in andern Frühling flüchten.
+

Holde Liebe, süße Trauer
Klagen
Muß ich, daß mein Wolkenschauer
Plötzlich kommt die Angst und Trauer;
Mußt du erst das Jahr so neuen
Muß ich fragen
Ach wie grausam, daß so balde
Ich allein gelassen von Gesang und Lust und Duft im Walde?
+

Ja, der Frühling muß entweichen,
Ermüden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden.
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Ihren grünen Schmuck und prangen
Ziehn das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit ist vergangen.
+

Darum glüht die Garten-Rose
Sinnend
Gern das liebeschwangre Herze
~~[illegible]~~
Zeigt sie wie die glimmende Kerze
Nicht behutsam nur zu scheinen,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und der lächelt in die Flammen, die am Abend muß verblassen.
+
Doch er liest den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde
Drückt das Zeichen dann gelinde
An die volle Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner solche Rosen, könnten Liebesherzen sie nicht hegen?
+
Also muß ein liebes Singen
Innig
Wie es flüchtig, geistig schwebet
Kaum bewußt sich daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um so kürzer unser Leben, um so mehr nur hold und schöne.
+
Was soll Liebe doch wohl lieben,
Lieben,
Als das schöne arme Vergängliche?
Pflegen muß sie zart die kränkliche
Freude und daran sich üben,
Dann sie bliebe
Nicht die Liebe, wann das nun,
Was dir ist und bleibt, ihr Wunsch wie Freude sollte sein alleine.
+
Was noch zarter ist als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Schwebend in der üppigen Schöne
Lieblich schmerzend?
Ach es sind die Liebesgedanken
Die in Wehmuth, Sehnsucht, Andacht, wie in Blumenkelchen schwanken.
+

Wenn die Lippen sind geschlossen
Klagen,
Wenn nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und sehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umgossen,
In Gesängen
Muß sein Herz heimlich gewinnen,
Wunsch, Andenken, ewigs sind Blumen, die er kann gewinnen.

Ludwig Tieck. Am Schluß der Minnelieder.

Fragment.

Wunderlich seltsam ist das Leben der Jugend, die sich selbst nicht kennt. Sie verlangt, daß die ganze übrige Welt, wie ein einziges Instrument, mit den Empfindungen eines jeden Tages zusammenstimmen soll, sie mißt sich mit der fremdartigsten Natur, und ist nur zu oft unzufrieden, weil sie allenthalb Disharmonie zu hören glaubt. Sich selbst genug, sucht sie doch auswärts einen freundlichen Widerhall, der antworten soll, und ängstigt sich, wenn er ausbleibt.

Franz Sternbalds Wanderungen von
Ludwig Tieck. Berlin 1798. I Th. p. 252.

Der Frühling

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind.
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht, und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter zusammengestört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt~~en~~ den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie schnell die Blüte unter die Blätter dringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Zu Rosen Viol und Heidbeere sprießen.

Bis röthlich und bräunlich lacht
Das Thal wenn er erwacht.
Zu den geschlossenen Gärten
Steigt er übers Gitter in Eil,
Mag's auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt, und reicht ihm den weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dicken Kopfzeug da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen größer und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor,
Da tanzen die Menschen, da jauchzt der Vögel geselliger Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und spricht: Ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

95

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich zu einer andern Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sichel das goldne Korn zu schneiden,
Daher will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüssig seid,
Dann komm ich zurück zu eurem Land.
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?

Ade, ade, die Liebe ist da,
Drum ist euch der Frühling ewiglich nah.

ibid. 275.

Franz Sternbalds Empfindungen aus seinem Tage

O mächtige Kunst! ~~[illegible]~~; + wie lallend und kindisch sind deine Töne, gegen den vollen, harmonischen Orgelgesang, der aus den innersten Tiefen, aus Berg und Thal und Wald und Stromesglanz in schwellenden, steigenden Akkorden herauf quillt. ~~W~~ Wie der ewige Weltgeist mit meisternden Fingern in die furchtbare Harfe mit all ihren Klängen greift, wie die mannigfaltigsten Gebilde sich seinem Spiel erzeugen, und umher und über die ganze Natur sich mit geistigen Flügeln ausbreiten. Die Begeisterung meines kleinen Menschenherzens will hineingreifen, und neigt sich müde und matt im Kampfe mit dem Hohen, der die Natur leise lieblich regiert, und mein Hindeutungen zu ihm, mein Weinen nach Hülfe in dieser Allmacht der Schönheit vielleicht nicht gewahrt. Die unsterbliche Melodie jauchzt, jubelt, strömt über mich

96

hinweg, zu Boden geworfen schwindelt mein Blick, und starren meine Sinnen. O ihr Thörichten! die ihr der Meinung seid, die allgewaltige Natur lasse sich verschönern, wenn ihr nur mit Kunstgriffen und kleinlicher Hinterlist eurer Ohnmacht zu Hülfe eilt, was könnt ihr anders, als uns die Natur nur ahnden lassen, wenn uns die Natur die Ahndung der Gottheit giebt? Nicht Ahndung, nicht Vorgefühl, verkünstige Erscheinung selbst, ich sichtbar wandelt hier auf Höhen und Tiefen die Religion, empfängt und trägt mit gütigem Erbarmen auch meine Anbetung. Die Hieroglyphe, die das Höchste, die Gott bezeichnet, liegt da ~~vor~~ mir in thätiger Wirksamkeit, in Arbeit, sich selber aufzuzehren und aufzuspeisen, ich fühle die Bewegung, das Räthsel im Begriff, zu schwinden, — und fühle meine Menschheit. — Die höchste Kunst kann sich nur selbst erklären, sie ist ein Gesang, dessen Inhalt nur sie selbst zu sein vermag.

Ludwig Tieck in F. St. Wd. 2t Band p109

Des Liebenden Klage.

Komm herbei, komm herbei, Tod!
Und versenk' in Cypressen den Leib.
Laß mich frei, laß mich frei, Noth!
Mich erschlägt ein holdseliges Weib.
Mit Rosmarin mein Leichenhemd,
O bestellt es!
Ob Lieb ans Herz mir tödlich kömt,
Treu hält es.

*

Keine Blum', keine Blum' süß
Sei gestreut auf den schwärzlichen Sarg.
Keine Seel', keine Seel' grüß
Mein Gebein, wo die Erd es verbarg.
Um Ach und Weh zu wenden ab,
Bergt alleine
Mich, wo kein Treuer wall' ans Grab,
Und weine.

William Shakspeare. Was ihr wollt.
Lied vom Narren gesungen.
Uibersezt von A. W. Schlegel. 2. B. p. 214.

Wenn Lieb' und Einfalt sich zu reden nicht erdreisten,
Dann, dünkt mich, sagen sie im wenigsten am meisten.

W. Shakspeare. Sommernachtstraum.
Übers. v. A. W. Schlegel 1. B. p. 271.

B. ST. B.
MÜNCHEN

Alt englisches
Lied.

Unter des Laubdachs Hut
Wer gern mit mir ruht
Und stimmt der Kehle Klang
Zu lust'ger Vögel Sang:
Komm geschwinde! geschwinde. geschwinde
Hier nagt und sticht
Kein Feind ihn nicht,
Als Wetter, Regen und Winde.

*

Wer Ehrgeiz sich hält fern,
Lebt in der Sonne gern,
Selbst sucht, was ihn ernährt,
Und was er kriegt begehrt:
Komm geschwinde! geschwinde! geschwinde!
Hier nagt und sticht
Kein Feind ihn nicht,
Als Wetter, Regen und Winde.

Aus Shakespeare Wie es euch gefällt
Uibersetzt v. A. W. Schlegel 4. B. p. 205

Altdeutsches Lied.

Da unten im tiefen Thale
Drei hohe Linden stehn,
Die kann ich ohne Weinen
Wohl nimmer mehr ansehn.

+

Es war da bei den Linden
Als ich mein Lieb verließ.
„Ach lieber Knab mußt wandern,
Mein Treu' bleibt dir gewiß."

+

„Bleibst du mir dein' Treu' befinden,
Mein Herz bleibt dein all' Stund'!"
Sie drückte mit heißen Lippen
Drei Küss' mir auf den Mund.

+

Ja, draußen in der Fremde
Seufzt' ich wohl tausendmal
Und dacht' an mein Feinsliebchen,
Und an das Lindenthal.

+

Nun bin ich wiederkommen,
Und geh' zu'n Linden hin;
Da mußt ich traurig schauen,
Wie ich vergessen bin.

+

Es hält ein schmucker Knabe
Mein Feinslieb in dem Arm!
Ach wer auf Treuen baut,
Der ist wohl übel dran.

Die Treu' ist + längst vergangen,
Die Linden aber stehn;
Doch kann ich ohne Weinen
Sie nimmerwieder ansehn.

Morgenblatt. N. 258. November 1807.

Das Feste.

Nächte vergehen,
Zeiten verschwinden,
Welten verwehen
Getragen von flüchtigen Winden;
Der Geist allein in tiefer Brust
Lebt unverwundet in geheimer Lust.

+

Blumen verblühen,
Blätter fallen,
Vöglein ziehen
Lustige Lieder schnell verhallen
Das Wort allein, das göttliche Wort
Hallt ewig in dem Herzen fort.

+

Fluten verbrausen,
Berge zerschmelzen
Endlich mit Grausen
Zerfallen Gräber, zerstieben Felsen;
Der allein steht in Ewigkeit fest,
Den der Geist des Herrn nimmer verläßt.

Rostorf. Dichtergarten Violen. p. 66.

An Tieck.

Vergebens wollt ihr, daß mit neuem Sinne
Der Dichter rein und gleich sei, der geachtet,
Was trübe meinen trägen Geist umnachtet,
Ersinnt, wie das Verborgne zu gewinnen;
Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit, als Gegenwart betrachtet,
Und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
Unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.

Als noch die Flammen strömten, Saiten klungen,
Der alte Rittergeist der jungen Recken
Ist noch ihm gegenwärtig gleich, wie heute;
Und wieder gezückt, und ruft von fern sein Wecken
Den Täufling Gottes, daß er uns erneute,
Hat seine Ankunft hoch schon jüngst besungen.

F. Schlegel. Dichtergarten. Violen. p. 2.

La serenata d' un amoroso.

Giacinto. 1.

Dorme la bella amor deh con l'ali
Rinfresca tal' hor l'aria, e fagli vento
Acciche dell' estate alcun tormento
Non risenta la Dea, ch' e tra mortali.

2.

Se i miseri occhi miei poſsar, non ponno
Godi la quiete tua, la quiete mia,
E quel, ch' io perdi placido sonno
Se venga a tormentar l'anima mia.

3.

Se ben che tu mi dai cattivi giorni,
Ecco ti vengo ~~t~~ a dar ti la buona notte
Lontananza, ne tempo far non puote,
Ch' al lume qual farfalla io non ritorni.

Laura. 4.

Chi e colui, chi dormir non potendo
Sen vien a perturbar i sonni altrui,
Che dica quanto volei, io non l'intendo
Son qual Aspide sorda a canti tuoi.

Giacinto 5.

Canto, mia bella, mà ne piange il core,
Io canto come il Cigno in sul morire,
Se ben vorrei tacer conuengo dire,
E ridir ciò, che và dettand' Amore.

Ständchen einer Verliebten.

Hyazinth.

Liebchen schläft, mit deinen Flügeln fächle
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald sich kühle
Und sie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen schließen,
Ist meine Ruhe nur allein die ihre
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Die Ruhe mir ins kranke Herze fließen.

Giebst du mir gleich nur immer böse Tage,
So steh mich hier dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Kein Schmetterling ein Läubchen zu umschweben.

Laura.

Wer ist es, der nicht schlafen kan, und andern
So frevelnd in dem süßen Schlafe stört,
Kein Felsen bin ich, der sein Lied nicht hört;
Er singt, doch packe er sich bald und wandre.

Hyazinth.

Die Lippe soll schweigen, das Herz soll sehnen
Sing ich, ein Schwan in seines Todes Ringen
Und schweig ich gern, so würde ohne Singen,
Und [illegible] Liebe mich verzehren.

Laura. 6.

Non intendo, signor vostre ragioni
Che siete, che volete, e che cosa fate
Andate altrove, semplicetto, andate,
Che voglion' esser altro, che canzoni.

Giacinto. 7.

Mendico i' io hor eccomi alla porta,
Che chieggio in elemosina del pane.
Deh non mi fatte andar d'oggi in dimane,
Doppia è la gratia al fin quà d'ella è corta.

Laura. 8.

Al chieder vostro saro sempre muta,
Qui non s' apre la porta à chi non porta,
Presso di noi la caritade è morta,
Chi non conta non hà la riceuta.

Giacinto. 9

Prendetemi signora per soltado,
Sarò vostro guerriere senza paga .
Di gia assuefatto all'amorosa piaga
Non temerò esser per voi piagato.

Laura. 10.

Noi non stimiamo l' amoroso drudo
Non abbiamo questione, e non ci aggrada
Quel amante, che sa portar la spada,
Quando non sappia maneggiar lo scudo.

giacinto. 11.

Soltado no, dunque poeta almeno
Che v'immortalera ne propri versi.
Famoso vi farò tra Sciti e Persi
Loderò il crine, gl' occhi, il volto, il seno.

Laura.

Zu euren Schlüssen Wahrheit einzubringen
Hab ich itzt nicht Zeit, wer seid ihr, wollt ihr, macht ihr?
Geht, Singvögelchen, steht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinge, die ich brauch kann man nicht singen.

Hyacinth.

Ein Bettler bittet hier vor euren Thüren
Gebt Liebe ihm, und fristet auch sein Leben:
O thut es gleich, o daß er bald euch rühren!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab' ich längst den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft auch hier kein Pochen,
Nur offenen Händen steht die Thüre offen.

Hyacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will streiten für, und mit euch alle Stunden,
Denn abgehärtet fühl' ich keine Wunden
Die Löhnung sei mir nur euch angewöhnen.

Laura.

Bei mir war ohnen Krieg stets Schlacht empfohlen,
Auch suche ich keinen Krieg, wo ich mal besiege;
Und weil ich meist dem Gegner unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Pistolen.

Hyacinth.

Zum Reiter nicht? So nehmt mich zum Dichter!
Ein Dichter ich dem Lachen, sing ich Scherzen
Sein Lied ist auch bei Scythen und bei Herzen
Zum Lob des Herrn, und der Angesichter

Laura. 12.

Poesia, e povertà van di concerto
Che val'il saper far un bon sonetto
E non aver per far un sono in letto,
Fa sempre starze, e non aver coperto.

giacinto. 13.

Vado cercando, come Pellegrino
Il più bello del Mondo in ogni parte
Mà amico il cielo à voi sola comparte,
Il terrestre non solo, ma il divino.

Laura. 14.

Allogiar mai pellegrini già si suole
quando che non venisse di Ungaria.
Solo al Unghero aperta, e qui la via.
E molto piu s'è armato di Pistole.

Giacinto. 15.

Signora, son Barone, e sono conte
Naiqui di Duca, e son d'altro Lignaggio,
Sudditi ho molti, che mi fanno omaggio.
Della gran nobilità nasco al fonte.

Laura. 16.

Non si fa qui stima d'antenati,
E non vale essere Conte a chi non conta
Ogni lignaggio al fin passa, e tramonta.
E tutti Duci son quei, che hà Ducati.

giacinto. 17.

Non sprezzate, vi prego, amante fido,
Ch'adorerà in perpetuo il vostro nume,
Che seguira, qual Talpa il vostro lume,
Ohe, non siate ribelle di Cupido.

Laura. 18.

Sequir nud o fanciulle dite, che vale,
Hor, che i vestiti son tutti alla moda
Se voi siete fidel, e senza froda
Per voi solo, e fedel que che Reale.

Laura.

Mit Verſen geht Armuth nur geſellt,
Macht ihr Sonette, macht ſie noch ſo netten,
Ihr bleibt ein armer Tropf, und ſo ihr Zetteln:
gebt Geld ſtatt Verſen, oder Kaſtengelt.

Hyazinth.

Ein Pilger bin ich, ſuche aller Orten,
Das Göttliche im Irdiſchen zu finden,
Doch iſts umſonſt, denn auch ich Wilder geworden,
Das Göttliche im Irdiſchen zu verbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitt' euch, geht von hinnen,
Denn, wißt, allhier begegnet man nur Unſinnen,
Nur Krämer, welche wahre, müßt ſie gewinnen,
Auch für Dichtung iſt die Hütte innen.

Hyazinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc, bin mit Souverainen
Verwandt, und habe mehr, als ſechzehn Ahnen,
Auch knieen mir gar alle Unterthanen
Und meine Unterthanen, liebt mich auch frohnen.

Laura.

Ein Doctor iſt mein Lieb, doch mit Dukaten;
Souverainen ſchlag ich für Tyrannen,
Darum thun Bauern nie zu dienen,
Und kann mit Ihnen keinen Handel handeln

Hyazinth.

Verachtet nicht der Liebe des Getreuen,
Der neuen Namen will er wenig kennen,
Nach neuem Lichte wie ein Maulwurf ziehen,
O ſuchet nicht Cupido zu verſcheuen.

Laura.

Auch ihr ſeid nobel, drum bleibt nur fein geſtellt,
Ich brauche Kleider und das wahre Glauben
An eure Treu' will ich auch nicht berauben,
Doch eure Perlen ſind bei mir verfallen.

108

Giacinto. 19.

Dunque sprezzate amor perfida, e ria
Donna vorace più che nero corvo.

Laura.

Non ch'anzi per il cielo con voi stia,
Cerchā di quei che fanno cātar l'orbo.

Hyazinth.

Mit Spotten lohnst du, wie ich dein gewesen,
Du Weib, goldgierig, fleischfressend wie Raben.

Laura.

Von ihm ist nichts, er mit seinen Narren zu haben,
Ich [illegible] keine Narren hier, [illegible] ich [illegible].

Aus Goldoni. 2 B. p. 187.

1. Spruch.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug
Nahe dich mit Andacht jedem Buch,
Wo des Herzens stille Leidenschaftskraft
Und die Gewalt der Liebe sich verschafft.
Betend wie am Altar Gottes Licht,
So vernimm das heilige Gedicht,
Wo des Lebens schmerzlich schönes Spiel
Dich zurück lenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnsucht fließt der Schönheit Quell,
Nur der Demuth scheint die Wahrheit hell.

Friedrich Schlegel

2 Spruch

Schön ist des Mannes Herz
Sehnsucht führet ihn himmelwärts,
Wenige die sich selbst bezwingt,
Schafft im Leben was gelingt;
Treu Unschuld sein alle drei,
Lieb' und Leiden noch dabei.

Friedrich Schlegel

3 Beruf.

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt;
Wissen ist des Glaubens Sinn,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zu Staube hin;
Schöner doch wird nichts gesehn,
Als wenn die beisammen gehn,
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stiller Pflicht

Friedrich Schlegel.

4 Beruf

Mit dem Schwerdte bei dem Feind gewähret,
Mit dem Pflug der Erden Frucht gemehret,
Frei im Walde grünen seine Lust,
Schlichten Ehren, wohn' in treuer Brust,
Das Geschwätz der Städter soll er fliehen,
Ohne Noth, von seinem Herd nicht ziehen,
So gedeiht sein wehrhaftes Geschlecht,
Das ist Adels alte Sitt' und Recht.

Friedrich Schlegel

5 Spruch.

Früchte fallen, Reben bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch vom Orte genau
Weicht des Himmels Sternenbau,
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen. —
Also auch des Menschen Kinder
Schwellen, schwinden, kommen wieder,
Jede künstliche Gestalt
Blühet herrlich, welket bald;
Doch der Wahrheit heilig Licht
Allumschirmend altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalmen,
Grünet dieser Hoffnung Palmen;
Eine Lieb' im Ganzen schlägt,
Die von Himmlischen bewegt,
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glauben
Niemals irrd'scher Zeit zum Rauben.

Friedrich Schlegel.

6 Spruch

Mannes Herz in starker Brust
Fern von weib'scher Sitt' und Lust,
So wie edle Krieger sind,
Bei dem König uns gesinnt.
Immer für das Recht bewacht,
Alte Satzung treu behüt't!
Gott vor allem stets gedient.
Dessen Lorbeer ewig grünt,

Friedrich Schlegel.

7 Wunsch.

Die dem Würdigsten sich gibt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz aus Mutterhand,
Die vor allen Frauen geehrt,
Segensvoll ihr Theil gewährt.
Mehr noch dir, so kann dich schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Freiheit Ruf erschallt.

Friedrich Schlegel

8 Wunsch.

Weil so schnöde sich zum Spott gemacht
Jene Weisheit, die ihr selbst erdacht,
So vergeßt der hohlen Worte Schwall,
Nehmt zu Herzen alter Lieder Schall;
Was verworren ward in trüber Zeit
Wird zur lieben Klarheit hier erneut.
Aus der Dichtkunst Wogen freundlich mild
Steiget sanft empor des Himmels Bild.

Friedrich Schlegel

Trüben Zeiten.

Wirren Zeiten, finstere Nacht!
Herrschen Kraft der dunkeln Macht,
Uneinigkeit in jeder Brust,
Nirgends Scherz und echte Lust:
Hingerostet Muth und Schwert,
Hoher Sinn ist keinem werth,
Also schlimm ist unsre Zeit,
Gott helf uns in Ewigkeit.

Doctor ~~[illegible]~~. ~~[illegible]~~
aus dem Dichtergarten. Wieland.

Frühling.

Wer mag trauern, wer mag zagen,
Wenn des Frühlings güldner Schein
Bricht in trüben Wintertagen
Wunder plötzlich bei uns ein?
Will der Frühling sich verkünden,
Bleib' ein jeder Schmerz dahinten,
Jede Trauer muß verschwinden,
Alles freudig sich entzünden.

+

Grünen Zweige wollen laden
Dich zu ihrer duftgen Blüt,
Sollst in weicher Grüne baden
Den verweinten Augen Glut!
Wenn die Blüten aufwärts steigen,
Sind sie ein geheimes Zeichen,
Daß der Baum mit grünen Zweigen
Näher will zu uns sich neigen.

+

Wunderholden Blumenaugen
Drängen sich aus stillem Grün
Möcht dich in die Farben tauchen,
Zu den offnen Kelchen ziehn. —
Dieser bunten Schaar Bestreben,
Dich mit Farben zu umgeben,
In ein glänzend Netz zu weben,
Ist der Liebe süßes Leben.

+

Laß dich von den Blumen Blicken
Gern umspielen mild und lind,
Dich mit Liebe zu bestricken,
Küssen sie dich als ein Kind;
Laß sie dreist ihr Netz spinnen,
Doch ihr leichtes Spiel beginnen;
Solche Küsse zu gewinnen,
Möcht Gram und Schmerz zerrinnen.

Süßen Klänge, hold und leise
Schweben durch die blaue Luft,
Dieser Lieder selten Weise
Dich zum blauen Himmel ruft.
Siehst du diese kleinen Stimmen
In das gülden Azur klimmen,
Mit den blauen Wölkchen schwimmen,
Möchtest du nicht aufwärts klimmen?

+

Wenn dich aus den grünen Zweigen
Grüßet kleiner Vögel Schar,
Wenn aus Hecken und Gesträuchen
Steigen Töne frisch hervor,
Wollen sie dich gern erquicken,
Deine bange Brust beglücken,
Mit dem Klange dich aufheben
Deine Pein und Qual verstillen.

+

Hörst du auch den Bächlein Rauschen,
Die von allen Banden los
Fröhlich Gefängniß tauschen
Mit dem grünen, weichen Schoß.
Wenn sie plaudernd dich begrüßen,
Munter durch die Thäler fließen,
Müssen unter ihren Küssen
Süße Blumen aufwärts sprießen.

+

Wenn sie kommen von den Bergen
Über Felsen weggerollt,
Bringen sie von kleinen Zwergen
Silber dir und blankes Gold.
Tauche dich als bald hinunter,
Wirst du wach, die Augen munter,
Und du schauest dann jetzunder
Diese seltnen, schönen Wunder.

+

Laß die Schmerzen, laß das Trauren,
Frühling kehret wieder ein.
Kummer mag fortan nicht dauren,
Lust kömmt mit dem Frühlingsschein.
Siehst du Blumen auf den Auen,
Sollst du wieder fast gewonnen,
Ohne Bangigkeit und Grauen
Freude in dem Frühling schauen.

+

Frühlingsglanz, und Blumen Blüthen
Und ein süßer rother Mund,
Der das höchste Liebesglüthen
Thut mit Lachen und Küssen kund.
Neige ihm die heißen Wangen,
Lasse dich von ihm umfangen,
Bleib in seinen Armen hangen,
Und gestillt ist dein Verlangen

Rostock. Wieler. F.g.

Sonett.

Nunmehr da Himmel, Erde schweigt und Winde,
Gefieder, Wild des Schlummers Bande tragen,
Die Nacht im Kreise führt den Sternenwagen
Und still das Meer sich senkt in seinem Grunde:
Nun wach' ich, sinne, glühe, wein' und finde
Nur sie, die mich verfolgt mit süßen Plagen.
Krieg ist mein Zustand, Zorn und Mißbehagen;
Nur denk ich sie, winkt Frieden mir gelinde.
So strömt, was mich ernährt, das Süße und Herbe
Aus einem einzigen Quell lebend'gem Strahle;
Dieselbe Hand gibt Heilung mir und Wunden.
Und daß mein Leiden nie ein Ziel erwerbe,
Sterb' und ersteh' ich täglich tausend Mahle;
So weit entfernt noch bin ich zu gesunden.

Petrarcha. Son. 130. Übersetzt v. Gries.
Blumensträuße von A. W. Schlegel.

Sonett.

Die Nachtigall, die wohl so holde Klagen
Um ihren Gatten seufzt, um ihre Söhne,
Die füllt ~~[illegible]~~ Himmel mit Behagen,
Durch ihren zärtlichen und sinnigen Töne.
Es ist, als ob mein Schicksal mir zu sagen,
Die ganze Nacht sie, mich begleitend stöhne.
Denn ich nur muß die Schuld des Wahnes zu tragen,
Daß eine Göttin nicht dem Tode fröhne.
O wie so leicht betrügt man das Vertrauen!
Zwei Augen dacht' ich heller wie die Sterne,
Verhüllten nie die Erd' in dunkles Grauen.
Nun kann ich wohl mein grimmig Loos durchschauen;
Es will, daß lebend ich und seufzend lerne
Auf nichts was uns hienieden freut, zu bauen.

Petrarcha Son. 43. Übersetzt von Gries. ibid.

Ueber Musik.

Unter allen Künsten wirkt die Musik am unmittelbarsten auf die Seele. Die andern leiten sie auf diesen oder jenen Gedanken, sie allein nur greift in das innigste Leben des Daseins, und giebt ihm eine ganz verwandelte Stimmung. Was man von der Gnade gesagt hat, daß sie plötzlich die Herzen umschaffe, das kann in der irdischen Sprache auf die Macht der Melodie angewandt werden, und unter den Ahndungen eines künftigen Lebens, ~~[illegible]~~ ~~Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich; die Worte schleppen sich den ursprünglichen Eindrücken nach, wie die Uebersetzungen der Gedichte in Prosa; was uns einigermaßen einen Begriff davon wiedergiebt ist der Blick, der Blick des Geliebten, der lange auf uns ruhend, so eindringt in die innerste Seele, daß man die Augen niederschlagen~~ ist die von der Musik erzeugte nicht zu verwerfen.

Auch die Fröhlichkeit der komischen Musik ist keine gemeine, die der Phantasie nichts gibt. Im Innersten dieser Fröhlichkeit liegt ein Gefühl von Poesie, ein süßes Versinken in Träumen, das die gesprochenen Scherze nie einflößen. Die Musik ist so ein vorübereilendes Vergnügen, man fühlt es so schnell, noch während des Genusses entschwinden, daß sich stets eine wehmüthige Empfindung in ihre heiterste Fröhlichkeit mischen muß; dahingegen ist aber auch ihr Ausdruck des Schmerzes nie ohne ein gewisses süß milderndes Gefühl. Das Herz schlägt schneller, beim Anhören der Musik; die Befriedigung in der Regelmäßigkeit des Taktes erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit, und erregt das Bedürfniß, sie zu genießen. Nichts ist leer, nichts stumm um uns; das Leben ist in seiner Fülle, das Blut läuft rasch, man fühlt die Bewegung eines thätigen Daseins in sich selber, und fürchtet kein Hinderniß von außen.

Die Musik verdoppelt das Vertrauen, das wir auf die Fähigkeiten unserer Seele haben, wir halten uns, wenn wir sie anhören der edelmüthigsten Aufopferungen fähig; mit ihr geht man begeistert dem Tod entgegen; sie besitzt den glücklichen Mangel, keinen Ausdruck für niedrige Gesinnungen zu haben, weder Hinterlist, noch Lügen. Das Unglück selbst in der Sprache der Musik, ist nicht bitter, nicht quälend; sanft hebt die Musik die Last von unserm Herzen, die jeder da trägt, der einer tiefen, ernsthaften Neigung fähig ist; diese Last, deren Druck so zur Gewohnheit wird, daß sie oft eins wird mit dem Gefühl des Daseins selbst. Hören wir die reinen, entzückenden Töne, so meinen wir die Geheimnisse der Schöpfung und des Lebens zu ergreifen. Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich; die Worte schleppen sich den ursprünglichen Eindrücken nach, wie die Uebersetzungen der Gedichte in Prosa. Was uns einigermaßen einen Begriff davon wiedergiebt, ist der Blick, der Blick des Geliebten, der lange auf uns ruhend, so eindringt in die innerste Seele, daß man die Augen niederschlagen muß vor einem so übermäßigen Glück. So würde der Strahl eines andern Lebens das sterbliche Leben verzehren, das es unverwandt betrachten wollte.

Corinna oder Italien v. Fr. v. Staël übersetzt v. D. S.
(Friedrich Schlegel.)

Einzelne Gedanken aus Corinne.

Nichts ist trauriger, als wenn wir ungerührt bleiben bei den Dingen, die uns eigentlich hätten rühren sollen; man hält sich selber für gefühllos; man fürchtet die Kraft des Enthusiasmus verloren zu haben, ohne welche das Denkvermögen uns nichts verleihen würde, als Ueberdruß des Lebens.

Der gemeinste Mensch, wenn er betet, leidet, wenn er seine Hoffnungen auf Gott setzt, fühlt dann in seinem Innern etwas, das wie Milton, wie Homer oder wie Tasso reden würde, wenn er Worte zu seinen Empfindungen durch seine Erziehung erhalten hätte. Es gibt nur zwei Menschenklassen in der Welt: die einen erkennt die Begeisterung, die andern verachtet sie; alle andern Verschiedenheiten entstehen durch das Bearbeiten der Gesellschaft. Jener findet keinen Ausdruck für seine Gefühle; dieser weiß was er jedesmal zu sagen hat, um die Leere des Gemüths zu verbergen. Die Quelle aber, die auf des Himmels Ruf aus dem Felsen springt, diese Quelle ist das wahre Talent, die wahre Religion, die wahrhafte Liebe.

Ach, es ist nur zu gewiß, alles was gut, was erhaben ist auf dieser Erde, das ist nur auf kurze Zeit bei uns; dieser leichte Thau, der vom Himmel fällt und nur auf Blumen ruht, nur zu bald ist er ein Raub des Alters, der Hinfälligkeit, des Todes. Laßt uns also alles vereinen, Liebe, Religion und Kunstgeist, Sonne und Wohlgeruch, Musik und Poesie. Keinen andern Atheismus giebt es, als Kälte, Selbstsucht, als die Niederträchtigkeit. Christus hat gesagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Und, o mein Gott! was heißt denn in deinem Namen versammelt sein, wenn es nicht das ist, daß man den hohen Gaben deiner schönen Natur genießt, sie dir aufopfert, und dir dankbar für das Geschenk des Lebens ist; dir dankbar ist vor allem, wenn ein Gemüth von dir erschaffen, dem unsrigen so ganz entspricht.

Das Gefühl der Religion, wenn nicht Fanatismus und Sectirerei sie zu einem Gegenstande des Hasses und der Eifersucht umschaffen, vereinigt die Menschen inniger. Mit einander beten, in welcher Sprache, welchen Gebräuchen es auch sein möge, das ist die rührendste Verbrüderung der Menschen in Hoffnung und Uebereinstimmung.

Fr. v. Staël übersetzt v. F. Schlegel. 1807. II.

Gebet.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt.
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen,
Dankbar hab ich es oft gespürt.
Nun fühl ich erst ein fest Vertrauen
Ruhig auf was da kömmt zu schauen;
Dein Wink ist, was mich trifft dein Ruf,
Dir hab ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.

+

Solange der Natur in Armen
Der erstgebohren Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freuen, bald weinen,
Der flücht'gen Wohlfahrt kurz gewinnen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Klingt ihm das Leben wie er's kennt,
Er fühlt den Tod in seinem Leben.

+

Nun aber weiß ich, wie du leitest,
Die selber sich dir angetraut,
Wie allen du den Weg bereitest,
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom irrdischen Schlummer
Gewaffnet gegen Sorg und Kummer,
Fühl' ich mit Leben die Gewalt
Des hohen Wunders im Gebete,
Wo dieser Erd der Geist entwallt
Zu Gott als seiner Ruhestätte

Wer einmal, Herr! dich angerufen,
Tritt nie in fremde Geisterwelt,
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält,
Ein Lüftchen aus des Herzens Grunde,
Knüpfst ihn an dich zu ewgem Bunde.
Frei von der irdischen Fessel Band,
Dem weltlichen Geschäft entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieses Daseins wilde Wogen

+

So laß auch mich nicht untersinken,
Verdopple mir noch ~~Muth~~ und Kraft und Muth,
Gehorsam folg ich deinen Winken,
Dein ist mein Trachten, dein mein Blut.
Und wollen mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Nordwind unstät schweifen,
So fächle du mir Friede zu,
Die dir getreu in gleicher Liebe
Ins Herz mir hauche sanfte Ruh,
Männlich vereint mit starkem Triebe.

+

Mit Muth soll sich der Mann umkleiden
In dieser wilden Zeiten Sturm,
Standhaft bestehn in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben
Der uns den Frühling wiederbringt,
Wenn einst die irdschen Pforten offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir alle hoffen.

F. Schlegel. Violen.

Das Lob Italiens.

Heil dir Italien, Reich der Sonne, Italien, Gebieterin der Welt, und Wiege der Kunst! Wie oft schon war das menschliche Geschlecht dir unterworfen! Erst deinen Waffen zinsbar, dann deinen Kunstschönheiten, und deinem Himmel.

Ein Gott verließ den Olymp, um in Ausonien eine Stätte der Zuflucht zu finden; der Anblick dieses Landes gebahr den Traum von den Tugenden eines goldnen Zeitalters. Der Mensch schien hier allzuglücklich, um glauben zu können, dies sei ein Wohnort der Schuld gewesen.

Rom besiegte die Welt durch seine Tugend und war Königin durch die Freiheit. Der römische Geist drückte der ganzen Erde sein Siegel auf, und der Einbruch der wilden Völker verdunkelte, indem er Rom zerstörte die Welt.

Italien erschien von neuem mit den herrlichen Schätzen, welche die flüchtigen Griechen ihm zuführten. Der Himmel enthüllte hier seine Gesetze und die Kühnheit seiner Söhne entdeckte eine neue Erde; Italien wurde nocheinmal Königin durch den Zepterstab des Geistes, aber dieser von Lorbeer gewundene Zepter erzeugte nur Undankbare.

Die Phantasie gab eine andere Welt wieder für die verlorene. In Italien schufen die Maler und Dichter eine Erde und einen Olymp, Himmel und Hölle; und das Feuer, welches hier herrscht, ward besser von seinem Schutzgeiste bewacht als von dem heidnischen Gotte, es fand keinen Prometheus, der es raubte.

Warum bin ich auf dem Kapitol, warum soll meine demüthige Stirne den Kranz empfahen, den Petrarca getragen, und der an dem Grabmal des Tasso aufgehängt ward? Warum anders, o meine Mitbürger, als weil ihr den Ruhm so sehr liebt, daß ihr auch schon das Streben darnach eben so gut belohnen wollt, als das Gelingen.

Wohlan, wenn ihr den Ruhm liebt, der allzuoft seine Opfer unter den Siegern wählt, die er bekränzte, denkt mit Stolz zurück an jene Jahrhunderte, welche durch die Wiedergeburt der Künste verherrlicht wurden. Dante, der Homer der Neuern, dieser heilige Dichter unserer geheimnißvollen Religion, dieser Riese des Geists, tauchte sich in den Styx, um in der Hölle zu landen, und seine Seele war eben so tief, als die Abgründe, die er beschrieb.

Italien, in der Größe seiner Kraft, lebt noch ganz in Dante. Beseelt von republikanischem Geiste, Krieger so gut als Dichter, haucht er die Flammen der Thaten über die Todten aus, und seine Schatten haben mehr Leben als die jetzt Lebenden athmen.

Die Erinnerungen des Lebens folgen ihnen noch, ihre zwecklosen Leidenschaften zehren an ihrem Herzen, sie beunruhigen sich über Vergangenheit, welche ihnen weniger unwiderruflich erscheint, als deren ewige Zukunft vor ihnen.

Man möchte sagen Dante, aus seinem Vaterlande vertrieben habe die Leiden, die ihn selbst verzehrten in diese geistige Welt versetzt. Seine Schatten fragen ohne Unterlaß nach Neuigkeiten aus dem Leben, wie der Dichter selbst sich nach seinem Vaterlande erkundigt und die Hölle zeigt sich ihm in der Gestalt der Verbannung.

Alles nimt in seinen Augen die Farbe von Florenz an. Die Todten des Alterthums, die er hervorruft, scheinen, indem sie auftreten ebenso sehr Toskaner zu sein, als er selbst: es ist nicht die Beschränktheit seines Verstandes, ~~ihn~~ sondern die Stärke seiner Seele, die das Weltall in das Gewand seiner Denkart und seiner Ansicht kleidet.

Eine mystische Verkettung von Kreisen und Sphären führt ihn von der Hölle zum Fegefeuer, vom Fegfeuer zum Paradies, er ist ein treuer Geschichtschreiber seiner Vision. Fülle der Klarheit streut er über die dunkelsten Gegenden aus, und die Welt, die er erschaft in seinem dreifachen Gedicht ist in sich selbst vollendet, belebt, und glänzend, wie wenn ein neues Gestirn am Himmel erschient.

Auf sein Geheiß verwandelt sich alles auf Erden in Poesie; die sinnlichen Gegenstände, und die Gedanken, die Gesetze und die Erscheinungen scheinen einen neuen Olymp mit neuen Gottheiten zu bilden, aber diese eigene Mythologie des Dichters verschwindet, wie die des Alterthums, beim Anblick des Paradieses, dieses Lichtmeers, funkelnd von Strahlen und Gestirnen, von Tugenden und von Liebe.

Die magischen Worte unsres größten Dichters sind wie ein Prisma der Welt; alle ihre Wunder geben darinn ihren Widerschein, brechen sich, und vereinigen sich wieder; die Töne ahmen die Farben nach, und die Farben verschmelzen in harmonischen Zusammenklang. Der bald vollklingende, bald seltsame, bald geflügelte, bald gedehnte Reim, ist durch jene dichterische Eingebung gewählt, welche durch die höchste Schönheit der Kunst und den Triumph des Genies ist, der alle die geheimsten Beziehungen der Natur auf das Gefühl des Menschen zu entdecken weiß.

Dante hoffte durch sein Gedicht das Ende seiner Verbannung zu erreichen; er hoffte der Ruhm sollte sein Fürsprecher werden. Aber er starb zu früh, um die Palmen seines Vaterlands zu ernten. So vergeht oft das flüchtige Leben der Menschen im Unglück, und wenn der Ruhm dann siegt, wenn man endlich an einem glücklichen Ufer landet, so öffnet sich das Grab hinter dem Hafen, und das vielgestaltete Schicksal kündigt nicht selten durch das wiederkehrende Glück das Ende des Lebens an.

So näherte sich der schöne, gefühlvolle, ritterlich gesinnte, und unglückliche Tasso, den eure Huldigungen o Römer, für so viel Ungerechtigkeiten trösten sollten, von Thaten träumend und die Liebe, die er besang, selbst fühlend, diesen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, wie seine Helden denen von Jerusalem.

In einem edleren und freieren Jahrhundert, als das des Dante, war auch Petrarca, wie einst Dante, der kühne Sänger der italienischen Unabhängigkeit. Anders wo weiß man nichts von ihm als seine Liebe, hier ehren noch andere männlichere Erinnerungen an seinen Namen. Ja, das Vaterland hat ihn noch schöner begeistert, als Laura selbst. Er erweckte das Alterthum durch seinen Eifer, und weit entfernt, daß seine Einbildungskraft ein Hinderniß für seine tiefen Forschungen gewesen wäre, so offenbarte ihm vielmehr dieses schöpferische Vermögen, indem es ihm die Zukunft unterwarf, auch die Geheimnisse der vergangenen Jahrhunderte. Er sah, daß das Wissen dem Erfinden nicht schadet, und sein Geist war um so eigenthümlicher, je mehr er ähnlich den ewigen Kräften in allen Zeiten zu wirken vermochte.

Unsere heitere Luft, unsere lachende Natur hat den Ariost begeistert. Er ist der Regenbogen, der sich nach unseren langen, innerlichen Kriegen zeigte. Glänzend und farbig, wie dieser Bote schöner Tage, scheint er vertraulich mit dem Leben zu scherzen; und seine leichte, und wohlthätige Heiterkeit ist nicht, wie der spottende Witz des Menschen, sondern wie das Lächeln der Natur.

Michel Angelo, Raphael, Pergolese, Galilei und ~~ihr~~ kühnen Reisenden, die Ihr neue Länder suchtet, obgleich die Natur Euch kein schöneres als das Eure darzubieten vermochte, vereinigt euch ihrem eigenen Ruhm, mit dem der Dichter! Künstler, Gelehrte, oder Philosophen seid ihr alle, so wie jene Kinder derselben Sonne, die bald die Einbildungskraft entwickelt, bald den Gedanken beflügelt, jetzt den Muth anfeuert oder auch im Glücke einwiegt, und alles zu verheißen scheint, oder alles vergessen läßt.

Kennt ihr das Land, wo Citronen blühen, das Land, welches die Strahlen des Himmels mit dem Geiste der Liebe befruchtet? Habt ihr jene melodischen Klänge gehört, welche die Schönheiten unserer Nächte erhöhen? Habt ihr jene Wohlgerüche eingeathmet, die unsere ohnehin schon so reine und angenehme Luft durchwürzen? Sagt, ihr Fremden, ist die Natur bei Euch auch so schön und so bezaubernd?

Anderswo mußten die Menschen glauben, wenn bürgerliches Unglück manchen traf, daß die Götter sie verlassen, aber hier fühlen wir beständig den Schutz des Himmels, wir sehen, daß er Antheil am Menschen nimmt, daß er ihn der Mühe werth hält, ihn ehrenvoll zu behandeln.

Nicht bloß mit Reben und Aehren ist unsere Natur geschmückt, nein, sie verschwendet noch unter den Fußtritt des Menschen, wie bei dem Feste eines Königs, einen Ueberfluß von Blumen und zwecklosen Pflanzen, die, bloß zur Zierde ~~[illegible]~~ bestimmt, sich nicht bis zum Dienst des Nützlichen erniedrigen.

Diese zarten Reize, welche von der Natur selbst veranstaltet sind, werden von einer Nation genossen, die würdig ist, sie zu fühlen. Die einfachsten Speisen genügen ihr, sie berauscht sich nicht an den Quellen Weines, welche dem Schooße des Ueberflusses entquellen. Sie liebt ihren Himmel, ihren schönen Künsten, ihren Denkmalen und ihr Land, das zugleich alterthümlich und jugendlich ist, die verfeinerten Vergnügungen einer glänzenden Gesellschaft und die großen Genüsse eines einzigen Volkes gefallen gleich wenig auf sie.

Hier ist die Sinnlichkeit mit den Gedanken verschmolzen, das ganze Leben wird aus einer Quelle geschöpft, und die Seele schwebt wie die Luft auf den Grenzen zwischen Himmel und Erde. Der Geist fühlt sich leichter hier, weil die sanfte Witterung ihm zur Seite steht; wenn der Geist uns aufregt, so beruhigt sie; wenn er um einen verfehlten Zweck klagt, so schenkt sie ihm tausend süße Hoffnungen, und wenn die Menschen ihn unterdrücken, so öffnet ihm die Natur die liebreichen Arme.

So rettet sie alles, und ihre hülfreiche Hand heilt jede Wunde: hier werden selbst die Leiden des Herzens getröstet, indem man die gütige Gottheit bewundert und das Geheimniß ihrer Liebe durchdringt, nicht durch dieses flüchtige Leben, den verhüllten Boten der Ewigkeit, sondern in dem weiten und erhabenen Schooß des Weltalls.

Corinne v. F. v. Staël übers. v. F. Schlegel.

Unterredung Oswalds mit Corinna
über Religion

Der geheime Tadel, lieber Oswald, sagte Corinna, den Sie nicht ganz unterdrücken können, rührt vom Unterschied unserer Religion her. Die ihrige ist ernst und streng, die unsrige ist lebhaft und liebevoll. Man glaubt allgemein, der Katholizismus sei strenger als der Protestantismus, und vielleicht ist dieses auch wirklich der Fall in den Ländern, wo der Kampf zwischen beiden Religionen statt fand. In Italien hatten wir keine religiösen Streitigkeiten, in England gab es deren viele; daher erhielt in Italien die Religion den Charakter der Sanftmuth u. der Nachsicht, während die Reformation in England sich in den Grundsätzen u. in der Moral mit der größten Strenge bewaffnete, um den Katholizismus zu zerstören. Unsere Religion ist, wie die der Alten, belebend für die Künste, begeisternd für die Dichter, sie macht, so zu sagen, mit einen Theil aller unserer Lebensfreuden aus. Die ihrige in einem Lande einheimisch geworden, wo Vernunft mehr als Phantasie herrscht, hat eine moralische Härte des Charakters angenommen, wovon sie niemals abweichen wird. Die unsrige spricht im Namen der Liebe, die Ihrige im Namen der Pflicht. Ihre Grundsätze sind frei, unsere Glaubenssätze sind unbedingt; dessen ungeachtet aber weicht in der Anwendung unsere rechtgläubige Alleinherrschaft ein Uebereinkommen nach den jedesmaligen besondern Umständen, da Ihre Religionsfreiheit die Ausübung der Gesetze ohne alle Ausnahme gebietet. Denen freilich, die den Mönchsstand wählen, legt der Katholizismus sehr harte Büßungen auf. Dieser Stand, wenn er freiwillig angenommen wird, ist ein geheimnißvolles Verhältniß zwischen dem Menschen und der Gottheit; aber die Religion des weltlichen Standes in Italien ist eine Quelle unversiegbarer, rührender Empfindungen. Glaube, Hoffnung und Liebe, sind die ersten Tugenden dieser Religion, und jede dieser Tugenden ist Glück verkündigend und Glück verbreitend. Weit entfernt also daß unsere ~~[illegible]~~ Priester uns zu irgend einer Zeit das reine Gefühl der Freude untersagen sollten, sagen sie uns vielmehr; dieses Gefühl sei der Ausdruck unseres Dankes für die Gaben des Schöpfers. Was sie von uns verlangen, ist die Beobachtung der Gebräuche, als einen Beweis unserer Ehrfurcht für den Gottesdienst, u. unsers Verlangens, Gott gefällig zu sein; dann Wohlthätigkeit gegen Unglückliche u. Reue für unsere Schwachheiten. Aber sie versagen uns nie die Absolution, wenn wir sie eifrig verlangen, hier flößen die Neigungen des Herzens mehr, als irgendwo anders ein nachsichtsvolles Mitleid ein. Sagte Christus nicht von der Magdalena: „ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt;" diese Worte wurden unter einem eben so schönen Himmel ausgesprochen, als der Unsrige ist; derselbe Himmel erfleht für uns das Erbarmen der Gottheit.

126

— Corinna, antwortete Lord Nelvil, wie soll ich so süße ~~Worte~~ bestreiten, die meinem Herzen ein solches Bedürfniß sind! Und dennoch muß ich sie bestreiten; denn auf einen kurzen Weg liebe ich Corinna nicht, eine lange Zukunft des Glücks u. der Tugend hoffe ich mit ihr. Die reinste Religion ist die, welche mit Ueberwindung unserer Leidenschaften und mit der Erfüllung unserer Pflichten dem höchsten Wesen ein unaufhörliches Opfer bringt. Die Sittlichkeit des Menschen ist sein Gottesdienst; voraussetzen, daß der Schöpfer irgend etwas von dem Geschöpfe wolle, das sich nicht auf seine geistige Vervollkommnung bezöge, das hieße die Vorstellung, welche wir von der Gottheit haben, herabwürdigen.

Die Väterlichkeit, dies edle Bild eines allgütigen Herzens, verlangt nichts von seinen Kindern, als was sie besser macht und glücklicher; wie kann man sich denn einbilden, Gott verlange etwas von den Menschen, das nicht den Menschen selbst zum Gegenstande hat! Sehen Sie daher auch, welche Verwirrung in den Köpfen ihres Volks entsteht aus der Gewohnheit, mehr Gewicht auf die Gebräuche der Religion zu legen als auf die Ausübung der Pflichten. Sie wissen es ja, wie gerade nach der Charwoche in Rom die meisten Mordthaten verübt werden. Das Volk glaubt, so zu sagen, durch die Fasten ein Kapital von Gutem erworben zu haben, und verschwendet es nachher in Mordthaten. Es gab Verbrecher die noch triefend vom Morde, sich ein Gewissen daraus machten Fleisch am Freitage zu essen; die gefühllosen Seelen, denen man die Versicherung gab, das größte Verbrechen bestehe in dem Ungehorsam gegen die von der Kirche angeordneten Gebräuche, strengen in dieser Hinsicht alles an, was sie von Gewissen haben, und betrachten die Gottheit wie weltliche Regierungen bei denen die Unterwürfigkeit unter ihre Macht verdienstlicher ist, als jede andere Tugend. An die Stelle der Ehrfurcht, die der Schöpfer einflößt, als Quelle und Belohnung eines gewissenhaften zartfühlenden Lebens, sind die Verhältnisse des Hofmanns getreten. Der italiänische Katholizismus, ganz äußerliche Thätigkeit, erlaubt der Seele das Nachdenken u. die [illegible]; ist das Schauspiel aus, so hört die Aufregung auf, die Pflicht ist erfüllt u. man ist nicht, wie bei uns, voll von Gedanken u. Gefühlen der strengen Nachforschung unsers Betragens u. unsers Herzens erfüllt.

—— Sie sind streng, lieber Oswald, erwiederte Corinna, es ist nicht zum erstenmal, daß ich es bemerke. Wenn die Religion blos in der genauen Beobachtung der Moral bestünde, was wäre sie dann noch mehr, als Philosophie u. Vernunft? Und welche Gefühle der Andacht könnten sich in uns entwickeln, wenn unser ganzes [illegible] wäre, die Gefühle zu vertreiben? Ueber die Pflichten u. über die Strenge der Sitten wußten die Weisen früher so viel als wir. Die Begeisterung der Religion aber, die sich mit allen Empfindungen verbindet, kennen wir allein durch

Christenthume schuldig, die Fähigkeit zu lieben u. zu beklagen, die Religion des Gefühls u. der Schwärmerey ist es, welche den Aufschwung der Seele zum Himmel begünstiget! was bedeutet denn der Kalvari u. Golgatha Berg? Es ist die Liebe, die wahrhafte Liebe, vorgezogen auch der genauesten Erfüllung aller Pflichten. Dieser Sohn, er hatte des Vaters Haus verlassen, u. sein Bruder war darinn geblieben; in alle Laster der Welt hatte er sich gestürzt, ~~sein Bruder war darin geblieben; in alle Laster der Welt~~ sein Bruder hatte sich keinen Augenblick v. der Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens entfernt; aber er war zurückgekommen, weinte, liebte u. sein Vater feierte seine Rückkehr durch ein Fest. Ach es ist gewiß! in den Geheimnissen unserer Natur ist lieben, immerdar lieben, der uns gebliebene Antheil des Himmels! unsere Tugenden sogar sind oft selbst so mit dem Leben verwebt, daß wir selbst nicht wissen, was gut u. was besser sei? welch ein geheimnißvolles Gefühl leitet u. gewinnt uns? ich flehe zu meinem Gotte, daß er mich lehre, wie ich ihn anbeten soll, u. schon fühle ich die Erhörung meines Gebets in meinen Thränen! Um sich aber in dieser Stimmung zu erhalten, sind die gottesdienstlichen Gebräuche nothwendiger, als sie glauben; es ist ein immerwährendes Verhältniß zur Gottheit; es sind tägl. wiederholte Handlungen, die mit dem Leben nichts zu schaffen haben, einzig nur gewidmet der unsichtbaren Welt. Auch die äußern Gegenstände tragen viel zur Handlung bei, die Seele versinkt in sich selber, wenn nicht die Kunst, erhabenen Monumente, harmonische Gesänge den poetischen Geist beleben, der zugleich auch der religiöse Geist ist.

Der gemeinste Mensch, wenn er betet, leidet, wenn er seine Hofnung auf Gott setzt, fühlt dann in seinem Innern etwas, das wie Milton, wie Homer, wie Tasso reden würde, wenn er Worte zu seinen Empfindungen durch die Erziehung erhalten hätte. Es giebt nur 2 Menschenklasse in der Welt: die Eine erkennt die Begeisterung, die andere verachtet sie; alle andern Verschiedenheiten entstehen durch das Verarbeiten der Gesellschaft. Jener findet keine Worte für den Ausdruck seiner Gefühle; dieser weiß, was er jedesmal zu sagen hat, um die Leere des Gemüths zu verbergen. Die Quelle aber, die auf des Himmels Ruf aus dem Felsen springt, diese Quelle ist das wahre Talent, die wahre Religion, die wahrhafte Liebe.

Der Prunk unsers Gottesdienstes, die Gemählde, wo die Heiligen auf ihren Knien liegend, ein unaufhörliches Gebet zum Himmel in ihren Zügen darstellen; diese Statuen, ruhend auf den Gräbern, als ob sie an jenem Tag mit den Todten erweckt werden sollten; diese Kirchen mit ihren unermeßlichen Gewölben, stehen in genauer Verbindung mit der Andacht. Ich mag sie wohl, diese glanzvolle Verehrung der Menschen gegen das, was ihnen weder Macht, noch Reichthümer verspricht, u. keine andere Belohnung oder Strafe verheißt, als das Gefühl ihres Innern. Dann bin ich stolz darauf, ein Mensch zu sein, u. erkenne etwas Uneigennütziges im Menschen. Und würde auch die Pracht im Gottesdienst zu weit ausgedehnt; diese Goldverschwendung für ein zukünftiges Leben, das geistlichen für das Ewige, ist doch etwas schönes.

Es geschieht genug für den morgigen Tag, genug der Sorge für die irdisch menschlichen Angelegenheiten. Dies sogenannte Unnützliche, ich finde es: unnützlich nur dann, wenn das Daseyn nichts als eine ununterbrochene Arbeit für einen erbärmlichen Gewinn seyn soll; sind wir aber im ~~auf~~ diesem Erdenleben doch dem Wege zum Himmel, was können wir besseres thun, als unsre Seele so emporheben, daß sie mitten in den sie begrenzenden Schranken des Unsichtbaren, Unendlichen, Ewigen fühlt.

Christus erlaubte, daß ein schwaches, vielleicht auch wehmüthiges Weib seine Füße mit köstlicher Salbe tränkte; er antwortete den Pharisäern, die der Meinung waren, man müsse die Wohlgerüche zu etwas andern verwenden: laßt sie in Frieden, mich habt ihr nur auf kurze Zeit bei euch. Ach es ist nur zu gewiß, alles, was gut ~~ist~~ und erhaben ist auf dieser Erde, das ist nur auf kurze Zeit bei uns; dieser magische Staub, der d. Himmel füllt u. unser auf Blumen ruhet, nur zu bald ist er ein Raub des Alters, der Hinfälligkeit, des Todes. Lieber Oswald, lassen sie uns alles genießen: Liebe, Religion u. Kunstsinn; Sonne u. Wohlgeruch, Musik u. Poesie! Keinen andern Atheismus giebt es, als Kälte, Selbstsucht, als die Niederträchtigkeit. Christus hat gesagt: „Wo zwei oder 3 versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Was, o mein Gott! was heißt denn in deinem Namen versammelt seyn, wenn es nicht das ist, daß man der hohen Gaben deiner schönen Natur genießt, sie Dir aufopfert, u. dir dankbar für das Geschenk des Lebens ist; dir dankbar ist vor allem, wenn ein Gemüth v. dir geschaffen, dem unsrigen so ganz entspricht. —

Eine himmlische Begeisterung belebte Corinnens Gesicht. Kaum daß Oswald sich enthielt, sich im Tempel vor ihr niederzuwerfen. Lange schwieg er, um sich ihrer Worte alle zu erinnern, und sie in ihrem Blick wieder zu finden. Doch wollte er ihr noch etwas sagen, denn ihm so werthe Sache nicht verlassen. — Erlauben Sie mir noch ein Wort, sagte er. In der Seele ihres Freundes ist keine Härte, nein, das nicht, Corinna, glauben Sie es; nur um der Liebe u. der Dauer der Gefühle willen, fodere ich Strenge in Grundsätzen u. Handlungen. Wenn ich Vernunft in der Religion fodere, das ist: wenn ich die sich widersprechenden Glaubenssätze u. die menschlichen Mittel um auf den Menschen zu wirken, verwerfe, so geschieht dies, weil ich sowohl in der Vernunft die Gottheit erkenne, als in der Begeisterung; ich mag es nicht, daß man den Menschen in einer seiner Fähigkeiten berauben seyn will, da sie alle zusammen genommen kaum hinreichen, ihm die Erkenntniß seiner Wahrheit zu verschaffen, die das Nachdenken ihm eben so wohl offenbart, als der Instinkt des Herzens, nämlich: das Daseyn Gottes, u. die Unsterblichkeit der Seele. Was vermag man noch zu diesen erhabenen Gedanken, zu ihrer Vereinigung mit der Tugend hinzuzufügen, das nicht unter denselben wäre! Die poetische Begeisterung, die Ihnen so viel Reiz verleiht, Corinna, ist, ich sage es kühn, ist nicht die heilsamste Andacht; wie soll man sich durch eine Stimmung zu den zahllosen Aufopferungen vorbereiten, welche die Pflicht verlangt fodert? Offenbarung gab es nur in dem Schwunge der Seele, als das Schicksal des Menschen, das Zukünftige wie das Gegenwärtige sich dem Geiste wie in Wolken gehüllt zeigte; aber seit dem es durch das Christenthum klar u. bestimmt geworden, nun kann das Gefühl zur Belohnung werden, aber es darf nicht unser einziger Führer seyn. Was Sie beschreiben, ist die Existenz der Seligen, nicht der der Sterblichen. Das gottselige Leben ist ein Kampf, aber kein Hymnus. Gäbe es auf dieser Erde, weder in uns selbst, noch in andern eine böse Neigung, dann wäre in der That nicht nöthig, einen andern Unterschied anzunehmen als den der kalten u. der begeisterten Seelen. Der Mensch aber ist ein schwerer abzuschätzendes Wesen, als Sie denken; Vernunft ~~ist~~ in der Religion,

u. Macht, Ansehen in der Pflicht, sind nothwendige Zügel für die feinern Regungen deines Hochmuths.

Sie mögen den äußern Prunk u. die zierlichen Gebräuche Ihres Gottesdienstes verachten, wie Sie wollen, immer bleibt die Anschauung des Universums, u. seines Urhebers, die erste aller Arten der Gottesverehrungen; sie erfüllt die Phantasie, ohne doch bei genauer Untersuchung etwas unnützes oder widersprechendes zu enthalten. Die Glaubenssätze, die meine Vernunft beleidigen, verursachen auch, daß meine Begeisterung erkaltet. Ohne Zweifel ist die Welt, so wie sie ist, ein Geheimniß, welches wir weder läugnen noch begreifen können; ein Thor also, der, was er nicht erklären kann, auch nicht glauben will; alles Abgeschmackte aber ist eine Erfindung der Menschen. Das Geheimniß, so wie es uns Gott gab, steht über dem Lichte des Verstandes, aber nicht mit ihm in Widerspruch. Ein deutscher Philosoph hat gesagt: *Den gestirnten Himmel über uns, u. das Gefühl der Pflicht in uns.*

Ehe ich Sie kannte, Corinne, glaubte ich, daß eine einfache, strenge Religion allein, weit entfernt, das Gemüth auszutrocknen, vielmehr die Gefühle verewige, u. zusammendränge. Ich sah, wie das reinste, strengste Leben in einem Manne die unerschöpflichste Zärtlichkeit entwickelte; ich sah ihn bis in sein Alter eine Jungfräulichkeit der Seele erhalten, die von Stürmen der Leidenschaften u. aus den aus ihnen entspringenden Vergehen nothwendig doch muß zerstört werden. Die Reue ist allerdings etwas schönes, und ich, mehr als irgend ein Anderer habe das Bedürfniß, an die Wirksamkeit zu glauben; aber die wiederholte Reue ist verwundend für die Seele, denn sie ist eine Empfindung, die nur einmal verjüngende Kraft hat; es ist eine in der tiefsten Seele erzeugte Erlösung. Dies große Opfer kann aber nicht wiedererneut werden, u. wenn die menschliche Schwachheit sich daran gewöhnt, so verliert sie die Kraft der Liebe, denn zur Liebe, wenigstens zur standhaften Liebe, ist Kraft nothwendig.

Aehnliche Einwürfe habe ich Ihrem prachtvollen Gottesdienste zu machen, der, wie Sie sagen, so lebhaft auf die Phantasie wirkt; ich halte die Phantasie für eben so bescheiden u. zurückhaltend als das Herz. Die Regungen, die ihr eingeflößt werden, sind minder mächtig, als die sich ihr v. selbst erzeugen.

130

Jöreu. +

Ein esthnisches Lied-

Jöreu, Jöreu darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen heute.
Wärest du doch gestern kommen
Nun sind um mich Leute.

+

Aber morgen, früh am Morgen
Schleiche, liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen
Da bin ich alleine.

+

Wenn der Maienkäfer schwirrt
Früh im kühlen Thaue
Zieh ich Liebe dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

.: Stimmen der Völker v. J. G. Herder

Sicilianisches
Liedchen.

Sage, sag' o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?:
Noch auf keinem Gipfel steiget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.
+
Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
goldnen Flügelchen nicht schade.
+
Sieh die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Hütchen
Schließen noch die Köpfchen traurend
Dicht an ihrem Federbettchen.

+ Georg.

Doch du schlägst so matt dein Flügel!
Eilest ängstig deines Weges!
Sage, sage mir o Bienchen,
Wohin eilst? wohin so schnelle?

+

Suchst du Honig? Wenn nichts anders
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Örtchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

+

Kennest du nicht meine Nige?
Nige mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

+

Auf den schöngefärbten Lippen
Meiner einzig Herzgeliebten,
Da ist Honig aufzulesen!
Da, o Bienchen saugen, saugen

Stimmen der Völker p. 171. v. J. G. Herder.

Die Biene.
italiänisch.

Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750
von Forteguerra.

Freunde, warum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich dunkler nur geborgen,
Froh und frei und glücklich lebe;
Und uns zugemeßne Wagen
Nicht in Gunst und Höfen schweben —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht ungezogen.

+

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Ringelfelltes, reines Wasser
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie ~~gar~~ immer weiser Prasser
Nicht in goldnen Ketten sinke
Um ein Tröpfchen Rebenwasser —
Chor Freunde braucht nicht theuren Schimmer
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ists hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Ob den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen
Auf zu seinen Sonnenblicken —
Chor. [illegible], wie dem Glück sich beugen
Heißet zu den Göttern steigen

+

Aber, auch das Glück bezwinget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich wider Amorn schwinget.
Wann hat Ruh je gefunden,
Oder dem Chor zu Küssen ſinget,
Der alles fesseln kann mit Wunden?
Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnt er mit Reu und Binden.

Stimmen der Völker v. J. G. Herder
p. 179

Frühlingslied.
Italiänisch.
(v. Chiabrera. S. Jagemans Anthol. Vol. 2. P. 475)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumenschaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr
Mit wilder Fluten Fall;
In seinen Ufern murmelt er
Ein schleichender Kristall.

+

Ob Ewigkeit hienieden sei?
Zeigt Jahr = und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmer mehr die Welt

+

Und was sein Gut hienieden sei,
Ach, darf ihm sicher trau'n?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Das uns Klotho gesponnen schon?
O Elend, o Zerbrechlichkeit,
Auf Sand und Nebel bauen!
Des Todes zu gewissen Raub
Im Ungewissen trauen!

+

Nur Sorgen, nur Veränderlichkeit
Ist nieden unser Theil!
Nur ist das Leben, ach! und Fleisch
Wie ein verschätzter Theil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein eig'nes Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt
Streck' ich mich nach dir Hand.

+

Wer leiht mir Flügel
Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth
Und neue Kräfte mir!
Sollen keine Erdgedanken mehr
Halten auf in dir, o Herz!
Frei ist auch Deine Seele zu schauen
Zu deiner Himmelwärts

Stimmen der Völker v. J. G. Herder
p. 189.

Fragment.

Wer, der gesund ist an der Seele, vernimmt nicht den allwaltenden Gott in ewiger Gegenwart? keine Art von Vorbereitung, keine Gelehrsamkeit kein Denken wird hiezu erfodert, noch weniger Beweis, denn nichts ist gewisser als Gott. Tief im Herzen ist er mir, und wohin ich sehe, da ist er. Wen ergreift nicht ein freudiger Schauer vor dem Ewigen, und durchdringt und erfrischt ihm das Mark in den Gebeinen? Wenn die Erde verstummt, wenn Leib und Sinne uns nicht mehr verstehen, und die Welt uns allein läßt, sind wir verlassen? inniger und inniger durchdringt uns die Liebe und selige Lust des Daseins, das Gemüth stärkt sich in dem unsterblichen Quell, das Gefühl erwarmt, und der Mund thut sich auf, und redet von Gott vor den Geliebten, weil er gedrungen ist zu reden. Und wahrlich, ich sage euch, dies ist kein leerer Schall, denn nicht nur in der Freude lauten Jubel ist Gott uns gegenwärtig, seine ewige Treue, u. Unwandelbarkeit zeigt sich am meisten auch wo wir verlassen u. einsam sind, und die Kinder der Welt unsres Glaubens spotten. Und nicht künstlich und verwickelt ist Gottes Gefühl und Erkenntniß, sondern klar und gemeinfaßlich und das einfachste v. allen Dingen. Daher sich auch v. ihm entfremdet wer Einfachheit und Unschuld verliert, und eben aus der Verwirrung sich zu entwickeln und heimzukehren in die Ursprünglichkeit seiner Natur, ist die Rettung der Gefallenen.

Windischmann.

Fragmente.

1 Ein jeder treibt sein bestimmt Geschäft, vollendet des Einen Werk, den er nicht kannte, arbeitet dem Andern vor, der nichts von seinen Verdiensten um ihn weiß. So fördert über den ganzen Erdkreis sich der Menschen Werk, es fühlet jeder fremder Kräfte Wirkung als eignes Leben, und wie electrisches Feuer führet die künstliche Maschine dieser Gemeinschaft jede Bewegung des Einen durch eine Kette von Tausenden verstärkt zum Ziel als wären sie alle seine Glieder, und alles, was sie je gethan, sein Werk im Augenblick vollbracht.

2 Nach Liebe dürstet manches Menschen Herz, es schwebt ihm deutlich vor, wie der gestaltet sein müßte, mit dem er durch den Tausch des Denkens u. Empfindens zur gegenseitigen Bildung u. zum schönsten Bewußtsein sich verbinden könnte: doch wenn er nicht durch Zufall glücklich im engen Kreis seines äußern Lebens ihn selbst entdeckt, so schleicht jener wie er vergeblich im gleichen Bedürfniß das träge Leben hin. Und wüßte der auch dessen Herzen vergeblich sehnsuchtsvoll nach allen Seiten die Liebe strömt, wo ihm der Freund und die Geliebte wohnen: es hält ihn sein äußrer Stand, die Stelle, die er in jener dürftigen Gemeinschaft einnimmt, und fester hängt der Mensch an diesem Boden, als an dem mütterlichen Boden Bäume u. Pflanzen.

Monologen. Eine Neujahrsgabe. III Weltansicht.
Berlin 1800.

3 Harmonisch, in einfach schöner Sitte leben, kann keiner, als wer die todten Formeln hassend eigner Bildung sucht und so der künftigen Welt gehört; ein wahrer Künstler der Sprache kann kein anderer werden, als wer freien Blicks sich selbst betrachtet, u. das innere Wesen der Menschheit sich angeeignet hat.

Das sterbende Mädchen.
englisch.

Am säuselnden Wind, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen u. weinet u. sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen, was säuselst du Wind
„Was murmelst du Strom, dem mich murmelnd geflucht.“

+

Mein Lieber er flüchte am Ufern mir hier
Er war leicht, wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephir, o Zephir, wo fliehest du hin?
O Blumen der Liebe, ihr müsset verblühen!“

+

Vom Lieben vom Hügel irrt ab sie den Strand,
und seufzet und weinet die Seele sich aus,
Was weinst in die Wellen? was seufzst in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle u. Lieben zerrinnt.

+

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind ~~[illegible]~~ verweht,
die Blume verwelket die Jugend vergeht,
Geh, Mädchen, die Blumen dem Strome, dem Wind,
Weiht sie nicht Liebe, was Liebe geblüht.

J. G. Herder Stimmen der Völker

Waldlied.

Stürm', Stürm', du Winterwind!
Bist doch nicht wie Menschen sind,
So undankbar nie!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch wärmen sollst's mich fein.
Hab ich doch nicht mit dir.

+

Geh durch die Lüfte, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Guttat sticht.
Du häufst zwar Wasser in Eis,
Doch ist nicht Harm wie
Als: „Freund ich kenn' ihn nicht!“ —

J. G. Herder Stimmen der Völker.

136

Grablied eines Landmanns.
Aus W. Shakespears Cimbeline.

1

Zage nun, dich sticht nicht an
Winterfrost noch Sonnengluth,
All dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim u. hast es gut.

Alle.

Gold'ne Knaben u. Mädchen ins Grab
Müssen sie all' zusammen hinab.

2

Zage nun, dir thut nichts mehr
Großer Stolz, Drohen u. hart Gericht.
Kleider u. Nahrungssorgen schwer
All dir eins, u. quält dich nicht.

Alle.

Szepter, Arzt u. Weis' ins Grab
Müß'n dir nach sie all' hinab.

1

Zag', u. fürchte nun nichts mehr,
Blitz u. Donnerkeile fort.

2

Leumund u. Feind u. Lästerung,
Leid' u. Freude bist du [illegible].

Alle.

Augen, jung u. schön ins Grab
Müß'n zu dir sie all' hinab!

1

Kein Beschwörer hemme dich!

2

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1

Böse Geister fliehen dich.

2

Schädliches nie nahe sich!

1

Habe sanfte Ruh' im Grab!

2

Und dein Grab viel Rühmen hab.

J. G. Herder. Stimmen der Völker

Die Weide.

englisch.

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön u. lustig lag,
Kam an ein einsam Dornenlaub,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' u. ging u. sang betrübt:
„Ach wer hat je wie ich geliebt!"

+

Sie ging die Weide still umher,
Und rang die Händ' und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Weint sie u. da die Weide gab,
Maßliebchen, liebes Vergiß mein nicht,
Und seufzte: „ach er liebt mich nicht."

+

Sie band die Blumen in ein Band,
Warf es noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? – Maßliebchen schaust auf mich,
Weinst um mich! – Ja, ich bin betrübt,
Er hat mich nicht wie ich ihn geliebt.

+

Nun hatt' sie Busen voll u. Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß,
Sie goß die liebe Bünd' hinab;
„[illegible] sprach sie, sei d mein feuchtes Grab."
Und ~~sank~~ dahin: ein stilles Ach!
Voll Lieb u. Leid ihr Herze brach.

+ sank

J. G. Herder. St. d. Völker.

Morgengesang.

Aus Shakespear.

Horch, horch die Lerch am Himmelthor singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
und thut sein Äugelein auf;
Was hold u. lieb ist lieblich blinkt,
Auf schönes Kind wach auf;
Wach auf! wach auf!

J. G. Herder. St. d. Völker.

Der Kuß.

aus dem Spanischen.

O welch ein Kuß hatt' ich von meiner Lieben
Lustgeber verschwendet!
Ich weiß nicht, gab sie, hab ich ihn entwendet.
Es war ein Nein, das wollte; ein Bequemen
Halb Geben u. halb Nehmen;
Ein so gefällig Läugnen, als begehrte,
Und weigernd es gewährte;
Ein mild Verbot, das selber es zu brechen
Einladend schien zu heißen,
Und den Entreißer hinriß zum entreißen.
Ach, war das Raub, so möge Niemand sinnen,
Wie er will Gunst gewinnen.
Wenn Amor nur ein Räuber: — ich erlaub' es;
Die Gabe weiche ganz der Lust des Raubes.

A. W. Schlegel Blumensträuße.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie getheilt, in gleiche Reihen.
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf- und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerey mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel. Gedichte. 1800

Das Waldgeſpräch.

Hier bin ich einſam, keiner hört die Klagen. Klagen!
Niemand vertrau' ich mein geheimſtes Sehnen. Sehnen.
Soll ich ſtets ungeliebt der Freude fröhnen? Höhnen.
Wie lang harr' ich umſonſt, daſs es mir tage? Tage.

Mich findet Gunſt zu leicht auf ihrer Wage. Wage!
Wenn längſt wohl Liebe mein Leben zu verſchönen. Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen? Krönen.
Wer giebt mir frohe Kund' auf jede Frage? Frage.

Was iſt dein Thun dort in den Felſenhallen? Hallen.
Und wer iſt Schuld, daſs du nur Laut geblieben? Lieben.
So fühlſt du etwas bei verliebter Schmerzen? Schmerzen.

Glaubſt du dein Spiel könnt' irgend wem gefallen? Allen.
Wann wird es denn zu lieb mit uns getrieben? Treiben.
Wer ſehnt ſich leeren Widerhall zu herzen? Herzen.

A. W. Schlegel. ibd.

Die Kunst der Griechen.

Elegie
an Göthe

Kämpfend empöret sich die Welt, und neue verheerende Stürme
Dir, Kunsterzeugendes Land, Hellas, geliebtestes Kind
Dunkel heran; es verglüht in neuen Flammen Korinthus,
Und der Prokonsul häuft wieder in Schiffen den Raub,
Stolz den Besieg gebietend; zerschellte Götterwerke
Führt barbarischer Prunk wiederum nach im Triumph.
Du indessen enthüllst, der hellenischen Muse Geweihter,
Mit still deutendem Sinn, Göthe, manch Wundergebild,
Wie es ursprünglich einst in dem Geist gewaltiger Männer,
Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
Ihre Gewinde: wir sehn, wie die bewußtvolle Kunst
Zeugend der Götter Gericht vollführt; die schonende Hand goß
Linde der Anmuth Oel über duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heiligen Charis; die zürnt und fleht; ach wenn sie erstarrt noch
Daß Latona zu spät, möchte, zu spät, sie verzeih!
Leih den Gestalten dein bildendes Wort; aus verbrüderten Geistern
Freundlich zurückgestrahlt, spiegelt sich Kunst in der Kunst.
Wer den Genius fragt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Seiner göttlichen Kunst frei von der Erden Gewalt.
Du gewahrest das Sichre, was gern die Ausonier zeigten
Flüchtend vor der Gefahr wählt er ein neues Asyl.
So bewahrte die Erd' einst die Zeichen der Vorwelt
Sorgsam im Schooße sie hielt Keime lebendig gestärkt.

Wiedergeborener Kunst und Begeisterung: endlich erstand sie
Aus der untern Welt Tiefen dem Leben und Licht,
Floh zu der Mutter Umarmung, die längst verlohrene Tochter.
Mancher Künstler erstand jenes heroen Geschlechts
Unvergängliche Werke, die Götzen wurden zu Göttern,
Und dem beständigern ward fernere Verehrung geweiht.
Glücklich, wenn auch in dem Raube was nicht, was Phidias kühn schuf,
Der Plastiker mit Macht! Ueber dem Haupte hinweg
Geht die Verheerung ihm: nicht stürzenden Zeiten erliegend,
Und es erblüht dereinst einer beruhigten Welt.
Hat der zürnende Berg mit allen Gluthen des Ab~~hangs~~grundes
Nicht Pompeji bedeckt, und den herkulischen Staub?
Doch vom feurigen Regen verschont und den flutenden Felsen,
Ging unverbrannt ein Bild häuslichen Lebens hervor.
Wenn auch dies nur ein Kleines, doch ist es ein werthes Gedächtniß.
Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geweiht.
Lehrt der bewundernden Schar der Alten ja selbst an der Tafel
Nur wehmüthig, und tritt ernst auf zart ummauert Gebälk.
Denn er gleichet dem Manne, der, kaum entronnen dem Schiffbruch,
Schätze verlohr, und klimmt nackt den Gestaden hinauf.
Nur am Finger ein Ring bleibt sein, den gab die Geliebte
Und so dünkt er sich reich, schaut die Zeichen nur an.
Ach, wie dämmernder Schimmer verloschener Herrlichkeit folgt uns!
Jener goldenen Tage * gleichsam träumen wir Traum.
Auf Eilanden wuchsen, an viel durchschnittenen Küsten
Blühend verbreitet und reich, welche das regsame Volk
Asien an und Aegyptos, und schuf es allertheils zu Hellas:
Denn den eigenen Brauch übt' es, wohin es nur kam.
Wo der gestrenge Räuber sein Zelt in ein wechselndes Sandmeer
Pflanzt, ~~w~~ wo jetzt das Kameel schmachtet nach erwünschtem Trunk,
Spendete Phöbos Quelle, da schillerte süß Aphroditens
Garten, Hymen, dein Haupt, fruchtbar und wogenbekränzt.
Zum Oelbaumfest sie eilten herbei, wie entlegenen Ländern!
Rosse Sikulischer Au'n strengten Olympias Bahn,

Und Alpheos, in Liebe zur Nymph' Arethusa sich tauchend
Trug den heiligen Raub nach Syrakusä zurück.
Nicht die jubelnde Menge nur zeugt dem Ruhm der Athleten:
Lebt es begeisternd den spätern Scharen der Sänger als Tag!
Oder mit den Rädern das Ziel umdonnert, wer in dem Faustkampf,
Mit Wurfscheiben gesiegt, ringend, im Sprung und im Lauf,
Eilt zu opfern, wo dorisch Gesäul ein würdiges Dach trägt,
Dessen Giebel des Siegs Bilder sich golden ~~[illegible]~~ entschwingt.
Drinnen thront er; ihm selbst der Menschen Vater und Götter,
Schmücket des Ölbaums Blatt, wie es den Jüngling belohnt.
Horen und Chariten schweben im Reihn um den ewigen Scheitel,
Sich an des Thrones Rand [illegible].
Auch den zeitlichen aus, dem zu dem unsterblichen Kranz baut,
Unter der Väter Gebilde stimmen sie, Pindaros, an,
Lieblicher Mund des Ruhmes, die Tugendbeherrschenden Hymnen.
„Denen zu sterben verhängt wurde, so wünschet ihr Theil,
„Warum säß' er daheim unrühmliches Alter zu nähren?
„Alles Schönen beraubt! Auf, und das Schwere versucht!
„Das war Pelops Wort, als einst er die Lanze Oenomaos
Meidend, auf ebenem Plan Hippodamien gewann.
Ach wie täuschte das Bild, von Zielen nur eins, hinwankend
Festliches Leben; es floh! seufzet die Erde zurück.
Aber entrissen dem irdischen Sitz, umschaute der Geist uns,
Ewig gilt sein Gesetz, licht wie die Sonn' und geheim.
Nicht vor die Tugend allein ward Schweiß gestellt von den Göttern,
Reinere Schönheit auch wohnt auf einsamer Höh.
Enge windet und steil sich der Pfad hinan zu den Zinnen,
Aber an üppigem Hang gleitet Entartung hinab.
So stieg Hellas Kunst, die gleich der lakonischen Jungfrau
Nackt die Glieder geübt, eh sie der Liebe gedacht.
Einfach wuchs die dorische Säul', in ionischer Weichheit
Wand sich ihr Knauf, Korinth krönt' ihn mit blättrigem Schmuck.
Wenn sie das Ziel erreicht, beharrten sie; Lehren der Vorwelt
Weicht die gebietende Form, ob an der Stirne sie sei,
Ob am mächtigen Bau: im Schutt zerrissener Trümmern
Ruhet die Ordnung fest und der Verhältnisse Maaß.
Als der gemahlten Tafeln noch wenige Farben genügten,
Früher, noch Zeuxischer Wein blüht' an der kostbaren Wand,
Theilte erst Polygnotos den alten Kampf der Gestalt auf;
Lächeln gesellt er, Röthe, Bewegung und Reiz.
Zeuxis sammelte wählend die unverschleierte Schönheit,
Herrlich baut er den Leib, aber die Seele noch schwieg.
Leiseren Umriß zog Parrhasios; fliehende Grenzen
Lockten das Auge sich nach um das gerundete Bild.

Sinnvoll barg, und verrieth, weit mehr als er zeigte, Timanthes,
Leidend und das tiefste Gemüth rief Kreistiden hervor.
Allzu beschneidenen Hand des Protogenes! immer noch weilend
Am vollendeten selbst, leichtern Schwung und Gestaltung
Lehrt' ihn der Meister von Kos, dem vor den bewunderten Meistern
Anmuth, jeder Lieblichen Blüthe, sich eigen ergab.
Ach! wo blieb, Apelles dein blitzender Gott, Alexandros?
Und der Cyprellin Bild, welches sie selbst dir verwarb?
Die du schwebend den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch,
Welch aufstobendes Meer schlang und die Göttin hinab?
Viel zu zart war die Kunst, die im Zaubernetze den Schein hascht,
Überdauernd zu bestehn Lasten gewaltsamer Zeit.
Ließ sie doch, aus härterem Stoff erschaffen zum Denkmal,
Ihrer Schwester Gebild' auch die Vergänglichkeit hin.
Ob sie schon ernst und gewaltig aus Phidias Händen hervorsprang,
Pallas Athene, die Brust Gorgogeschirmt, beschaut
Mit jungfräulicher Scheue: doch mußte des [illegible] Vaters
Tochter ihm nach in die Gruft, welche erst himmlisch erglänzt.
Damals forderte Dienst vom Köstlichen, jugendlich stolz noch
Strahlend, der Bildner Kunst; kleidete, sicher des Siegs
Über dem prahlenden Stoff, die Riesengestalt in Geschmeide
Golden und Elfenbein: unter der Stirn Majestät
Zeigt' nie edlers Antlitz die gebietende Würde der Göttin.
Aber die irrdische Pracht mußte zerstäubend sich bald.
Zwar auch vieles gieng aus dem Arme der Parischen Klüfte,
Oder aus feinem Stein Argos, bescheidener geformt.
Nicht mehr kennt die Natur vom lebenden Maß Polyklets,
Das er ihr selbst entwandt, Bildner harmonisch zu baun.
Schnell von Alkamenes Hand die olympische Kytherea
Kennst du länger nicht mehr, Anmuths Eigenheit.
Schwärmt sie noch wo, die Bacchantin, die Skopas, nicht Bacchus begeistert?
Wandelt noch Eros der Gott, der den Praxiteles fing,
Wie er ihn fühlt', ihn bildete, mit Phrynen Meister des Meißels,
Lächelnder Schönheit Pfeil in der beschauenden Brust?
Wo weilt Myrons Kuh der Heerd' und den treibenden Hirten?
Und wo bäumet sich als Roß schnaubend, Lysippos dein Hengst?
Wer entschlürft noch lieblichen Thau der getriebenen Schale,
Mentors erstaunender Werk, zierlich umrankt vom Akanth?
Frage das Schicksal nicht, wenn es so herbe gewaltet:
Strenger Willkühr Spiel übt' es, auch wenn es geschont..
Gleich sybillischen Blättern, zerweht, oft halb nur gewonnen,
Kömt herüber zu uns Grajischer Kunst, Reste.

Sänger gab's vor Homeros, wie Tapfere vor Held Agamemnon,
Doch die vergessenen drängt herrlich der Eine zurück.
Viele kamen nach ihm, doch überlebt ihn der Alte.
Jenen gewaltigen Chor, welcher die ~~[illegible]~~ Lyra beherrscht,
Als sich die Freiheit regt' u. der schwellende Muth in den Bürgern,
Hallt [illegible] nicht mehr, glühend in Lieb' u. in Streit.
Dichter u. Krieger zugleich, wandert als Sänger noch kühner,
Stürmt Archilochos hin: aber sein Jambengeschoß
Traf ihn den Feind; Mimnermos verklagt die enteilende [illegible]
[illegible] in das bitteren Mund [illegible] Klagen.
Alkman [illegible] sich Mädchen Gespielinnen, [illegible] auch
Trug Stesichoros Lied großer Heroen Gewicht.
Ibykos rasete vor allen in wirbelnden Flammen der Kypris;
Süßer Anakreon, dich trug mit betäubendem Duft
Eros, daß du schwebend, wie vom lautrauschenden Delphin
Wieder im wogenden Meer taumeltest, liebeberauscht.
Aber das holde Verlangen, das allein haucht in deinen Büchern
Athmet nicht mehr: der Duft flog mit dem Lenze dahin.
Ewig ist sie geschmückt Alkäos äolische Muse
Folgte sie gleich zur Schlacht, trotzte Tyrannen mit ihr.
Sappho führte den Reihn, geschmückt mit lesbischen Rosen,
Lesbos [illegible] oft mit dem Liebesgesang
Kam sie kam, u. bebte mit ihr, vom himmlischen Anblick
Lächelnd: doch Hades Neid birgt den [illegible].
Heil dem Retter Hellas! Der attischen Bühne [illegible]
[illegible] rüstig auf hohem Kothurn
Schreitet der Kühnen Heer, den, [illegible]
Rollend, nach alter Sitte, [illegible].
Daß er dem ländlichen Satyrn noch spottete! wie [illegible]
Feuerbringend gewarnt: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt."
Dies auch ahnen wir noch gesegneter Geist von Kolonos!
Raubte die Zeit dir gleich viel von der [illegible],
Rühmen dich doch zwei Töchter, Antigone stolz u. Elektra,
Bis du im heiligen Hain sterblichen Augen entgehst.
Treibt Aristophanes jauchzend ein Heer muthwilliger Larven
Über den Schauplatz hin: dennoch entfahren wir dort
Jenen [illegible] des Witzes die dorische Stirn Epicharmos.
Nur in Bruchstücken noch lebst, [illegible], der [illegible]
Den zartfühlend Menandros, der Liebling athenischer Anmuth,
Glykeras üppiger Freund, lächelnd den Thoren [illegible].
Aber Euripides im [illegible] die [illegible]
Dem gab [illegible] und so
[illegible] im [illegible].
Heil, Melanippides dir! oder Timotheos, dir!
Singen den Bergen vor Philoxenos! Schweigt die ganze
[illegible] brauchen den Becher nicht mehr?
Römischen Nachhall nur vernahm ich von zarten Getön,
Jenes Philetas [illegible], wenn wie das Lied Labyrinth
Spinnend und wieder [illegible] den [illegible] Hermesianax fortzog
Und Kallimachos auch leuchtet in das [illegible] Land.

Der süß zaubernd die Wüsten bestrickt, die Thier' und die Wälder,
Du, Prometheus, schwiegen doch alle vor dir.
Aber wie klagendem Anruf an der Vorwelt ehernen Pforten:
Wie vor dem Hermes Stab aufsprangen, kehret zurück
Nur Traumbilder entflattern vor dir, und Schattengestalten;
Schaust auch du nicht fort, lasst sie uns Grauen sein!
Nimmer ersterbe die Kunst! Geschäfft selbstständiges Wirken
Ueber den Vergänglichen neu [illegible] [illegible] der Kunst!
Klinget die Sprache uns nicht, gar selbst Melodien von der Zunge,
Schlingt kein südlicher Zug über dem Muttergefild
Webend uns Licht durchs Leben: so gab uns fremder Begegnen
Doch den beredtesten Laut schweigender Rede der Gott.
Dir vertraut' ich, o Göthe, der Künstlerweihe Geheimniß,
Daß du in ähnlichem [illegible] dies Dichtergesang.
Lehre denn Dichtern u. sichre Deutung zum alten Kunstwerk!
Wie? du schwindest dem Blick höher hinauf zum Olymp?
Wie einst Zeus den Liebling, so nimmt in geflügeltem Wagen
Liebend die Muse dich auf, doch sie entreißt dich nicht.
Schwebend über den Schranken der Sterblichkeit, streuest du Rosen
Aus dem Gewölk, die Tags holde Verkündigerin,

A. W. Schlegel

Waldesrauschen.

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt, wie mit Liebesschlingen
Geist, Sinn u. Leben ein.

+

Ein Chor von allen Zweigen
Zu süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
Zu eigner Melodie.

+

Sang ich nur nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien aus meiner Weise
Das ewge Liebeslicht.

+

Doch schon im leisten Wandeln
Zieht das Geflüster fort.
Armselig ist des Menschen Handeln
Und todt der Sprache Wort.

Pellegrino

Herkules Wunschgebet.

Ehrt dich selber zuvor, und alles was sterblich der Mühe,
Freudig in flammendem Tod fühlend den göttlichen Geist.
Dies hab ich frühe gedacht, und werde je länger so denken;
Denn was wollte der Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehrt die Bücher, die schon im Staub sich erdrücken,
Dichter geringes und das Volk, immer noch thätig kein Nichts.
Aber was schadet das viel? Ja wenn auch der Zeit, der Tugend,
Weg sich wendend vom Leben, alles zu fernen gewandt,
Doch ich verlange es an, denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch andern war, immer das Schöne verbannt.
Stellt mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Zücken den blinkenden Stahl, als die Trompete noch schol.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust, und wie alles ihm nichts dünket
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt!
Dann ich vergleiche des herrlichen Herrlichstes Loos und beneid' es,
Hätte wohl selber zwei gern rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freuden nur ~~[illegible]~~ strahlet;
Muth der mächtigen Schaar Schranken dem Feinde gesetzt.
Anders beschlossen die Götter, und willig nahm ich mein Schicksal,
Trug den adlichen Neid froh und zufrieden im Muth.
Nein es verweinet mich nicht, daß so göttlicher Drang noch vorhanden,
Ach in jener Begier, die mir auch ewig versagt.
Nur wenn den Schuz der erbärmlichen suchend die Schwächer und weichen,
Regt in der Brust sich der Grimm, von uns zu werfen die Schmach.
Besser wir bleiben für uns im Dunkel, geschafft und geachtet,
Als im ~~[illegible]~~ ekeln Gemisch hoch und niedrer zu sehn.
Wahrlich, und wenn die Kunst ein Denkmal nur von besserm Leben,
Wünsch ich, wachse denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Träumend der bildenden Kraft, die wohl einst nach dem Lichtpunkt,
Den der Schönen hier verlacht strahlend zur Sonne geklärt.
Ruhe denn wandl' ich auch einsamer Bahn, doch bändig [illegible],
Achte nicht auf den Rauch folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkann ich mich selbst, u. klar das ganze Verhältniß,
Alle die Räuber der Zeit, - mitten im Kampf u. am Ziel.
Lessing und Göthe, die haben die Bildung der Deutschen gegründet,
Würdiger Quell warst du, heiliger Winkelmann! nicht!
Was den Leuten entrissen die Parze, das gab sie dem Himmel,
Kränzet die freundliche Stirn nächtlich mit neuem Schein!
Göttlich bewußtlos vermischend, so kommt der [illegible] von oben
Bliztest mitten ins Volk, bald dann in Wolken gehüllt.

Anmuth gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung,
Lieb, erfindsamer Freund. [illegible] verbunden [illegible]
Und wohl scheinen bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Freunde,
Der in gediegenem Styl künstreich die Farben gemischt,
Rührende [illegible] mit Schönheit vereint in der [illegible]
Diese Pilaster der Kunst, seid mir ferner gegrüßt!
Brüder entzündet [illegible] Dichtkunst, blühende Zeit,
Bis der leuchtende Kranz freudig die Stirnen umkränzt!
Euch, ja nur Euch verdank' ich der alten [illegible] Erfüllung,
Daß mein melodische Kraft brausend den Lippen entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie von meinem Altare,
Als mir tief in der Brust glüht das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wies ich hinauf [illegible] der erhabenen Kraft.
Nur an der Strenge gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen du wohl selbst himmlische Farben geliehn,
Nachzubilden die kindlichen [illegible] im Tiefsten der Seele!
O, wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenem,
Den ich dankbar genannt, göttlicher Ritter! mit dir
Bin zu wandeln gesinnt, wie ich schnell dich liebend umfaßte
Redner der Religion, sanfter Novalis, auch dich.
Fester umarm' ich Euch stets, und so laßt mir die Flamme gewähren;
Denn nicht Liebe allein schließt sie in mütterlicher Brust.
So wie die Guten, erkenn' ich die Schlechten; verschmähend die Menge
Drückt ich die [illegible] Tadlend mit löblichem Geist.
Manchen schon traf ich der [illegible] und er hat sich bestättigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, denn ich die Larve zerbrach.
Einen weiß ich, die [illegible] der Pöbel, für den sie nicht gut sind,
Nur daß der bessere sich [illegible] mich zum heiligen Zorn.
Endlich wurden die Kleinen gemeldet, die ich auch nicht verschonte,
Daß das Gesindel mich haßt, hab ich ja wahrlich verdient!
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie oft hab ich freudig genommen,
Was nur dem Gemüth sprach, oft von keinem erkannt?
Ja, willkommen sind alle, die mir empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr meint, fürcht' das [illegible]
Freudig durchdringe auch [illegible] was die herrschenden Geister gebildet,
Wie bei den [illegible] macht mir nicht alles gleich nach!
Auf, und vernehme denn jeder die richtigen Lehren in Kürze
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe gereift.
Willst du leben der Kunst, so kannst du dem Leben entsagen,
Was dem Kalten so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit willst du geben, so [illegible] die Liebe!
Lehren die [illegible] ist es noch dunkel in dir.
Nicht nach dem Wort und der [illegible]
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.

Ehren die unmännlichen Männer; denn löblich sind sie an Frauen;
Doch wenn du glühend dich regst, ihr brennt auf den Lippen der Durst.
Siehst du es Liebe verlangen, so schenk' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudigste Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächern wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen:
Sondern wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie [illegible] den Strengen bei nächtlicher Lampe,
Dräng der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende sucht,
Grabe du tief in der Zeit, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, Gebildeter, was du berührest:
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
Ja, auch den Schmerz, den Schwermuthkranken, er bleibe dir köstlich;
Aber, so du es liebst, gieb du ihm selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blühet des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den [illegible], den einen, die Fülle unendlich;
Lerne nun auch im Gemüth dieses Geheimniß der Form:
[illegible] du die körperlichen Ding' du nicht, und der reinen Gebilde
Leiblich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer den Sinn.
Schaust du geschwungen die Kette hinaus sich verlieren ins Weltall?
Aber, was unendlich sein würde, baut und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze;
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und eins!
Sieh auch entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch lieblich in Blume sich schmückt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich Blüthen bekränzt heimlich das innere Licht.
Würde dir eben die Welt, du selbst nur ein wachsender Körper,
Säßest du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,
Fändest von mächtigen Wogen entflossen dann bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugend dem Wasser entsprang;
Sähst die Natur im freudigen Thier und im Reigen der Wollust,
Siehst das schwellende Herz trunken von feuriger Lust;
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, dein heißer Zeugungstrieb,
Göttlich zeugend das Werk ähnlich zu bilden dem All.
Selig der Mann, der so großes zu denken vermag, und zu bilden,
Welches zu denken ja kaum sterblichen Menschen vergönnt.
Ihm wird jegliche Form, und alle Gemüther sein eigen,
Sinnreich kann er sich leicht bilden zur schönen Gestalt,
Schöner die Form gebunden zur Form in geistigem Gewebe,
Zwey der Spiele machen, künstlich verschlungen in Eins.
Wirkend den Wandelnden, mit freundlicher Macht; und jeden Garten der Mus
Verwandelt! vertraulichste Kunst noch die gemeinste Flur.

F. Schlegel. Charakteristiken u. Krit.

Sprüche aus dem Indischen.

1.

Als unveraltet' oder stürb' er nie, sey auf Kenntniß bedacht, wer klug;
Als hielt' ihn schon an den Locken der Tod, wandl' er den Pfad des Rechts.

2.

Einen Freund nur gibt es, Tugend, der im Tod noch zu uns tritt;
Das andre alles entweilt mit dem Leib zugleich in nichts.

3.

Fleisch und Sehnen, Unrath, Knochen, die bilden nur den Mannesleib,
O, was suchst du an dem nicht'gen? Nach Ruhme trachst' alsbald, mein Freund!
Wenn man dauernd' schon Ewiges, durch das Unreine, das nur wenig,
Ruhm für den Leib erreichen mag, was ist denn unerreichbar noch.

4.

Das Metall eint der Hitze Kraft, Thier und Vögel der gleiche Trieb,
Furcht und Gier macht das Narrenvolks, und sich sehen der Guten Bund.

5.

Im Unglück muthig, gelassen im Glück zu sein,
Sinnvoll im Rathe reden und tapfer im Kampf,
Im Ruhme streben und dennoch durchforschen die Schrift,
Ist großer Seelen Tugend und edler Natur.

6.

Betrogen durch schmeichelnder Lebens Zauber,
Wer sich der Macht falscher Gestalten hingab,
Die auf die Welt Glauben und Hoffnung setzen,
Wer wird nach Wunsch denen begegnen können?

7.

Nicht den Heißen erfreut sich in kühlender Fluth baden, Perlenketten nicht,
Süß duftendes Sandelholz auch nicht also, zu erlaben den Körper,
Als voll Liebe die Rede des Gutdenkenden Lust innen uns schafft im Geist,
Es zieht Freundes Umgebung und weises Gespräch uns an wie mit Zauberkraft.

F. Schlegel Novemb. 807. Cöln.

Die Zwerge.

Es war ein Ritter, war traurig genug;
Er sah sie laufen, sich raufen und schnaufen um nichts.
Seine Haare wurden grau, doch der Muth blieb ihm jung
Und erhielt' ihm manches Dorfschüller-Gesicht.
Es trippelten, trappelten Zwerg' um ihn her,
Sie klippelten, klappelten, rappelten sehr.

+

„Ade, sprach der Ritter, du Vaterland mein, —
Es starrte kalt in der Brust ihm das Herz; —
„Ade, es muß nun geschieden sein,
„Was weiß diese Brust, was weiß sie von Glut u. von Schmerz?"
So singt er und schleicht von dannen fort,
Ein Kleinod doch büßt er am heimischen Ort.

+

„Ich auf deinen Schooß, o Waldesthal,
„Und nimm dieses Kleinod, nimm traulich es auf!
„Ich strebte und lebte der Liebe zumahl —
Dann schüttet er viele Figuren darauf;
„Die Zeichen sind magisch, die mögen da ruhn;
„Was wollen die Zwerge den Zeichen thun?"

+

So sprach er, und ging von dannen im Zorn.
Gleich spürten die Zwerge und suchten am Platz;
Die reinlichen, kleinlichen Männer im Korn,
So drängelten, drängelten die in den Schatz;
Sie trugen die Rubel zu Markte heraus,
Und machten sich zierliche Mäntelchen draus.

+

Sie sprangen auf Stühlen und Bänken frisch,
Und gingen auf Köpfen wunderlich;
Bald saßen sie ernsthaft am langen Tisch,
Bald drehten wie Kreisel im Kreise sie sich.
Sie hatten zu viel genascht und genagt,
Am heimlichen Schatze, von dem wir gesagt.

+

Sie warfen die Bilder wohl hin und wohl her,
Und hatten doch immer und nimmer Gewinn.
Sie stellten die Zeichen die Kreuz und die Quer,
Und fanden jedweder sich selber darin.
Der rechte Edelstein fehlt ihnen doch,
Der ruhte wohl tief in der Erde noch.

+

Es zwitscherten einige schmeichelnd und zart,
Doch andere bellten und schalten darauf;
Es strichen sich Andere den kleinen Bart,
Und bauten possierliche Häuschen auf.
Sie ~~stümperten~~ und schrieben, und trieben es viel,
Sie rissen, zerbissen sich selber zum Spiel.

+

Nun fanden die Zwerge in selbiger Kluft
Ein heidnisches Bild von Marmelstein.
Sie zerren und zogens herauf an die Luft,
Das, sprachen sie, soll unser Abgott sein!
Sie loben und loben das Bildniß fortan,
Den heidnischen herrlichen Mammonmann.

+

Wohl ist es ein alter verhallender Lob,
Und die ihn erfanden, verstanden nicht recht;
Wir, die wir springen um Stein und um Stab,
Sind aber ein spitzig und witzig Geschlecht.
Wir bilden uns aus, wir bilden uns ein,
Was fragen wir nach dem Edelstein.

+

Da traten zum Schalle die Wölfe hervor,
Die luden und baten sich selber zu Gast.
Sie assen und mischten die Zwerge sich vor,
Sie fühlen und wühlen in ländlicher Hast.
Doch freut sich dagegen das Zwergengeschlecht,
Die schwärmen und lärmen und schreien nun recht.

+

So geht es noch alles am heutigen Tag;
Die Wölfe, die gehen dem Wildpret nach,
Der Wanderer schlummert zu jeglicher Stund,
Die Zwerge schwärmen und lärmen verkehrt,
Der Edelstein leuchtet im dunkeln Grund,
Und der ihn vergrub ein wiederbekehrt.
Dann singt er am Manch Manch heimliches Lied,
Bei Sonn' und bei Mond, wie die Wolken zieht.

L. Schlegel. Magdb. Nov. 807.

Von dem wahrhaften Guten.

Um dies recht zu fassen merke man, daß Gut und Bös nur beziehungsweise gesagt werden, so, daß eine und dieselbe Sache gut oder Übel sein kann in verschiedenen Rücksichten: so auch vollkommen und unvollkommen gemeint werden, vornehmlich, weil wir wissen, daß alles was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester, als die seinige sei, ja kein Hinderniß siehet, warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte: so wird er angereizt, Mittel zu suchen, die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles, was ein Mittel sein kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dies für eine Natur sei, werden wir an seinem Orte sehen: sie sei nemlich Erkenntniß der Vereinigung, die das ganze Gemüth mit der ganzen Natur hat. Dies ist also der Zweck, nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen und daß sie viele mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückseligkeit gehört es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einsehen, was ich einsehe, daß ihr Verstand und ihre Begierden völlig mit der meinigen übereinstimmen. Und damit dies werde, so ist nöthig, daß sie von der Natur so viel verstehen, als nöthig ist, eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moralphilosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß verwenden und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel Schweres leicht gemacht, viel Zeit gespart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird: so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und | so weit es vom Anfange an sein kann | gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beste einsehen könne. Jedermann sieht hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur oben genannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange; was also in den Wissenschaften nicht zu unserem Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen ~~werden~~, kurz alle unsere Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen: so müssen wir auch einige Lebensregeln für gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns kein Hinderniß in den Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheile erwarten, wenn wir, so weit es sein kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Das Vergnügen nur in so fern zu genießen, als es zur Gesundheit gehört.

3. Geld und jedes andre nur so weit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehört, in wiefern diese unserm Vorsatz nicht widerst

Spinoza. aus Tennemann Gesch.

Eine Erzählung.
aus einem italienischen Buche übersetzt.

Ich war auf dem gewohnten Gang nach dem Walde begriffen, und ich freute mich schon im voraus, daß nun das Gemählde der heiligen Familie vollendet seyn würde. Es war mir verdrießlich, daß der Mahler so lange zögerte, daß er immer noch nicht meinen dringenden Bitten nachgab zu endigen. Alle Gestalten, die mir begegneten, einzelne Gespräche, die ich unterwegs hörte, nichts gieng mich an, denn nichts hatte Bezug auf mein Gemählde; die ganze aufblühende Welt war mir jetzt nur ein Anhang, höchstens eine Erklärung zur Kunst, meiner liebsten Beschäftigung. Einige alte arme Leute giengen vorbei, aber es war keiner darunter, der zu einem Joseph getaugt hätte, kein Mädchen hatte Mienen vom Gesicht der Madonna, zwey Alte sahen mich an, als ob sie sich nicht unterstünden, ein Almosen zu begehren, aber erst lange nachher fiel es mir ein, daß ich sie mit einer Kleinigkeit hätte fröhlich machen können.

Es war ein heiterer Tag, die Sonne schien in die Dunkelheit sparsam hinein, nur an einzelnen Stellen sah ich die lichte Bläue des Himmels. Ich dachte: O, wie beglückt ist dieser Mahler, der hier in der Einsamkeit, zwischen schönen Felsen, zwischen hohen Bäumen seinen Genius warten darf, den keine andere der kleinlichen menschlichen Beschäftigungen mehr treibt, der nur seiner Kunst lebt, nur für sein Aug' und Seelenheil. Er ist der glücklichste unter den Menschen, da die Entzückungen, die uns nur auf Augenblicke besuchen, sind in seinem kleinen Hause einheimisch, die hohen Götter stehen neben ihm, geheimnißreiche Ahndung, zärtliche Erinnerung spielen unsichtbar um ihn, Zauberkräfte lenken seine Hand, und unter ihr entsteht die wundervolle Schöpfung, die er schon vorher kannt, befreundet tritt sie aus dem Schatten heraus, der sie unsichtbar zurückhielt.

Unter diesen Gedanken hatte ich mich der Wohnung genähert, die abseits im Holze lag. Auf einem freien weiten Platz stand das Haus, hohe Felsen erhoben sich hinter seinem Rücken, von dem Tannen herunter rauschten und krauses Gebüsch sich im Winde oben rührte.

Ich klopfte an die Hütte. Die beiden Kinder des Mahlers waren zu Hause, er selbst war nach der Stadt gegangen, um einzukaufen. Ich setzte mich nieder, das ~~Gemählde~~ stand auf der Staffelei, aber es war ganz vollendet. Es übertraf meine Erwartung, meine Augen wurden auf den schönen Gestalten festgehalten: die Kinder spielten um mich her, aber ich gab nicht sonderlich Acht darauf, sie erzählten mir ~~das~~ dann von ihrer kürzlich verstorbenen Mutter, sie wiesen auf die Madonna, ihr sei sie ähnlich gewesen, sie glaubten sie noch vor sich zu sehen. Wie herrlich ist diese Behandlung der Köpfe, wie überdacht, wie neu! Wie wahr ist alles dem Gegenstand! nichts überflüssiges, und doch welche herrliche Fülle.

Das Gemählde ward mir immer lieber, ich sah es in Gedanken schon in meinem Zimmer hängen, meine entzückten Freunde davor versammelt. Alle übrigen Bilder, die in der Mahlerstube umherstanden, waren in meinen Augen unbedeutende Erscheinungen, keine Gestalt war so innig beseelt, so durch u. durch mit Leben u. Geist erfüllt, wie auf der Tafel, die ich schon als die meinige betrachtete. Die Kinder beschauten indessen den fremden Mann, sie verwunderten sich über jede meiner Bewegungen. Ihnen waren die Gemählde, die Farben alltäglich, sie wußten daran nichts sonderliches, aber mein Kleid, mein Hut, diese Gegenstände waren ihnen dafür desto merkwürdiger.

Nun kam der Alte mit einem Korb voll Eßwaaren aus der Stadt, er war böse, daß die alte Frau aus dem benachbarten Dorfe noch nicht da war, die für ihn u. seine Kinder kochen mußte. Er theilte den Kindern einige Früchte aus, er schnitt ihnen etwas Brod, u. sie sprangen damit vor die Thüre hinaus, lärmten u. verloren sich bald im Gebüsch.

Ich freue mich, fing ich an, daß ihr das Bild fertig gemacht habt. Es ist über die Maßen wohlgerathen, ich will es noch heute abholen lassen.

Der alte Mann betrachtete es aufmerksam, er sagte mit einem Seufzer: Es ist nun fertig, ich weiß nicht, wann ich wieder ein solches werde machen können, laßt es aber bis morgen stehen, wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, daß ich es bis dahin noch betrachten kann.

Ich war zu eifrig, ich wollte es durchaus noch abholen lassen, der Mahler mußte sich endlich darein finden. Ich fing nun an das Geld aufzuzählen, als der Mahler plötzlich sagte: Ich habe es mir seitdem überlegt, ich kann es auch unmöglich für denselben geringen Preiß lassen, für den ihr das letzte bekommen habt.

Ich verwunderte mich darüber, ich fragte ihn, warum er bei mir grade anfangen wolle, seine Sachen theuerer zu halten, aber er ließ sich dadurch nicht irre machen. Ich sagte, daß das Gemählde ihm wahrscheinlich stehn bleiben würde, wenn er seinem Eigensinne folgte, da ich es bestellt habe, u. es kein anderer leicht kaufen würde, wie es ihm schon mit so manchem ergangen. Er antwortete aber ganz kurz: die Summe sei klein, ich möchte sie verdoppeln, es sei nicht zuviel, übrigens möchte ich ihn nicht weiter quälen.

Es verdroß mich, daß der Mahler gar keine Rücksicht auf meine Einwendungen nehme, ich verließ ihn stillschweigend, u. er blieb nachdenkend auf seinem Sessel vor seinem Bilde sitzen. Ich begriff es nicht, wie ein Mensch, der von der Armuth gedrückt sei, so hartnäckig sein könnte, wie er in seinem Eigensinn so weit gehe, daß er von seiner Arbeit keinen Nutzen schöpfe.

Ich strich im Wald umher, um meinen Verdruß über diesen Vorfall zu zerstreuen. Als ich vorübergieng, stieß ich auf eine Heerde Schafe, die friedlich im stillen Thale weideten. Ein alter Schäfer saß auf einem Hügel, in sich vertieft, u. ich bemerkte, daß er emsig an einem Stock schnitzelte. Als ich näher trat u. ihn grüßte, sah er auf, wobei er mir sehr freundlich

Ich fragte ihn nach seiner Arbeit, und er antwortete lächelnd: Seht, mein Herr, itzt bin ich mit meinem kleinen Kunststücke fertig, woran ich beinah ein halbes Jahr ununterbrochen schnitzte. Es fügt sich wohl, daß reiche u. vornehme Herren sich meine unbedeutenden Sachen gefallen lassen u. sie mir abkaufen, um mir mein Leben zu erleichtern, u. deshalb bin ich auch stets in Beschäftigung gewesen.

Ich besah den Stock, als Kopf war ein Delphin ausgearbeitet, mit recht guter Proportion, auf dem ein Mann saß, der auf einer Zither spielte. Ich merkte, daß es Arion vorstellen sollte. Am künstlichsten war es, daß der Fischschwanz, wo er sich an den Stock schloß, ganz fein abgesondert war, es war zu bewundern, wie ein Greis die Geduld u. Geschicklichkeit zugleich besitzen habe, die Figuren u. alle Windungen genau auszuhöhlen, u. doch so fein u. dreist dabey zu arbeiten, es rührte mich, daß das meisterliche Kunststück nur einen Knopf auf einem gewöhnlichen Stock bedeuten sollte.

Der alte Mann fuhr fort zu erzählen, daß er unvermuthet ein Lied von diesem Delphin u. Arion angetroffen, das ihm seither immer so im Sinne gelegen, daß er die Geschichte fast wieder seinen Willen habe schnitzen müssen. Es ist recht wunderbar u. schön, sagte er, wie der Mann auf dem unruhigen Gewoge sitzt, u. ihm der Fisch durch seinen Gesang so lieb gewinnt, daß er ihn sogar sicher ans Ufer trägt. Lange habe ich nur den Kopf darüber zerbrochen, auf welche Weise ich wohl das Meer machen könnte, so daß man auch die Noth u. das Elend des Mannes gewahr werden könnte, aber dergleichen war gar unmöglich, wenn ich auch die See durch Streifen u. Schnitzen hätte andeuten wollen, so wäre es doch sicher nicht so künstlich gewesen, wie itzt der Stock durch den feinen Schwanz des Fisches mit dem obern Bilde verbunden ist.

Er rief einen jungen Burschen, seinen Enkel, der mit dem Hunde spielte, u. befahl ihm das alte Lied abzusingen, worauf jener in einer einfachen Weise diese Worte sang:

"Arion schifft' durch Meereswogen
Nach seiner schönen Heimath zu
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in stiller sanfter Ruh.
+
Die Schiffer stehen von fern u. flüstern,
Der Dichter sieht ins Morgenroth
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschließen sie des Sängers Tod.

+
Arion merkt die stillen Tücke
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt u. wünscht, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie manchem, hold.

+
Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

+
Er hat die Leyer nun gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Ist Freude von ihm abgewandt.

+

158

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

+

Meinem Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl ich nicht mein Ziel.

+

Ungebrochen
Rette ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward gerochen.

+

Welle froh
Wieg' im Schwunge,
Hold den Schwimmer
Die in tiefer, weiter Fluth begräbt.

+

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

+

Aus allen Tiefen blauen Schlünden,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfluthen weit hinunter
Entschwinden die Tritonen kühn.

+

Die Wellen tanzen, Lüfte schwingen,
Mit Grauß aus den Fluthen kam,
Man dieses Zauber, Schauerklingen
In Meerestiefen nicht vernehm!

+

Arion sitzt mit tönenden Saiten
Laut singend in des Sturmes Wuth,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd noch sein Saitenspiel.

+

Der Delphin, seine Kunst gezwungen,
Er naht sich schon der Felsenbank,
Er landet, hat den Fels errungen,
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

+

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nahen Tod,
Des Sängers Meisterspiel in Wettern
Bezwingt ihn nicht Gefahr u. Noth.

Der Knabe sang das Lied mit einem sehr einfachen Ausdrucke, indem er stets die künstliche Arbeit seines Großvaters betrachtete. Ich fragte den Hirten, wie viel er für sein Kunststück verlange, u. der geringe Preis, den er verlangte, setzte mich in Erstaunen. Ich gab ihm mehr, als er wollte, u. er war außer sich vor Freuden; aber noch einmal nahm er mir den Stock aus der Hand, u. betrachtete ihn genau. Er weinte fast, indem er sagte: Ich habe so lange an dieser Figur geschnitzt, u. muß sie nun in fremde Hände geben, es ist vielleicht meine letzte Arbeit, denn ich bin alt u. die Finger fangen mir an zu zittern, ich kann nichts so Künstliches je wieder ~~zustande~~ zu Stande bringen. So lange ich mich darauf geübt habe, sind viele Stöcke von mir geschnitten, aber noch nichts habe ich bisher mit diesem Eifer getrieben; es ist mein bestes Werk.

Er küßte mich, ich nahm Abschied u. begab mich auf den Weg nach der Stadt. Je näher ich dem Thore kam, je mehr fiel es mir auf, je wunderlicher kam ich mir vor, daß ich mit einem so langen Stabe einherschritt. Ich dachte daran, wie es allen Leuten in der Stadt, allen meinen Bekannten auffallen müßte, wenn ich mit dem langen Holze durch die Gassen zöge, an dem oben ein großes schwarzes Bild sich zeigte. Dem ist leicht vorzubeugen, dachte ich, u. schon hatte ich meine Faust angelegt, den bunten Kopf herunter zu brechen, um ihn in die Tasche zu stecken, u. den übrigen Theil des Stocks dann ins Feld zu werfen.

Ich hielt wieder ein. Wie viel mühselige Stunden, sagte ich, hast du, Alter, darauf verwandt, um den künstlichen Griff mit dem Stabe zusammen zu fügen, es wäre dir leichter gewesen, ihn für sich zu schneiden, u. wie grausam müßte es dir dünken, daß ich jetzt aus falscher Scham die schwerste Aufgabe deines mühseligen Werks durchaus vernichten will.

Ich warf mir meine Torheit vor, u. war mit diesen Gedanken schon ins Thor gekommen, ohne es zu bemerken. Es kümmerte mich gar nicht, daß die Leute mich aufmerksam betrachteten, wohlbehalten u. unversehrt legte ich den Stock unter andern Kunstsachen nieder. Die Arbeit nahm sich zwar nicht mehr so gut aus, wie auf freiem Felde, aber innigst rührte mich immer noch der unermüdliche Fleiß, diese Liebe, die sich dem leblosen Holze, der todten Materie so viele Tage durch angeschlossen hatte.

Indem ich das Werk noch betrachtete, fiel mir der Maler wieder in die Gedanken. Es gereute mich nun recht herzlich, daß ich so unfreundlich gegen ihn gewesen war. Ihm war die Bildung seiner Hand u. seiner Phantasie auch so befremdet, da er nun für eine Nichtswürdigkeit einem Fremden auf immer überlassen sollte. Ich schämte mich zu ihm zu gehen u. meine Reue zu bekennen, aber da standen die Gestalten der armen Kinder vor mir, ich sah die dürftige Wohnung, den bekümmerten Künstler, der von der ganzen Welt verlassen, die Blumen u. die bewunderten Bilder als seine Freunde verehrte. Armer Lorenzo, seufzte ich, laut, auch dein Lebenswandel ging verloren, wie magst du dich nach einem Freunde gesehnt haben! Wie einsam ist der Künstler, den man nur wie eine schätzbare Maschine behandelt, die Kunstwerke hervorbringt, die wir lieben, den Urheber selbst aber vernachlässigen. Es ist ein gemeiner, verdammlicher Eigennutz.

Ich schalt meinen Scham, die mich an einem Tage fast zweimal zum Barbaren gemacht hatte; noch vor Sonnenuntergang ging ich nach dem Walde hinaus. Als ich vor dem Hause stand, hörte ich den Alten drinnen musiciren; es war eine wehmüthige Melodie, die er spielte, er sang dazu:

Von aller Welt verlassen
Bist du Madonna noch
Wenn Mensch u. Welt mich hassen
Nahst du mir freundlich doch,
So bin ich nicht verlassen,
Wenn ich dein Antlitz seh.

Mein Herz klopfte, ich riß die Thüre auf, u. fand ihn vor seinem Gemählde sitzen. Ich fiel ihm weinend um den Hals, u. er wußte nicht, was er aus mir machen sollte. Mein steinernes Herz, rief ich aus, hat sich erweicht; verzeiht mir das Unrecht, das ich euch heute Morgen that.

Ich gab ihm für sein Bild weit mehr, als er gefodert, als er erwartet hatte; er dankte mir mit wenig Worten. Ihr seid, fuhr ich fort, mein Wohlthäter, nicht ich der Eurige, ich gebe, was ihr von jedem erhalten könnt, ihr schenkt mir die kostbarsten, innersten Schätze eures Herzens.

Der Mahler seufzte: Wenn ihr das Bild abholen laßt, so erlaubt mir nur, wenn es euch nicht stört, oder ihr nicht zu Hause seid, daß ich manchmal in euere Wohnung kommen darf, um es zu betrachten. Eine unbezwingliche Wehmuth nagt an meinem Herzen, alle meine Säften gelingen, u. dies Bild ist vielleicht das letzte, das meine Kräfte erschaffen haben. [illegible] so treu! die Madonna die Bildung meiner gestorbenen Gattin, des einzigen Lebenden, das mich auf Erden jemals wahrhaftig geliebt hat: ich habe lange daran gearbeitet, meine besten Kunst, mein herzlichster Fleiß ist in diesem Gemählde aufbewahrt.

Ich umarmte ihn wieder: wie herabgekommen, wie verlassen, wie gekränkt u. einsam schien mir nun derselbe Mann, den ich am Morgen noch glaubte beneiden zu können! Er war von diesem Tag an mein Freund, wir ergötzten uns oft, indem wir vor seinem Bilde Hand in Hand saßen.

Aber er hatte Recht. Nach einem halben Jahre war er gestorben, er hatte mancherlei angefangen, aber nichts vollendet. Seine übrigen Arbeiten wurden in einer Versteigerung ausgeboten, u. ich habe vieles an mich gehandelt.

Mitleidige Menschen nahmen die Kinder zu sich, auch ich unterstütze sie. Ein Tagelöhner wohnt mit seiner Familie in der Hütte, wo sonst die Kunst einheimisch war, wo sonst freundliche Gesichter von der Leinwand blickten. Oft gehe ich vorüber u. höre einzelne Reden der Einwohner, oft seh ich auch den alten Garten nach. — Niemals kann ich an diesen Vorfall ohne heftige Rührung denken.

L. Tiek. Phantasien über die Kunst.

Der Gefangene an seine Brüder.

O seid nur jetzo treuer,
So zeigt sich bald ein andrer
Morgen nach dunkler Nacht!
Wir haben viel erduldet,
Zu schlimmes wohl verschuldet
Nun sind wir kaum erwacht.
Ein neuer Tag soll grünen
Aus der Zerstörung Sieg,
Nun sich der Geist erkühnen
Und jeder Zwist versöhnen
Nach langem Bürgerkrieg.

+

Sind deutscher Zwietracht Wogen
Die Schulden die uns trogen
Nicht auch das bitter Joch?
O wollt nicht länger säumen
Mit wachen Augen träumen
In der Vereinigung noch
Wie soll sich frei entfalten
Der edle deutsche Geist
Und wieder groß gestalten,
Wenn ihr nicht erst die alten
Laster vom Herzen reißt!

+

Wo warst du deutscher Adel?
Man sah mit Schand u. Tadel
Zu deinem argen Thun.
Nach schnödem Golde trachtend
Kein Recht noch Sitte achtend
Was hofftest du dir nun
Der eitlen Schmuck [illegible]
Und mit der Bürger Raub?
Du magst den stolzen Rücken
So knechtischen denn bücken
Bis nieder in den Staub.

+

Es kann man denn Gelangen
Ob solchem hohen Klange,
Kein wahrhaft Edler nicht!
Wohl bleiben treu der Ehre,
Wie auch der Sieg sich kehre,
Und spiele treu die Pflicht!
Als tapfre Kämpfer im Verhängniß
Vergossen sie ihr Blut;
Es bricht ja keine Bedrängniß
Und hält auch kein Gefängniß
Den freien Mannesmuth.

+

Ihr, die Gott ausersehen,
Die Wahrheit zu erhöhen
Begeistert hohen Muths;
Ihr Barden, Seher, Dichter
Wie wart ihr selbst Vernichter
Des anvertrauten Guts!
Nicht ward zum Spiel gegeben
Und nicht zum eitlen Ruhm,
Zum Himmel soll erheben
Des innern Geistes Leben
Und ist ein Heiligthum.

+

Ihr wolltet Alles richten,
Des eignen Volks Geschichten
Nur blieben unbekannt.
Wie habt ihr noch gestritten
In der Zerstörung Mitte
Um jeden nichtigen Tand!
Wie auch der Reime verschlagen,
Der Ichheit kalte Lust
Berauscht euch, wildes Wagen
Als ob kein Herz geschlagen
Auch in der hohlen Brust.

+

Ihr Fürsten auch, des Landes
Verachtet des alten Standes
Getäuscht durch fremden Zug.
Gewiegt in falschen Sitten
Ward fremd ihr in Mitten
Des Landes, das euch trug.
Durch Reden u. Ermahnen
Ward noch kein Sturm gedämpft!
O hättet ihr die Ahnen
Des Volkes euch lassen mahnen,
Die ritterlich gekämpft.

+

Die ihr das Deutsche kanntet,
Dem Recht auch widerstandet,
Dem edlen Schutz u. Lohn;
Fort ist die fromme Milde;
Vor Rudolfs, Arnolds Bilde,
Am alten freien Thron
Sinkt noch in Demuth nieder,
Schaut ihren Fackeln nach!
Seid ernst, wie sie u. bieder,
Seid ächte Fürsten wieder
Und werdet endlich wach.

+

Du Volk, das Dankvergessen
Nun todeskrank gesessen,
Wird heut dir verziehen:
In der Verblendung lebtest,
Unwürdig dich ~~be~~strebtest,
Ihn groß herabzuziehen:
Weil denn die dir gesandten
Zu spät dein Leben preist,
So manchen lang verkannten
Unwürdig oft genannten
Von Gott erfüllten Geist.

+

Wann achtest du im Stillen
Der Väter biedern Willen,
Die es so treu gemeint?
Du folgtest jedem Wahne,
Nur deinen ächten Mannen
Hat Edles nie dein Sinn vereint!
Gern wünschest du die Recken
Ihr [illegible] noch ab,
Und möchtest in dem Schrecken
Mit neuem Blut erwecken
Die Helden aus dem Grab!.

+

Frei ist von Schuld nicht einer,
Ja, von den allen Keiner
Ist, der nicht schwer geirrt.
Nur laßt uns frei bekennen,
Und endlich das erkennen
Was uns so lang verwirrt.
Wir stehen in der Reihe
Der edlen Völker doch;
Wie auch die Zeit uns zeihe,
Die angelobte hohe Weihe
gibt uns die Krone noch.

Wie der in wilder Wüste
Wohl einsam ziehen mußte,
Wo ihn kein Auge sieht;
So in der jetzgen Menge,
Rufst mitten im Gedränge,
Erschalle dir mein Lied!
Nicht Unheil nur verkündend,
Das überall uns droht,
Den Muth in Herzen entzündend
Die Treue noch find, verbindend
Besiegend Schmach u. Noth.

+

So lang der Frühling grünet,
Sich Liebe froh erkühnet,
Die Klagen leicht schweigen;
So lang noch Lieder schallen,
Des Herzens Flammenwallen
Zum Gott des Lichts neigen;
Und hohe Dichter denkend
Die neuen Wunder sehn,
Den Blick zur Sonne lenkend,
Zur Liebe wieder kehrend
Wird deutscher Geist erstehn.

+

Und wären auch des Landes,
Die Söhne des Vaterlandes
Gewesen weit zerstreut;
Doch können ja die Lieder
Zu allen Herzen wieder,
Der Bund ist bald erneut.
Der Zukunft denn entgegen
Die schon sich offenbart,
Soll sich der Muth bewegen
Die Hoffnung wieder regen,
Nur sei die Treu bewahrt!

+

Nicht Gestirne dunkel leuchten,
Kein Gottes Licht verscheuchen,
Wenn endlich das Herz noch ~~Schutz~~ schlägt.
Mein freudiger Ruhm gegeben
Bei jedem großen Nahmen,
Wie er euch Namen trägt.
Laßt an die Treue uns halten,
Die milder Freunde lohnt
Nicht immer Zwist uns spalten,
Den Geist nur in uns walten,
In dem die Wahrheit wohnt.

F. Schlegel - Gedichte.

Am Rheine.

Du freundlich ernste, starke Wogen,
Vaterland am lieben Rheine,
Sieh dein Trauern muß ich weinen,
Weil das Alte nun verloren;
Die Felsen, so die Ritter sich erkoren,
Schweigend dunkle Klagen trauern,
Doch zerstückt die alten Mauern
Traurig aus dem Wasser ragen,
Wo in alter Vorzeit Tagen
Hohe Helden muthig lebten,
Voll von Lust nach Höhern strebten,
Franken, Deutsche und Burgunden,
Die nun im dunkeln Strom verschwunden,
Tapfern Degen damals schwungen,
Noch die deutschen Lieder sungen,
Die Wanderbursch weit spazieren,
Hand in Hand zum Kampfe schlugen,
Zu edlem Ritterthume
Aus allen Tugend eine Burg zum Ruhme
Durch alle Land' erbauten.
Wo der Mann dem Mann noch traute,
Deutsche Kunst im Walde blühte,
Glaub' in Demuth liebend glühte,
Ach, da keiner noch alleine —
Ja das Zeugnis tiefen Scheine
Um sein Vaterland mußt klagen,
Selbst sich bitter Wunden schlagen,
Wie ich hier am heil'gen Rheine
Hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieht mich nieder,
Will in Wehmuth ganz vergehen;
Wenn ich sehe was geschehen,
Wenn ich denke was geworden,
Will die Brust in Schmerz sich lösen.

So fahrt denn wohl ihr lieben Wogen,
Wo ich Schmerz und Muth gesogen;
Denn den Muth auch fühl' ich schlagen
Und inmitten solcher Klagen
Springt die Quelle starker Tugend,
Und es wachset stolze Jugend
Unsre Brust mit Heldenträumen.
Da entweicht der alte Wahn:
Kann ich gleich mit Euch nicht leben,
So erweist Euch doch mein Sterben.

Wo ich wandere, wo ich weile,
Glühen Männer, blühen Weiber
Und ich fühle wohl Vertrauen,
Auf des Herzens Fels zu bauen
Eine neue Burg der Liebe,
Die in allem Sturme bliebe,
Mächtig durch die fernen Zeiten
Einen allvereinten Strom zu leiten,
Einen Strom von Lust und Schmerzen,
Alles aus dem eignen Herzen
Wo die Lieder all entsprungen
Alle Herzen wiederklungen,
Hohe Freunde dann verbündet,
So der Freude Reich gegründet.

(Fr. Schlegel. Europa.)

Fragment aus dem Tagebuch eines Reisenden.

109.

Das ist ein königlicher Mann, welcher nichts besingt, als das Schöne u. Göttliche, dessen Reim nichts braucht als die Andacht.

110.

Laß die Kinder der Phantasie erst Greise werden, ehe du sie zu deinen Werkzeugen machst; aber zwischen dem Vorsatze und der That vertilge jeden Raum durch das Feuer deiner Kraft.

115.

Oft muß man glauben, daß die Frauen nur mit dem Herzen denken, oder gar mit den Sinnen. Der Mann denkt in weiter Tiefe, aber hoch im wärmsten Lichte fühlt er.

116.

Vergebens hoffst du, die Charis durch Reden, That, Schriften, oder Muth herunter zu bannen! — Nur das Große läßt sich erringen, das Schöne ist und bleibt himmlisches Gut.

117.

Im Reiche des Wissens sei der ~~St~~ Stoff dein Unterthan, dem du die Form als geistiges Eigenthum beizugesellen mußt; in der Kunst und im Leben sei es umgekehrt.

119.

(Den 17ten May. Auf dem Gute G..... bei T....)

Holde Natur! Du hast für alles Leben mütterlich gesorgt — deine Pracht läßt die Seele eine höhere, unvergängliche Schönheit ahnen — deine Lüfte sind Gesang — deine Blüthenauen geben dem Menschen Kräfte und süße Düfte — und deine kühle Erde schenkt ihm für seine kleinen Leiden ein Grab

121.

Nicht die Nachwelt braucht ihr zu fürchten, ihr Schreibler; denn sie nichts weiß wenn ihr dahin seid. Nützlicher ist es, wenn ihr euch vor der Vorwelt scheut, deren Geister euch während des Schreibens über den Achsel sehen. — Aber ihr glaubt nicht einmal an Geister!

124.

„Selbsterkenntniß! Viel zu wenig strebten die Menschen nach ihr!" — Ich kann diesen Tadel nicht tadeln — denn, lieber Gott, wie gar wenig verlohnen doch ~~x~~ manche dergleichen Bekanntschaften der Mühe.

126.

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe das Schimmernde des Lichts der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

127.

Schwinde alles, was in deinem Kunstwerke gemein, abgeschmackt, dem Geiste entwachsen ist, wird dein Gewissen die Kenner erheben, von Kennern sie es; denn unter allen Geschmacks- und Kunstrichtern ist das ~~eigene~~ im eigenen Gewissen der kompetenteste, gelehrteste, untrüglichste, und unbestechlichste. Aber

128.

Schöner auch wie der wahrhaft empfindsamen Thränen. Jeder dieser köstlichen Tropfen bringt der großen Natur einen heiligen Tribut, und ist ihr Stolz.

131.

Der Mensch ist und bleibt ein Nachtwandler, trotz all unserer Philosophemen! Alles irdische Bewußtsein, auch das klarste, ~~wird~~ wiegt im Zwielichte der Phantasie und in den Träumen der Zeiten umher. Und keines Menschen Zunge hat noch je jenen geheimnißvollen Zaubernamen ausgesprochen, bei dessen Nennung der Nachtwandler, wie man sagt, sacht und plötzlich erwacht. — Er soll erwachen — aber sein Erwachen schließt zugleich die Augen des Lebens zu.

132.

Es gibt nichts Heiligeres als die reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie strahlende Religion, zum Himmel auf.

133.

Liebet nur Leben, aber nicht mehr als Alles. Die allzu große Liebe hat schon das Abscheulichste erzeugt. Bebt nimmer, wie feine Geister, wenn die ernste Stunde sich nähert! Und — betrachtet doch das Leben — ist es nicht eine unheilbare Krankheit, an welcher Jeder, und der Gesündeste nur am langsamsten, stirbt?

144.

Wär' es mir doch von den himmlischen Mächten vergönnt, ein einziges interessantes wirkliches Herz mit allen Gedanken, Neigungen und Erfahrungsweisen auf einmal ganz frei und offen zu überblicken! — Mein Entzücken darüber würde größer sein als die Wonne der geweihten Seher, wenn mir einmal — etwa vom Fichtelberg aus — unser deutscher Mäander, der Mayn, in allen seinen höchst großen Bogengängen, unzähligen Windungen, Biegen und Krümmungen — die er so herrlich beschreibt — sich meinem erstaunten Auge in einer einzigen tiefen, ununterbrochenen Landschaft darstellte. — Welche Betrachtungen über Tiefe und Höhe könnten wir beide anstellen!

152.

Kein Mensch ist so verderbt, grausam, unmenschlich, oder so ganz zerstört, daß ihn nicht die Tonkunst auf Augenblicke bändigen, fesseln, zu besänftigen müßte. — Schmiegte sich doch selbst der wilden Hölle Hund zu den Füßen des thrazischen Sängers.

153.

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abende schaut die Seele in den Tiefen der stiller aufsteigenden Nacht die ewig brennenden ~~der~~ Kerzen der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Namen, der im Abgrunde der Finsterniß leuchtet!

154.

Erst richtet den Handelnden nach seinem Sinn — dann betrachtet seine That. Die Handlung erhält ihren höchsten Adel erst durch ihre Ursache. — Sonst wären ja der Thränen welche das Himmelsfeuer der Liebe gießt, nicht köstlicher, als jene gemeinen Tropfen, die der rauhe Decemberwind aus blauen Augen preßt.

Fragmente.

Philosophie u. Physik.

Fichtes Ausführung seiner Ideen ist wohl der beste Beweis des Idealismus. Was ich will, das kann ich. Bei dem Menschen ist kein Ding unmöglich. —

Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb überall zu Hause zu sein. —

Die höhere Philosophie behandelt die Ehe zwischen Natur u. Geist. —

Die Philosophie kann kein Brod backen, aber sie kann uns Gott, Freiheit u. Unsterblichkeit verschaffen. Welche ist nun praktischer: Philosophie oder Oekonomie? (: Verschaffen ist machen; machen drückt nichts anderes aus. —

Die Bezeichnung durch Töne u. Striche ist eine bewunderungswürdige Abstraktion. Vier Buchstaben bezeichnen mir Gott; einige Striche eine Million Dinge. Wie leicht wird hier die Handhabung des Universums, wie anschaulich die Konzentrizität der Geisterwelt! Die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs. Ein Kommandowort bewegt Armeen; das Wort Freiheit Nationen. —

Wie kann der Mensch Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim davon in sich trägt? Was ich verstehen soll, muß sich in mir organisch entwickeln; u. was ich zu lernen scheine, ist nur Nahrung, Inzitament des Organismus. —

Jede Hineinsteigung, der Blick ins Innere, ist zugleich Aufsteigung, Himmelfahrt, ein Blick nach dem wahrhaft Aeußern. —

Ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr, als begreifen. —

Wir sind auf einer Mission: zur Bildung der Erde sind wir berufen.

Wir haben zwei Systeme von Sinnen, die, so verschieden sie auch erscheinen, doch auf das innigste mit einander verwebt sind. Ein System heißt der Körper, Eins die Seele. Jenes steht in der Abhängigkeit von äußern Reizen, deren Inbegriff wir die Natur, o. äußere Welt nennen. Dieses steht ursprünglich in der Abhängigkeit eines Inbegriffs innerer Reize, den wir den Geist nennen, o. die Geisterwelt. Gewöhnlich steht dieses letztere System in einem Associations-Nexus mit dem andern System, u. wird v. diesem affizirt. Dennoch sind häufige Spuren eines umgekehrten Verhältnisses anzutreffen, u. man bemerkt bald, daß beide Systeme eigentlich in einem vollkommenen Wechselverhältnisse stehen sollten, in welchem jedes v. seiner Welt affizirt, einen Einklang, keinen Einton bilden. Kurz, beide Welten, so wie beide Systeme

170 sollen eine freie Harmonie, keine Disharmonie, o. Monotonie bilden. Der Übergang v. Harmonie zur Monotonie wird freil. durch Disharmonie gehen, u. nur am Ende wird eine Harmonie entstehn. In der Periode der Magie dient der Körper der Seele o. der Geisterwelt. —

Wir sollen nicht blos Menschen, wir sollen auch mehr, als Menschen sein. Mensch ist überhaupt so viel als Universum. Es ist nichts Bestimmtes. Es kann u. soll etwas Bestimmtes u. Unbestimmtes zugleich sein. —

Wünsche u. Begehrungen sind Flügel. Es gibt Wünsche u. Begehrungen, die so wenig dem Zustand unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, u. auf Inseln, wo sie sich niederlassen können.

Auch der Zufall ist nicht unergründlich; er hat seine Regelmäßigkeit.

Die Natur hat Witz, Humor, Phantasie u.s.w. Es gibt unter Thieren u. Pflanzen Natur-Caricaturen. Im Thierreich war die Natur am witzigsten, hier ist sie durchaus humoristisch. — Die Stein u. Pflanzennatur trägt mehr das Gepräge der Phantasie. In der Menschenwelt zeigt sich die vernünftige Natur mit Phantasie u. Witz geschmückt. —

Wer bei Erklärung des Organismus keine Rücksicht auf die Seele nimt u. das geheime Band zwischen ihr u. dem Körper, der wird nicht weit kommen. —

Ein Kind ist eine sichtbar gewordene Liebe. — Wir selbst sind ein sichtbar gewordener Keim der Liebe zwischen Natur u. Geist o. Kunst.

Strafen u. Lohnen ist befreundet u. ungefangen. —

Wenn Gott Mensch werden konte, kan er auch Stein, Pflanze, Thier u. Element werden, u. vielleicht gibt es auf diese Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.

Wenn alles Entstehen, Entwerden u. Verdichten mit Wärme verbunden u. jede Verflüchtigung, Verminderung u. Verdünnung von Kälte begleitet ist, so macht das Lernen u. Lieben im eigentlichen Sinne warm, u. das Müssiggehen u. die Absonderung kalt, u. es lassen sich überhaupt mehre Phänomene der Seele daraus erklären. —

Je lebhafter das zu Bezwingende widersteht, desto lebhafter wird die Flamme des Genußmomentes sein. Anwendung auf das Oxygen. Der Schmerz ist unser Oxygen.

Polypen, wildes Fleisch, Krebs, Brand sind vollkommene ~~Schmarotzer~~ Schmarotzerpflanzen o. Thiere, sie werden erzeugt, wachsen, haben ihre Organisation, sie secerniren, u. essen.

2.

Aesthetik u. Litteratur.

Wie der Mahler mit ganz andern Augen, als der gemeine Mensch die sichtbaren Gegenstände sieht, so erfährt auch der Dichter die Begebenheiten der äußern u. innern Welt auf eine sehr verschiedne Weise vom ge~~meinen~~wöhnlichen Menschen. Nirgends aber ist es auffallender, daß es nur der Geist ist, der die Gegenstände, die Veränderungen des Stoffs poetisirt, u. daß das Schöne, der Gegenstand der Kunst uns nicht gegeben wird, o. in den Erscheinungen schon fertig liegt, als in der Musik. Alle Töne, die die Natur hervorbringt sind rauh u. geistlos, nur der musikalischen Seele dünkt oft das Rauschen des Waldes, das Pfeifen des Windes, der Gesang der Nachtigall, das Plätschern des Bachs melodisch u. bedeutsam. Der Musiker nimt das Wesen seiner Kunst aus sich, auch nicht der leiseste Verdacht v. Nachahmung kann ihn treffen. Dem Mahler scheint die sichtbare Natur überall vorzuarbeiten, durchaus sein unerreichbares Muster zu seyn: eigentlich ist aber die Kunst des Mahlers so unabhängig, so ganz a priori entstanden, wie die Kunst des Musikers. Der Mahler bedient sich nur einer unendlich schwerern Zeichensprache, als der Musiker; der Mahler mahlt eigentlich mit dem Auge; seine Kunst ist die Kunst regelmäßig u. schön zu sehn. Sehn ist hier ganz aktiv, durchaus bildende Thätigkeit. Sein Bild ist nur seine Chiffer, sein Ausdruck, sein Werkzeug der Reproduktion. Man vergleiche mit dieser künstlichen Chiffer die Note. Die mannigfaltige Bewegung der Finger, der Füße u. des Mundes dürfte der Musiker noch eher dem Bilde des Mahlers entgegensetzen. Der Musiker hört eigentlich auch aktiv, er hört heraus. Freilich ist dieser umgekehrte Gebrauch der Sinne den Meisten ein Geheimniß, aber jeder Künstler wird es sich mehr oder minder deutlich bewußt seyn. Fast jeder Mensch ist im geringen Grade schon Künstler, er sieht in der That nicht herein, sondern heraus, er fühlt heraus u. nicht herein. Der Hauptunterschied ist der: der Künstler hat den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen belebt, die Reizbarkeit derselben für den Geist erhöht, u. ist mithin im Stande Ideen nach Belieben, ohne äußere Sollicitation durch sie heraus zu strömen, sie als Werkzeuge zu beliebigen Modificationen der wirklichen Welt zu gebrauchen; dagegen sie beim Nicht-Künstler nur durch Hinzutritt einer äußern Sollicitation ausgehen, und der Geist, wie die träge Materie, unter den Grundgesetzen der Mechanik (: daß alle Veränderungen eine äußere Ursache voraussetzen, u. Wirkung u. Gegenwirkung einander jederzeit gleich seyn müssen :) zu stehen, oder sich diesem Zwange zu unterwerfen scheint. Tröstlich ist es zu wissen, daß dieses mechanische Verhalten dem Geiste unnatürlich, u. wie alle geistige Unnatur zeitlich sey. –

Jedes Kunstwerk hat ein Ideal a priori, eine Nothwendigkeit bei sich, da zu seyn.

Man sollte plastische Kunstwerke nie ohne Musik sehen, musikalische Kunstwerke hingegen nur in schön dekorirten Sälen hören. –

Die Skulptur u. die Musik stehn sich, als entgegengesetzte Massen, gegenüber. Die Mahlerei macht schon den Übergang. Die Skulptur ist das gebildete Starre. Die Musik das gebildete Flüssige.

Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne u. die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille, weissagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler froher Tage, des gedeihlichen Daseins so mannigfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüthen u. Früchte, u. die dunkle Sympathie mit der ~~gesellig~~ gesellig sich entfaltenden Welt. –

Jungfrau ist ein ewigweibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaft Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau. /:Nicht alle Kinder sind Kinder:/

Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind.

Die Musik redet eine allgemeine Sprache, durch welche der Geist frei, unbestimmt angeregt wird; dies thut ihm so wohl, so bekannt u. vaterländisch, er ist auf diese kurzen Augenblicke in seiner Heimath. Alles Liebe u. Güte, Zukunft u. Vergangenheit regt sich in ihm, Hoffnung u. Sehnsucht. Unsere Sprache war zu Anfang viel musikalischer, sie hat sich nur nach u. nach so prosaisirt, so enttönt; sie ist jezt mehr Schall geworden, Laut, wenn man dieses schöne Wort so erniedrigen will; sie muß wieder Gesang werden. Die Consonanten verwandeln den Ton in Schall.

Unsere Sprache ist entweder mechanisch, atomistisch o. dynamisch. Die ächt poetische Sprache soll aber organisch lebendig seyn. Wie oft fühlt man die Armuth an Worten, um mehrere Ideen mit Einem Schlage zu treffen.

Der wahre Leser muß der erweiterte Autor seyn; er ist die höhere Instanz; er ist die höhere Instanz, welche die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelst dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beim Lesen wieder das Rohe u. Gebildete des Buchs, u. wenn der Leser nach seiner Idee das Buch bearbeiten würde, so würde ein zweiter Leser noch mehr läutern, u. so wird dadurch, daß die bearbeitete Masse immer in frischthätige Gefäße kömmt, die Masse endlich wesentlicher Bestandtheile, Glied des wirksamen Geistes. — Durch unpartheiisches Wiederlesen seines Buches kann der Autor es selbst läutern. Bei Fremden geht gewöhnlich das Eigenthümliche mit verloren, weil die Gabe so selten ist, völlig in eine fremde Idee hineinzugehn, oft selbst beim Autor. Es ist kein Merkmal größerer Bildung u. größerer Kräfte, wenn man ein Buch richtig tadelt; durch die Neuheit des Eindrucks ist die größere Schärfe des Sinnes ganz natürlich. —

Humor ist eine willkührlich angenommene Manier. Das Willkührliche ist das Pikante daran. Humor ist das Resultat einer freien Vermischung des Bedingten u. Unbedingten. Durch Humor wird das eigenthümlich Bedingte allgemein interessant u. erhält objektiven Werth. Wo Phantasie u. Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz. Wo sich Vernunft u. Willkühr paaren, Humor. Persiflage gehört zum Humor, ist aber um einen Grad geringer, sie ist nicht mehr rein artistisch u. viel beschränkter. In heitern Seelen gibt es keinen Witz. Witz zeigt ein gestörtes Gleichgewicht an, er ist die Folge der Störung, und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Es gibt eine Art des geselligen Witzes, der nur magisches Farbenspiel in höhern Sphären ist. Der Zustand der Auflösung aller Verhältnisse die Verzweiflung o. das geistige Sterben ist am fürchterlichsten witzig. — Das Unbedeutende, Rohe, Häßliche, Ungesittete wird durch den Witz allein gesellschaftsfähig; es ist gleichsam nur um des Witzes willen. —

Jede Stufe der Bildung fängt mit Kindheit an. Daher ist der am meisten gebildete irdische Mensch dem Kinde so ähnlich. —

Je verworrener ein Mensch ist (man nennt die Verworrenen oft Dummköpfe) desto mehr kann durch fleißiges Selbststudium aus ihm werden; dahingegen die geordneten Köpfe trachten müssen, wahre Gelehrte, gründliche Encyklopädisten zu werden. Die Verworrenen haben im Anfange mit mächtigen Hindernissen zu kämpfen, sie dringen nur langsam ein, sie lernen mit Mühe arbeiten: dann aber sind sie auch Herren u. Meister auf immer. Der Geordnete kommt geschwind hinein, aber auch geschwind heraus. Er erreicht bald die zweite Stufe: aber da bleibt er auch gewöhnlich stehn. Ihm werden die letzten Schritte beschwerlich, u. selten kann er es über sich gewinnen, bei einem gewissen Grad von Meisterschaft sich wieder in den Zustand eines Anfängers zu setzen. Verworrenheit deutet auf Uiberfluß an Kraft u. Vermögen, bei mangelhaften Verhältnissen; Bestimmtheit, auf richtige Verhältnisse, aber sparsame

Vermögen u. Kraft. Daher ist das Verworrene so progressiv, so perfectibel, da hingegen der Ordentliche so früh als Philister aufhört. Ordnung u. Bestimmtheit allein ist nicht Deutlichkeit. Durch Selbstbearbeitung kommt der Verworrene zu jener himmlischen Durchsichtigkeit, zu jener Selbsterleuchtung, die der Geordnete so selten erreicht. Das wahre Genie verbindet diese Extreme, es theilt die Geschwindigkeit mit dem letzteren u. die Fülle mit dem ersten. –

Metaphysik u. Astronomie sind Eine Wissenschaft. Die Sonne ist in der Astronomie, was Gott in der Physik ist; Freiheit u. Unsterblichkeit sind wie Luft u. Wärme. Gott, Freiheit u. Unsterblichkeit werden einst die Basen der geistigen Physik eben so werden, wie Sonne, Luft u. Wärme die der irrdischen Physik.

Was ist Mystizismus? Was muß mystisch behandelt werden? Religion, Liebe, Natur, Stat. – Alles Auserwählte bezieht sich auf Mystizismus. Wenn alle Menschen ein Paar Liebende wären, so fiele der Unterschied zwischen Mystizismus u. Nichtmystizismus weg. –

Dem Dichter ist ein ruhiger aufmerksamer Sinn, Ideen oder Neigungen, die ihn von irrdischer Geschäftigkeit u. kleinlichen Angelegenheiten abhalten, eine sorgenfreie Lage, Reisen, Bekanntschaft mit vielartigen Menschen, mannichfache Anschauungen, Leichtsinn, Gedächtniß, Gabe zu sprechen, keine Anheftung an einen Gegenstand, keine Leidenschaft im vollen Sinn, eine vielseitige Empfänglichkeit nöthig. –

Philosophie klingt wie Poesie, weil jeder Ruf in der Ferne Vokal wird. So wird alles in der Entfernung Poesie; ferne Berge, ferne Menschen, ferne Begebenheiten u. s. w. alles wird romantisch :|; daher ergibt sich unsere Urpoëtische Natur. Poesie der Nacht und Dämmerung. –

Das lyrische Gedicht ist das Chor im Drama des Lebens, der Welt. Die lyrischen Dichter sind ein aus Jugend und Alter, Freude, Antheil und Weisheit lieblich gemischtes Chor. –

Die Kunst ist eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik. –

Alle Zufälle unseres Lebens sind Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben. Jede Bekanntschaft jeder Vorfall, wäre für den durchaus Geistigen erstes Glied einer unendlichen Reihe, Anfang eines unendlichen Romans 176

3.
Moralische Ansichten.

Der Staat ist immer instinktmäßig nach der relativen Einsicht u. Kenntniß der menschlichen Natur eingetheilt worden; der Staat ist immer ein Makroanthropos gewesen: die Zünfte die Glieder u. einzelnen Kräfte, die Stände das Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen, die Priester das religiöse Vermögen, die Gelehrten die Intelligenz, der König der Wille. So daß jeder Staat immer ein allegorischer Mensch gewesen ist. –

Die Lehre vom Mittler leidet Anwendung auf die Politik. Auch hier sind der Monarch, u. die Regierungsbeamten, Staats-Repräsentanten, Staatsmittler. Je geistvoller u. lebendiger die Glieder sind, desto lebendiger, persönlicher ist der Staat. Aus jedem ächten Staatsbürger leuchtet der Genius des Staats hervor, so wie in einer religiösen Gemeinschaft ein persönlicher Gott gleichsam in tausend Gestalten sich offenbart: der Staat u. Gott, so wie jedes geistige Wesen, erscheint nicht einzeln, sondern in tausend mannichfaltigen Gestalten; nur pantheistisch erscheint Gott ganz, und nur im Pantheismus ist Gott ganz, überall in jedem Einzelnen. So ist für das große Ich das gewöhnliche Ich u. das gewöhnliche Du nur Supplement; jedes Du ist ein Supplement zum großen Ich; wir sind gar nicht Ich, wir können u. sollen aber Ich werden, wir sind Keime zum Ichwerden. Wir sollen Alles in ein Du, in ein zweites Ich verwandeln; nur dadurch erheben wir uns selbst zum großen Ich, das Eins u. Alles zugleich ist. –

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille. –

177 Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlichern Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens, was man auch das Ideal der ästhetischen Größe (: im Grunde sehr richtig, der Meinung nach aber sehr falsch :) benannt hat. Es ist das Maximum des Barbaren, u. hat leider in diesen Zeiten der verwildernden Cultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger gefunden. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thier=Geiste, eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.—

Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat; um so besser ist er von Natur, denn nur das ~~das~~ Ungleichartigen zieht sich an.—

Darwin macht die Bemerkung, daß wir weniger vom Lichte beim Erwachen geblendet werden, wenn wir von sichtbaren Gegenständen geträumt hätten. Wohl also denen, die hier vom Sehen träumen! Sie werden früher die Glorie jener Welt ertragen können.—

Wenn die Welt gleichsam ein Niederschlag aus der Menschennatur ist, so ist die Götter=Welt eine Sublimation derselben. Beide geschehen uno actu. Keine Präzipitation ohne Sublimation. Was dort an Agilität verlohren geht, wird hier gewonnen.—

Nichts ist zur wahren Religiosität unentbehrlicher, als ein Mittelglied, das uns mit der Gottheit verbindet. Unmittelbar kann der Mensch schlechterdings nicht mit ihr im Verhältniß stehen. In der Wahl dieses Mittelglieds muß der Mensch durchaus frei sein. Der mindeste Zwang hierinn schadet seiner Religion. Die Wahl ist charakteristisch, u. es werden mithin die gebildeten Menschen ziemlich gleiche Mittelglieder wählen, dahingegen der Ungebildete gewöhnlich durch Zufall hier bestimmt werden wird. Da aber so wenig Menschen einer freien Wahl überhaupt fähig sind, so werden manche Mittelglieder allgemeiner werden; sei es durch Zufall, durch Association, oder ihre besondre Schicklichkeit dazu. Auf diese Art entstehen Landesreligionen. Je selbstständiger der Mensch wird, desto mehr vermindert sich die Quantität des Mittelgliedes, die Qualität verfeinert sich, u. seine Verhältnisse zu demselben werden mannigfaltiger u. gebildeter: Fetische, Gestirne, Thiere, Helden, Götzen, Götter, Ein Gottmensch. Man sieht bald, wie relativ diese Wahlen sind, u. wird unvermerkt auf die Idee getrieben, daß das Wesen der Religion wohl nicht v. der Beschaffenheit des Mittlers abhänge, sondern lediglich in der Ansicht desselben, in den Verhältnissen zu

Licht ist Symbol der ächten Besonnenheit. Also ist Licht, der Analogie nach, Action der Selbstberührung der Materie. Der Tag ist also das Bewußtseyn des Wandelsterns, u. während die Sonne, wie ein Gott, in ewiger Selbstthätigkeit die Mitte beseelt, thut ein Planet nach dem andern auf längere u. kürzere Zeit das eine Auge zu, u. erquickt im kühlen Schlafe sich zu neuem Leben u. Anschauen. Also auch hier Religion. Denn ist das Leben der Planeten etwas anders, als Sonnendienst? Auch hier kommst du uns also entgegen, uralte, kindliche Religion der Parsen, u. wir finden in dir die Religion des Weltalls. —

Man sollte sich schämen, wenn man es nicht mit den Gedanken dahin bringen könnte, zu denken, was man wollte. Bitte Gott um seinen Beistand, daß er dir die ängstlichen Gedanken verjagen helfe. Lerne nur erst einen ängstlichen Gedanken auch gleich als solchen kennen. Mit innigem Gebete, u. festem Vorsatz ist vieles möglich. Sobald du ängstlich wirst, u. traurige, bängliche Vorstellungen sich dir aufdringen, so fange an recht herzlich zu beten. Gelingt es die ersten Male nicht, so gelingt es gewiß mit der Zeit. Hat man Gott im Herzen, so zweifelt man nicht; dann ist nur Eine große erhebende Empfindung in der Seele. Auf dem göttlichen Gesichtspunkte gibt es keine Wolken; da ist nur Ein Glanz, Eine Herrlichkeit. Der Mann ist anders, als das Kind. Mann sein kömt von Gott. Die Alten waren immer fröhlich. —

Nur wenn wir uns als Menschen, mit andern Vernunftwesen vergleichen können, würden wir wissen, was wir eigentlich sind, auf welcher Stelle wir stehen. —

Manchen fehlt es an Gegenwart des Geistes, dafür haben sie mehr Zukunft des Geistes. —

Was bildet den Menschen, als seine Lebensgeschichte? Und so bildet den großartigen Menschen nichts, als die Weltgeschichte.

Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höhern Sinne nothwendig zu sein, u. daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen mit einander manchen heiligen Keim ersticken, u. die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuter Gesellschaften u. die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verschmähen. —

Der jetzige Himmel und die jetzige Erde sind prosaischer Natur; es ist die Weltperiode des Nutzens. Das Weltgericht ist der Anfang der neuen, gebildeten, poetischen Periode. —

Novalis Schriften. 2 B.

Die Wolken.

Es ist gewiß etwas sehr geheimnißvolles in den Wolken, und eine gewisse Bewölkung hat oft einen ganz wunderbaren Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf und davon nehmen, und wenn ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch düstere, ernste und entsetzliche Umwölkungen, in denen alle Schrecken der alten Nacht zu drohen scheinen: nie scheint sich der Himmel wieder aufheitern zu wollen, das heitere Blau ist vertilgt, und ein fahles Kupferroth auf schwarzgrauem Grunde weckt Grauen und Angst in jeder Brust. Wenn dann die verderblichen Strahlen herunterzucken, und mit höhnischem Gelächter die schmetternden Donnerschläge hinterdrein fallen: so werden wir bis ins Innerste beängstigt, und wenn in uns dann nicht das erhabene Gefühl unserer sittlichen Obermacht entsteht, so glauben wir den Schrecknissen der Hölle, der Gewalt böser Geister überliefert zu sein. Es sind Nachhalle der alten, unmenschlichen Natur, aber auch weckende Stimmen der höhern Natur, des himmlischen Gewissens in uns. Das Sterbliche dröhnt in seinen Grundvesten, aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten an, und erkennt sich selbst.

Novalis. Schriften.
Im Heinrich von Ofterdingen.

Fragmente aus Genoveva.

Was in dem Himmelskreise sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erde walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt;

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und ~~[illegible]~~ Mensch und Erde schwinget
Gleichmäßig fort, und wird des Andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Denn, wer die Weisheit kennt, kennt keine Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternwelt trägt ihn der kühne Flügel;

Nur von der Gottheit muß er einmals weichen,
Sonst fällt er aus der Kunst in irdisch Bangen,
Und Satans Kraft ~~muß~~ mag ihn alsdann erreichen.

Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie hold die Bäum' mit ihren Blüthen prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich kühlt,
Schon färben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Schooße hielt,
Allseitig fühlt die Welt ein ~~[illegible]~~ muntres Regen,
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

+
Von Bergen ab die silbern' Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All' süßen Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt bezogen,
Und jede Blume spielt, ein Regenbogen.

L. Tieck.

Fragmente.

Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie recht herzlich liebt.–

Es gibt Menschen, die aus der Erde gehen, ohne je darüber bekümmert, oder besorgt gewesen zu sein, daß sie Niemand darin geliebt hatte.–

Das Leben trägt an einem Fuß einen Kothurn, am andern einen Sokkus.–

Der Mensch sieht es oft zu spät ein, wie sehr er geliebt wurde, wie vergeßlich undankbar er war, u. wie groß das verbannte Herz war.–

Der Mensch hat hier drittehalb Minuten;– eine, zu lächeln,– eine, zu seufzen,– u. eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.–

Aber das Grab ist nicht tief; es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht; wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt; u. der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen Wunden ab.–

Den ungehaltenen Menschen führen zwei Stellvertreterinnen durch das ganze Leben,– die Erinnerung u. die Hoffnung– in der Gegenwart ist er ängstlich; das Vergnügen wird ihm nur in 1000 liliputischen Augenblicken eingeschenkt wie dem Gulliver, wie soll das berauschen oder sättigen? Wenn wir uns einen vergnügten Tag vorstellen; so drängen wir ihn in einen einzigen freudigen Gedanken; kommen wir hinein, so wird dieser Gedanke unter den ganzen Tag verdünnt.– Daran denk ich so oft ich Wiesen sehe; in der Ferne stehen Blumen an Blumen; aber in der Nähe sind sie alle durch Gras aus einander gerückt; aber am Ende wird doch auch die Erinnerung blos mit der Gegenwart gemessen.–

Das ganze All ist eine Aeolsharfe mit längern u. kürzern Saiten, mit langsamern u. schnellern Bebungen vor einem göttlichen Hauche rauschend.–

183

Die Sonne malt ihr Bild auf alle Wesen, gross im Weltmeeren, ~~bunt~~ bunt im Thautropfen, klein auf dem Menschen Angesicht, als Nebensonne in den Wolken, roth auf dem Apfel, silbern auf dem Strom, bunt in dem fallenden ~~R~~ Regen u. schimmert über den ganzen Mond u. über ihre Welten.—

Ein Mensch den die Sonnennähe eines grossen Menschen nicht in Flammen setzt u. außer sich bringt, ist nichts werth.—

Wie vermögen es grosse Schriftsteller, dass der unsichtbare Geist ihrer Werke uns ergreift und festhält, ohne dass wir die Worte u. Stellen angeben können, womit sie es thun, wie ein vollbelaubter Wald immer braust, ohne sich mit einzelnen Aesten zu bewegen.—

Die Sprache ist nur für die Durchschnittsempfindungen erfunden.—

Leiden sind, wie Gewitterwolken, in der Ferne schwarz, in der Nähe grau.—

Jean Paul. Hesperus.

Fragmente

Gott ist die Ewigkeit — Gott ist die Wahrheit — Gott ist die Heiligkeit. — Er hat nichts, er ist Alles; — das ganze Herz fasst ihn, aber kein Gedanke, u. er denkt nur uns, wenn wir ihn denken. Alles Unendliche u. Unbegreifliche im Menschen ist sein Wiederschein. — Aber weiter denke dein Schauder nicht. Die Schöpfung hängt als Schleier, der aus Sonnen u. Geistern gewebt ist, über dem Unendlichen, u. die Ewigkeiten gehen vor dem Schleier vorbei, u. ziehen ihn nicht weg, vom Glanze, den er verhüllt.—

Der Mensch wäre auf Erden nichts als Asche u. Spielwerk u. Dunst, wenn er's nicht fühlte, dass er's wäre — dies Gefühl ist seine Unsterblichkeit.—

Tugend u. Religion in ihre ersten Grundsätze zurückgestellt, heisst einem Menschen die Brust abheben u. das Herz hervornehmen, um ihm zu zeigen, wie es schlägt.—

Nicht nach den Kinderjahren, sondern nach der Jünglingszeit müssen wir uns am schmerzlichsten umsehnen, wenn wir uns dieser so unschuldig, wie uns jener erinnern. Sie ist unser Lebensfesttag, wo alle Gassen voll Klang u. Zug sind, u. von allen Häusern goldne Tapeten hängen, u. wo Dasein, Kunst u. Tugend uns noch als sanfte Göttinnen mit Liebkosungen locken, die uns im Alter als strenge Götter mit Geboten rufen. In dieser Zeit wohnt die Freundschaft noch in heitern, offenen, griechischen Tempeln, nicht wie später in einer engen gothischen Kapelle, u. die Natur legt ihre Unsichtbarkeit ab, u. schlingt uns in einen Zauberkreis v. Engeln ein. —

Jean Paul. Unsichtbare Loge.

Pensées.

Le théâtre tragique a le grand inconvenient moral, de mettre trop d'importance à la vie et à la mort. —

L'espérance n'est qu'un charlatant, qui nous trompe sans cesse. Et pour moi, le bonheur n'a commecé, que lorsque je l'ai eu perdue. Je metterois volontiers sur la porte du paradis les vers, que Dante a mis sur celle de l'enfer:

Lasciate ogni speranza voi, ch' entrate. —

Quiconque n'a pas de caractère, n'est pas un homme, c'est une chose.

Le caractère naturel du François est composé des qualités du singe et du chien. Drôle et gambadant comme le singe et dans le fond très malfesant comme lui; il est comme le chien de chasse; né bas, caressant, léchant son maître, qui le frappe, se laissant mettre à la chaine, puis bondissant de joie quand on le délie, pour aller à la chasse. —

On pourroit appliquer à la ville de Paris les propres termes de St Terese, pour définir l'enfer: l'endroit, où il put, et où on n'aime point.

Chamfort.

Glauben.

Wohin flohſt du, heil'ger Glaube,
Aus der Menſchen Sinn u. Muth?
Wurdeſt ſchnödem Spott zum Raube;
Ohne Ruhſtätt irrt die Taube
Ob der großen Sündenfluth.

+

Du, o Glaub', an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, ihre Triebe
Noch dem letzten Hauch' gewährt.

+

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns ſteht u. fällt,
Welcher ohne Scheu u. Reue,
Wie auch Feinde ihn bedräun,
Uns bekennt vor aller Welt!

+

Glaub' an die Gewalt der Ehren,
Alles Thuns Geleit u. Hort;
Daß kein Schwur ſich zu verkehren,
Entſprechſt die binden Lehren
Immer ſteh': ein Mann ein Wort.

+

Glaub' an unſers Volkes Weiſe,
An ein heimiſch Vaterland,
Wo im ſchlichten, alten Kreiſe
Jeder gern beharrt u. weiſe
Fremde Liſt u. Sitten bannt.

+

Glaub' an Tugend u. den schönen
Thaten kühner, alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

+

Glaub' an schöner Freiheit Dauer
Auf Gesetz erbaut u. Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht.

+

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Die es frei nun und bestellt:
Dass er denk' an unsrer Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält.

+

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligsten dadroben
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt!

+

Glaub an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoss,
In des Ostens Glut zerronnen,
Welches, sühnend, Freudenwonnen
Und der Weisen Theil erschloss.

+

Was die Händ' u. Augen greifen,
Ist ein trüglich, nichtes Gut.
Wie der Klugen Sinne auch schweifen,
Niemal wird ein Segen reifen,
Strebt höher nicht der Muth.

+

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glauben macht die Schwachen stark,
Ja aus Erd= u. Todesbanden
Ist der Glaub' ja schon erstanden,
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

+

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust,
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft u. Frühlingslust.

+

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nun mich soll entschlagen
Der Gedanken u. der Fragen
Die sich streiten hin u. her?

+

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus der Mitwelt Labyrinthen,
Und das Edle nur gehöhnt.

+

Kann Gehorsam dich erwerben,
Gibst du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich ersterben,
Sieh die Sehnsucht mich entfärben,
Thu mir auf der Geister Bund!

+

O wie hat mich oft erhoben
Was du selb mir nur enthüllst?
Laß mich deiner Kraft erproben;
Jubeln will ich, u. Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

+

Ob dann will der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf des Lebens Baum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

A. W. Schlegel.

Fragmente.

Ihr großen oder seligen Geister über uns! Wenn der Mensch hier unter den armen Wolken des Lebens sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet, als sein Herz: dann ist er so selig und so groß, wie Ihr. Und wir sind alle einer heiligern Erde werth, weil uns der Anblick des Opfers erhebt, und nicht niederdrückt, und weil wir glühende Thränen vergießen, nicht aus Mitleid, sondern aus der innersten, heiligsten Liebe und Freude.
~~[illegible]~~.

So lang ein Weib liebt, liebt es in einem fort – ein Mann hat dazwischen zu thun.

Warum erkennt es denn das Männergeschlecht nicht, daß die Liebende in der Stunde der Liebe ja Nichts weiter thun will als Alles für den Geliebten, daß das Weib *für* die Liebe alle Kräfte, *gegen* sie so kleine hat und daß sie mit derselben Seele und in derselben Minute eben so leicht ihr Leben hingäbe, als ihre Tugend? – Und daß nur der fodernde u. nehmende Theil schlecht sei, besonnen und selbstsüchtig.

Jean Paul. Titan.

Denkmahle der hellenischen
Elegie.

Tyrtäos der Athener.

Ja, ehrenwürdig erlag, wer ein tapferer Mann, bei der Streiter
Vorderſten fiel, im Kampf ſchirmend das heimiſche Land.
Doch entflohn aus befreundeter Stadt und geſegneten Fruchtaun,
Bettelnd zu ziehn, das iſt ſchmählich vor jeglicher Schmach,
Wenn mit dem grauen Erzeuger er ſchweift und den lieben Erzeugten,
Blühenden Kindern zuſammt und mit dem jungen Gemahl.
Denn ein Greuel erſcheint er jeglichem, welchen er antritt,
Durch ſchwerlaſtender Noth harte Bedrängniß geführt;
Solcher beſchimpft ſein Geſchlecht, ſchwächt Hohe der edelen Bildung;
Ihm folgt jegliche Schmach, jegliches Elend ihm nach.
Wenn dem umherſchweifenden Mann ſo jegliche Achtung
Schwindet, und nicht hinfort Ruhm bei den Menſchen ihm blüht:
Streiten wir denn hochherzig fürs Vaterland, und für die Kinder
Sinken wir hin, nimmer feig um das Leben beſorgt.
Kämpft, o Jünglinge, denn, ausharrend ihr neben einander:
Nicht denk' einer zuerſt ſchändlicher Flucht, noch der Furcht:
Sondern erregt hochſinnig den kräftigen Muth in der Bruſt euch;
Liebt das Leben auch nicht ſtreitend im Männergefecht.
Aber den ältern Mann, dem nicht mehr hurtige Schenkel,
Weicht nie, wenn ihr zurück hinter euch laſſet den Greis.
Denn wohl bringet es Schmach, wenn, in vorderſter Reihe gefallen,
Vor den jüngeren todt liegt der bejahrtere Mann,
Welchem die Scheitel ſich weißt, ſich grau ſchon färbte das Barthaar,
Der hinaus in den Staub hauchte den muthigen Geiſt,
Noch die blutige Scham mit eigenen Händen bedeckend,
(Schamvoll wahrlich und fluchbringend den Augen zu ſchaun,)

Und den enthülleten Leib. Doch dem Jünglingen steht es wohl an,
Während der Jugendzeit herrliche Blüthe sie ziert.
Achtbar ist dieser den Männern zu schaun, liebreizend den Frauen,
Weil er lebet; und schön, fiel er im Vordergefecht.
Harre denn auch ein jeglicher, gegen das Erdreich
Festanstemmend den Tritt, Zähne in die Lippen gedrückt.

Mimnermos von Kolophon.

Was ist Leben, was Lust, wenn fern die goldene Kypris?
Mög' ich sterben, sobald fürder mich dies nicht erfreut,
Heimlicher Liebesgenuß, süßkosende Wonn' und Umarmung,
Blüthen der Jugend, sie ziehn eilenden Fluges dahin,
Männern und Frauen vorüber. Und nahet das kummerbeladne
Alter, und machet den Mann, schönen dem häßlichen gleich,
Nagend umschleicht rastlos die verzehrende Sorge das Herz dann,
Und nicht freut es ihn mehr Strahlen der Sonne zu schaun.
Denn er erscheinet den Knaben verhaßt, unachtbar den Frauen.
So zur drückenden Last machte das Alter der Gott.

Franz Karlow. Füthr

Rechenſchaft.

Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willſt du mit genießen?
Haſt du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute, junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch vielmehr.
Drückte ſie hier das Genicke,
Dort zerrauft' er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen,
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heute abgethan.

Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab.“
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht.
Streng und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen
Gleich ꝛc.

Einer.

Einem neuen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Hinten grob sich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Menschen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarren durch's Gesicht.

Chor.

Vollest und nicht nach Weinen lechzen!
Gleich ꝛc.

Einer

Wenig hab' ich nur zu sagen,
Denn ich habe nichts gethan;
Ohne Sorgen, ohne Klagen
Nahm ich mich der Wirthschaft an.
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht;
Alle wollten sie zu essen
Und an Essen fehlt es nicht.

~~do~~ Chor.

Vollest und nicht nach Weinen lechzen!
Gleich ꝛc.

Einer

Einer wollte mich verneinen,
Macht' es schlecht: Verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kummermienen!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rauchte meinen alten Lauch.
Narr! wenn es brennt so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich ꝛc.

Der Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Drückser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat.
Nur die Lumpen sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Keiner soll nach Weine lechzen!
Schnell das ꝛc.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit, oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan.

v. Göthe

Altdänische Balladen.

Herr Jon.

Herr Bagn aus zur Insel reit't,
Ihr seyd wohlgeboren!
Wo er eine schöne Jungfrau freit.
Ich reite mit sagte Jon.
Bindet auf den Helm von Gold und folget Herren Jon!

Freit die Jungfrau und thut heim sie leiten;
Ritter und Gesellen ihm entgegen reiten.
Hier reite ich, sagte Jon.

Sie setzen die Braut auf die Brautbank fein;
Herr Jon gebot, wohl zu schenken ein.
Nun trinket flugs, sagte Jon.

Sie führten die Braut da zum Brautbett,
Vergaßen ihr zu lösen die ~~Gür~~ Gürtelblatt.
Das thu' ich schon, sagte Jon.

2) Da kam ein Bot zu Herren Bagn herein.
„Herr Jon schläft bei der Jungfrau drin.“
Was thu' ich, sagte Jon.

1) Herr Jon der schloß die Thür mit Macht:
Sagt nur Herren Bagn von mir gute Nacht.
Ich liege hier, sagte Jon.

Herr Lave klopft an die Thür mit dem Kleid:
„Steh auf, Herr Jon, und lass uns ein."
Bleib draußen, sagte Jon.

Nimmt Schild und Spieß an die Thür mit Gebraus:
„Steh auf, Herr Jon, und komm heraus."
Gib Achtung wenn ichs thu, sagte Jon.

„Läßt du meine Braut in Frieden nicht,
So bring ich vor des Königs Gericht."
Ja wohl, sagte Jon.

Am Morgen früh, wie es tagt,
Herr Lave geht vor den König und klagt.
Ich will mit, sagte Jon.

„Ich habe gefreit eine Jungfrau mir:
Nun hat Herr Jon zuerst geschlafen bey ihr."
Das that ich, sagte Jon.

Habt ihr beide lieb die Jungfrau so sehr,
So sollt ihr brechen darum einen Speer.
Meinetwegen, sagte Jon.

Als die Sonn am Morgen ~~es~~ mocht aufstehn,
Kamen herzu die Ritter es anzusehn.
Hier bin ich, sagte Jon.

Den ersten Ritt, den geritten sie:
Herr Jons Roß niederfiel auf die Knie.
Nun helf Gott, sagte Jon.

Den andern Ritt den sie geritten wieder,
Herr Lage fiel zur Erde nieder.
Da liegt er, sagte Jon.

Herr Jon zu seiner Burg hingeht,
Und außen seine Jungfrau vor ihm steht.
Du bist mein, sagte Jon.

Nun hat Herr Jon überwunden seinen Harm,
Ihr seid wohlgeboren:
Nun schläft er in seiner Jungfrau Arm
Ich bringte sie wohl, sagte Jon.
Bindet auf den Helm von Gold und folgt
Herrn Jon.

* * *

Liebesgespräch am Fenster.

Es war spät am Abend und der Thau fiel schon herab,
Da lüstet' es den Herzog Heinrich zu schlagen seine goldne Harf'.
Da oben an den Zinnen!
Außen stand die Jungfrau Malfred und horchte da auf den Ton:
„Gott gebe, daß Herzog Heinrich nun wollte zu uns gehn.“

„Er sollte nimmer schlafen, als in den Armen mein,
Er sollte nimmer trinken als nur den klaren Wein.“

Das war ihre liebe Pflegemutter, die sprach zu ihr die Wort:
Schweig stille, Jungfrau Malfred, sonst kriegst du deinen Spott.

Und bist du noch so kleine und bist so jung eine Maid:
Dein Vater will dir nicht geben einen Mann als erst in Jahren drei.

„Und lasst mich sein so kleine, so jung als ich nun bin:
Und würd' er mein heut Abend, ich wollt' ihn haben recht lieb.“

Nicht wusst die Jungfrau anders, als sie wären beid' allein,
Aber außen stand Herzog Heinrich, horcht' auf ihre Rede fein ~~und diese Worte sprachen~~.

Außen stand der Herzog Heinrich, und diese Worte sprach er:
Wohl dir Jungfrau Malfred, hast du mich lieb so sehr.

Das war spät am Abend und herunter fiel der Thau,
Da leitete der Herzog Heinrich aus dem Stall sein Rösslein grau.

Das war spät am Abend, der Thau trieb über die Zinnen,
Da lüstet' es Herzog Heinrich die stolze Malfred zu finden.

Sein Roß sattelt' er sich selber, und ritt dann fort allein,
Er nahm nicht Gesellen und Buben mit sich, denn durft' er trauen klein.

Einen Sattel von Silber einen Zaum von Gold legt' er auf sein Roß fürwahr,
So ritt er den kleinen grünen Wege hin, wo der Jungfrau Kämmerlein war.

Steh nun auf Jungfrau Malfred, in deinem Saal lass mich nun ein,
Ich bin der Herzog Heinrich der allerliebste dein.

„Ihr seid ein gewaltiger Herr, waltet über Burgen und Vesten:
Ich kann nicht rathen heut Abend vor solchen reichen Gästen.“

Was aber kümmert mich dein Muth, was kümmert mich dein Wein:
Leg mich in deinen weißen Arm, nenn' mich den allerliebsten dein.

„Leg ich dich in den weißen Arm, sag mein Allerliebster zu dir:
Hört das mein lieber Vater, gar sehr zürnt er mir.“

Und daß ich reiten wollt' mit dir, hab' ich gespannt mein Roß hieher:
Küßt du mich nicht heut Abend nie, du gewinnst mich nimmermehr.

„Ich sorg' nicht um dein graues Roß, und um sein schlechtes Glück:
Mich kümmert mehr meine Ehr', und Spott hinter meinem Rück.“

Du steh auf, stolz Malfred, und laß mich schnell zu dir ein,
So reit' ich zu deines Vaters Burg und bitte um dich fein.

„Habt Dank, Herzog Heinrich, Ihr kommt doch nicht herein,
Eh ihr bittet Vater und Mutter und die Verwandten mein.“

Fort ritt der Herzog Heinrich, so zornig war sein Muth;
Allein stand klein Malfred, so laut lachte sie dazu.

Habt Dank, Jungfrau Malfred, sie durft' zu dem Ritter senden,
Er ritt an ihres Vaters Hof und bat um sie mit Ehren.

Hab Dank, Herzog Heinrich, er wollt' die Jungfrau lieben,
Er freite sie den Landstag mit all ihrer Freunde Willen.

Da gewann er die Jungfrau Malfred, weil sie ihre Ehre hätt' lieb:
Nun ist sie eine gewaltige Frau, sie herrscht über Burgen viel.
Da oben an den Bergen!

Liebe im Sonnenschein.

Das war an einem Sonnabend, der Regen fiel auf der Insel so laut:
Das war Tygge Hemmedsen, der sollt holen seine Braut.
Ich soll reiten nach einer so schönen!

Der Herr guckt aus dem Fenster heraus: „die Bäche so strömen und ~~sie~~ laufen,
Daß ich ritt aus mir selber zur Stein, nicht so theuer meine Braut
thät ich kaufen.“

„Hör du, Nilaus Bendixsohn, du hast lange Beine:
Ich bitt dich bei dem allmächtigen Gott, hol meine Braut mir heime.“

Da sprach Nilaus Bendixsohn, er sprach das Wort für sich:
Soll ich holen deine junge Braut, ich betrüg dich sicherlich.

Das war Nilaus Bendixsohn, der ritt der Braut entgegen:
Sie thäten Seide und Zindel grün unter die Füß' ihres Rosses legen.

Sie kleiden sie in Seide und in güldenes Geschmeide,
Also mit der jungen Braut sie zu der Kirche reiten.

Die Braut stand an der Kirchthür, roth wie ein Rosenblume:
Die Braut bat in dem Fenster zu sehn, ob der Bräutigam nicht wollt
kommen.

Da sprach Nilaus ~~Bed~~ Bendixsohn, er sprach die Worte so gut:
Er durft heut nicht fahren über den Bach, weil so strömend lief die
Fluth.

Sie setzten die Braut auf die Brautbank hin, beides mit Zucht und
Ehre.
Man thät wohl durch das Fenster sehn, ob der Bräutigam nicht käm
dahere.

Die schenken beides Meth und Wein da in den Silberschalen,
das dauerte bis zum Abend, zur Zeit, wo man geht schlafen.

Sie hoben die zierjunge Braut hinauf in das Brautbett:
Da saß sie wohl drei Stunden, ein Bräutigam nicht kommen thät.

Die Priester standen vor dem Brautbett und sangen mit aller Macht:
Kein Bräutigam ist aber hier, wer soll schlafen bei der Braut in der Nacht?

Herzu ging Klaus Bunditsohn, warf die Schuh mit Silberspangen fort:
„Ich will schlafen bei der Braut heut Nacht, ich geb mir meine Treu und mein Wort."

So trunken sie die Hochzeit, und lebten in Lust und Freuden,
Außer Tygge Hermandsen, der durft nicht herüber reiten.

Das war an einem Mittwochen, das Wasser begann zu fallen:
Herüber kam Tygge Hermandsen, mit seinen Brautmännern allen.

Und als er in die Hochzeitburg zu dem schönen Gelage kam,
da sprach zu ihm die junge Braut: reit fort, du kamst zu spät.

„Hör du, stolze Sidselill, das hab ich nun mit dir:
daß du dich verlobt einem andern, aber mich betrogen schlimm."

Hör du, Tygge Hermandsen, das mußt du wissen fürwahr:
Ich will nicht haben einen Gesell, der im Regen nicht reiten darf.

Wärst du gewesen ein Jungfrauen Gesell, und hättest mich geliebt so sehr,
du hättest gebrochen die Welle blau mit deinem schlanken Schwert.

„Nun will ich mich in ein Kloster gehn, und will ein Mönch darin werden,
Aber wisset das, stolze Sidselille; hierher kom ich nimmer mehr."

Führt dich dein Weg vorbey, und die Bäurin haben ihre Ruh,
Hab ich dann Käse mehr als zwei, einen in die Tasche kriegst du.
Ich soll reiten weg einer so schönen.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen
von Wilhelm Carl Grimm.

201

Sonett.

Die Blumen.

Diese, die, wenn empor der Morgen dringet
Erwachend sich zu Prunk und Lust erheben,
Sind abends eitler Trauer hingegeben,
Wenn die Entschlafenen kalte Nacht umschlinget.

Dies Farbenspiel das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Schnee und Gold zur Zier weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben;
So viel ists, was ein Tag zum Ziele bringet.

Zum Blühen sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden.

So haben Menschen auch ihr Loos befunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden;
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Aus dem standhaften Prinzen
von Calderone della Barca
~~ue~~ übersezt von A. W. Schlegel.

Sonett.

Die Sterne.

Die hellen Funken, welche dem Beschauer
Genähret von Strahlen, die der Sonn' entsprühten,
Wenn sie gereift, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumendauer.

Nächtliche Blüthen sind's: im kranken Schauer
Ermattet bald der Glanz von dem sie glühen:
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.

Nach dieser Lenze schnell verwelkten Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.

Was könnte Dauerhaft's der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?

idem.

Inhalts – Verzeichniß.

Anakreon pag.

der Frühling . . . 73.

Balde.

Hymnus . . . 66.

Boccaccio.

Sulla morte di Petrarca nebst Übersetzung . . . 38.

Crantano.

La serenada d'un amoroso nebst Übersetzung . . . 102.

Bürger.

An A. W. Schlegel . . . 79
Nachbildung von Petrarka 76.
Sonett . . . 82

Chamfort.

Pensées . . . 184.

Göthe.

Freundschaft. — 191.

Gries.

2 Sonette Petrarkas . . . 116.

Grimm. pag.

3 Altdänische Heldenlieder . 194.

Herder.

Tod und Freundschaft . . . 7
die getrennten Zwillinge . . . 8
der Weinstock . . . 9
der Bettler . . . 14.
die Biene auf dem Grabe . . . 16.
die Entzauberung . . . 44.
das Ich . . . 46.
das Selbst . . . 51.
Edward, Schottische Ballade . . . 60.
Flug der Liebe . . . 62.
der Schiffbruch . . . 65
das Götterleben nach Balde . . 71
die Nacht . . . 74.
4 Lieder aus den Stimmen der Völker . . . 130.
5 Lieder ebendaher . . . 135.
Vom wahrhaft Guten an Minona . 153

Heinse.

Der Rheinsturz . . . 17
Bruder Claus und Martin . . . 20
An Jacobi . . . 21
An Gleim . . . 28
2 Fragmente . . . 43

205

Jean Paul.

Fragmente aus Hesperus . . . . . . 182.
Fragmente aus der unsichtbaren Loge . 183.
Fragmente aus Titan . . . . . . 185.

Morgenblatt

Altdeutsches Lied . . . . 99.

Johannes Müller.

An Bonstetten . . . . 29.

Novalis.

2 Geistliche Lieder . . . . 12.
Sehnsucht nach dem Tode . . . . . 34.
4 Geistliche Lieder . . . . 35.
2te Hymne an die Nacht . . . . 40.
Gedicht . . . . 55.
Fragmente über Philosophie u. Physik . . 169.
Fragmente über Aesthetik u. Litteratur . 171.
Fragmente über Moral . . . . . . 176.
Die Wolken 179

Pellegrin.

Waldesgespräch 146

Passow.

Denkmale der hellenischen Klagen . 189

Pestalozzi.

Ueber Erkenntniß Gottes . . . . . . 78.

Petrarca.

Sonetto 2 dopo l-m-d-L 38
Sonetto 76 avanti l-m-d-L 80

Schiller.

Licht und Wärme 31
Worte des Glaubens 32
Worte des Wahns 33

Schleiermacher.

3 Fragmente aus den Monologen . 134.

F. Schlegel.

Abendröthe 2
Gleichniß 63
An Spinoza 101
8 Sprüche . . . . 109.
Gebet . . . . 119.
Herkules Musagetes . . . . . . 147.
Sprüche aus dem Indischen . . . . 150.
Die Zeichen . . . . 151.
Lied des Gefangenen . . . . 161.
Am Rhein . . . . 165.

A. W. Schlegel.

Lebensmelodien
Hamlets Monolog . . . . 64.
Lied aus: was ihr wollt . . . 97.
Lied aus: wie es euch gefällt . 98.
Der Kuß . . . . 139.
Waldgespräch . . . . 140.
Die Kunst der Griechen . . : 141.
Der Glauben . . . . 185.
2 Sonette aus Calderon . . . 201
Das Sonett 139

Kanne.

Ueber Musik 117
4 Fragmente aus Lorinna . . . 118
Lob Italiens 121
Ueber Religion aus Lorinna . . 125

Tiek.

Ewiger Frühling 1
Der Wanderer 11
Felicitas Klage 41
Octavians Sonett 42
4 Fragmente aus Zerbino . . . 67
8 Lieder aus dem schwäbischen Zeitalter 83
3 Fragmente aus Sternbald . . 93
Eine Erzählung aus dem Italienischen. 155
2 Fragmente aus Genoveva. . . 180

Ernst Wagner.

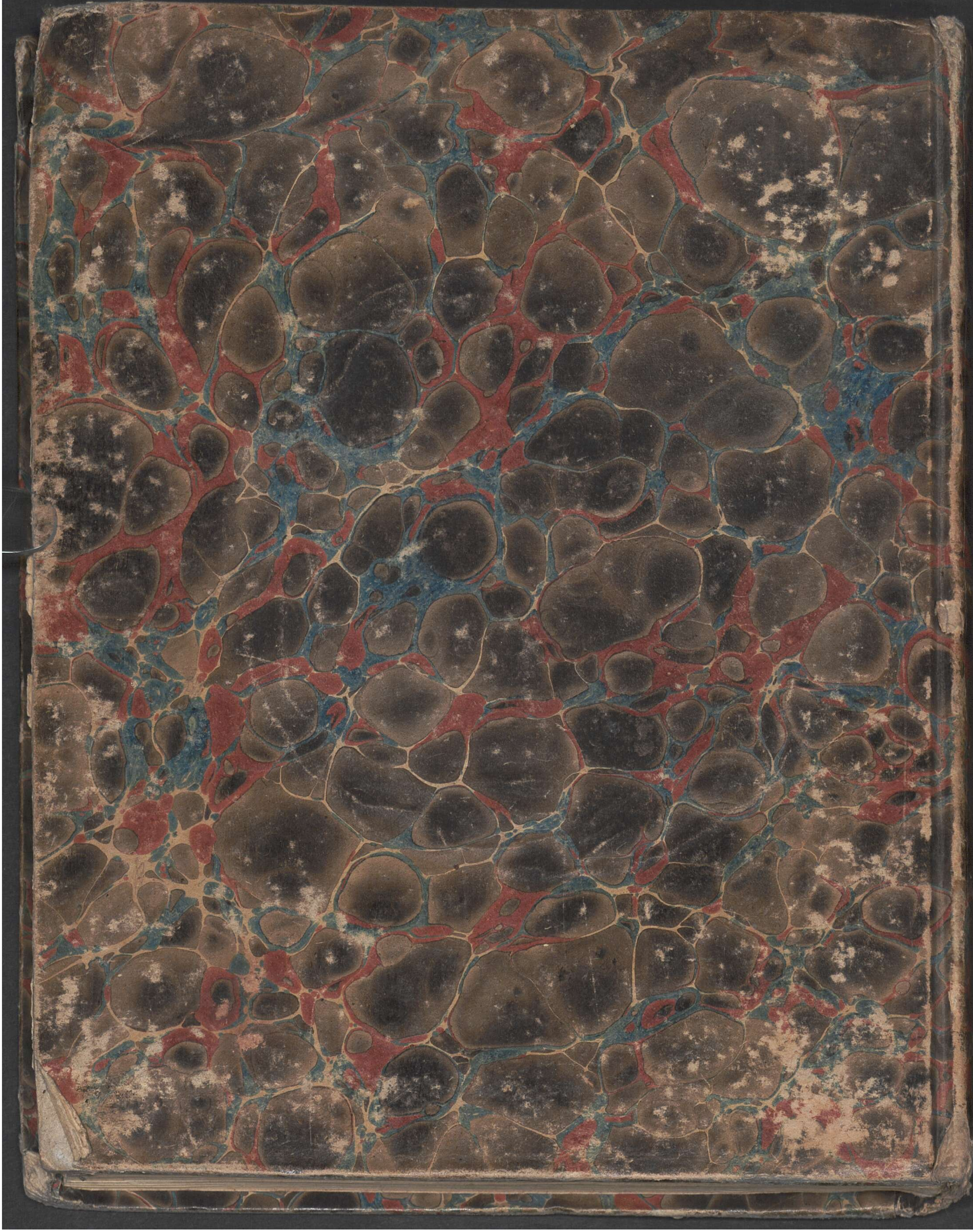
Fragmente aus der Reise in die Heimath . . . . 166.

Rostorf.

Das Fasten 100
Unsere Zeit 112
Der Frühling . . . . . . 113.

B. ST. B. MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Haul.

Ueber Musik 117
4 Fragmente aus Loriana . . . 118
Lob Italiens 121
Ueber Religion aus Loriana . . 125

Tiek.

Ewiger Frühling 1
Der Wanderer
Felicitas Klage
Octavians Traun
4 Fragmente au
8 Lieder aus dem
Zeitalter . .
3 Fragmente a
Eine Erzählung a
2 Fragmente au

Kruſ

Fragmente aus d
Heimath . . .

Rostorf.

Das Leben 100
Unsere Zeit 112
Der Frühling . . . . . . 113.

B. ST. B.
MÜNCHEN

Stahl.

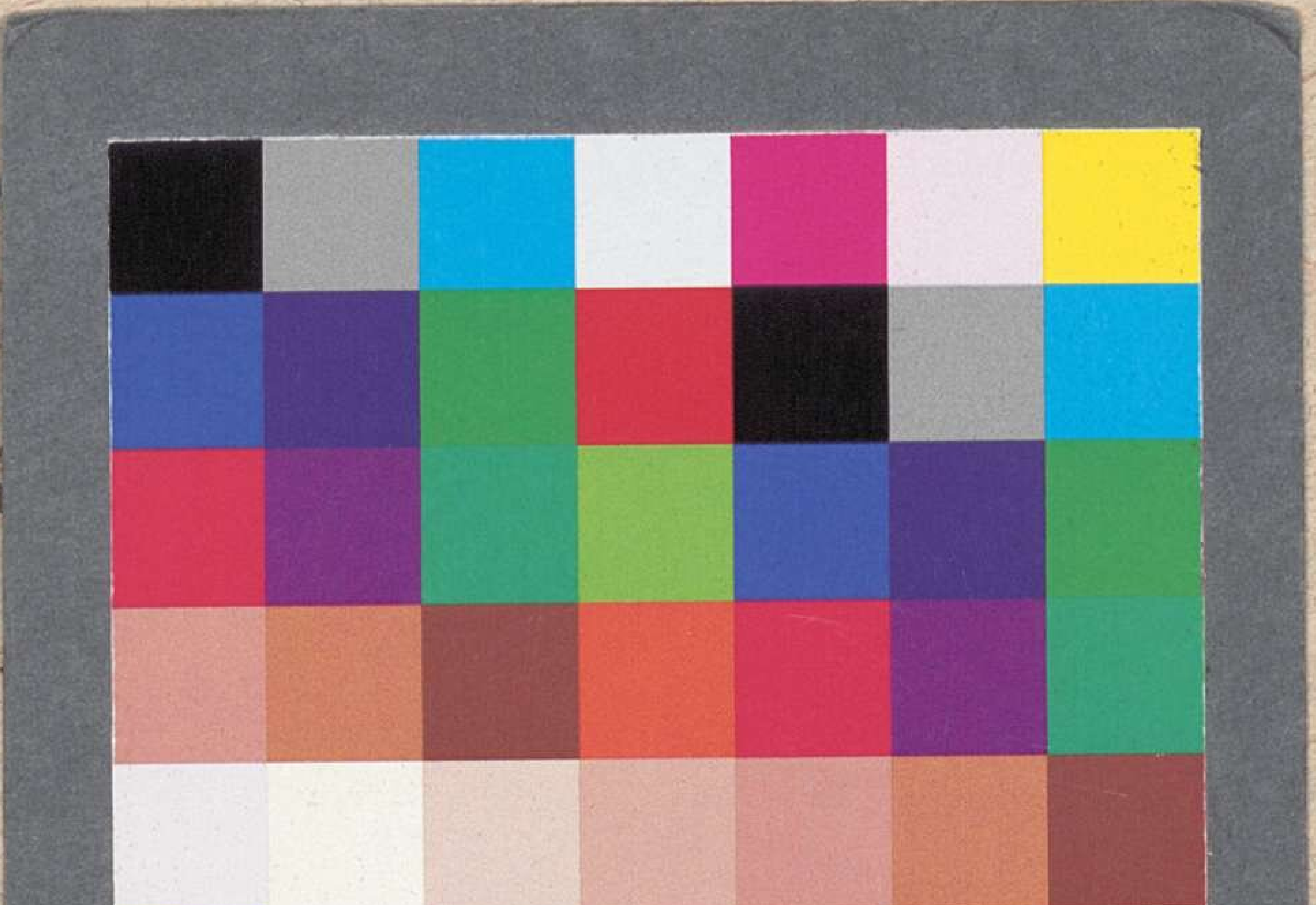
Über Musik 117
4 Fragmente aus Lorinna . . . 118
Lob Italiens 121
Über Religion aus Lorinna . . 125

Tiek.

Ewiger Frühling 1
Der Wanderer
Felizitas Klag
Octavians Tod
4 Fragmente a
8 Lieder aus d
Zeitalter . .
3 Fragmente
Kleine Erzählung
2 Fragmente a

Kreuz

Fragmente aus
Heimath . . .



Rostorf.

Das Fasten 100
Unsere Zeit 112
Der Frühling . . . . 113.

B. ST. B.
MÜNCHEN

Platen, August <Graf von>

Nachlass von August Graf von Platen-Hallermünde (1796 - 1835) - BSB Plateniana

Bd.: 58

[S.l.] 1796-1835

Plateniana 58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00107701-6
BSB-Hss Plateniana - BSB-Hss Plateniana 58